

°
GESAMMELTE SCHRIFTEN

VON

HEINRICH SEIDEL.

VII. BAND.

GLOCKENSPIEL.



LEIPZIG. 1897.
A. G. LIEBESKIND.

GLOCKENSPIEL.

GESAMMELTE GEDICHTE

von

HEINRICH SEIDEL.

SECHSTES TAUSEND.



LEIPZIG

A. G. LIEBESKIND.

1897.

50525.24
~~50525.24~~

1 Oct., 1902.

Harvard University
Library of the German Dept. = *B*
Schlesinger Bequest.

TRANSFERRED TO
HARVARD COLLEGE LIBRARY

Alle Rechte vorbehalten.

THEODOR STORM
ZUM GEDÄCHTNISS.
VON
H. V. H. V. H. V. H.

THEODOR STORM

ZUM GEDÄCHTNISS.



AN THEODOR STORM.

Oftmals in die Lehre ging ich,
Theurer Freund, so gern bei dir.
Viel gewann ich, viel empfing ich
Und so gerne gabst du mir.
Phrasenhaftes Wortgeplapper
Hasste keiner mehr als du:
„Tiefer, schlagender und knapper!“
Riefest du so oft mir zu.

Ward mir auch nicht viel gegeben,
Hab' ich meine kleine Art,
Die mir eigen ward im Leben,
Wie ich konnte, doch bewahrt.
Und auch deiner milden Strenge
Dank' ich's mit beglücktem Sinn,
Dass ich in der grossen Menge
Doch nicht ganz verloren bin.

Diesen Kranz, zu spät gewunden,
Hätt' ich dir so gern gebracht.
Als ich sorglich ihn gebunden,
Hab' ich oftmals dein gedacht,
Der mir war auf dunklen Wegen
Wie ein stilles, fernes Licht . . .
Auf dein Grab will ich ihn legen . . .
Einen bessren hab' ich nicht!





INHALT.

	Seite
I. Bilder und Idyllen	1
Aus der Kindheit	3
1. Glockenspiel	3
2. Das Lesen	5
3. Die Kapelle	8
In memoriam	11
Wirthshaus zur Stranddistel	15
Agathens Ruh	20
Der Nachtigallenwinkel	24
Am Wege	26
Die Heide	28
Symphoniekonzert im Freien	33
1. Die Nachtigall	33
2. Danse macabre	35
Veränderung	37
Der alte Backofen	38
Sommerabend—Sommernacht	41
1. Feierabend	41
2. Sonnenuntergang	43
3. Dämmerung	44
4. Vor der Hausthür	46
5. Die Elfe	48

	Seite
Im März	50
Waldeinsamkeit	52
II. Nachdenkliches und Beschauliches .	55
Wo wohnt das Glück?	57
Die Wolken	60
Vergebens.	63
Goethe	66
Auf ewig	68
Was bleibt?	71
Der Schädel	73
Die Hoffnung	78
Die Seifenblase	80
Das Ich	82
Glocken—Kanonen—Glocken	84
Vom Baume der Erkenntniss	88
Fortunat	90
An Johannes Trojan.	92
Lorbeer und Epheu	95
Fichtennadelduft.	97
Weisst du wohl noch?	100
Nach dem Gewitter	102
Pfungsten	104
Maitrank	107
Sonnenblick	110
Blüthen und Früchte	111
Zweifel	112
Weltlauf	113
III. Lieder	115
Frühlingsahnung	117
Die Meise	118

	Seite
Die Amsel	120
Frühlingsstille	122
Im Frühling 1867	124
Du ahnst es nicht	126
Veilchen	127
Frühlingsbote	128
Was ist das für ein Singen.	129
Frühling	131
Die Nachtigall	133
Im Mai 1868.	135
Leichter Sinn	137
Die Schwalben	139
Junge Blüten, junge Herzen	141
Die Grasmücke	143
Die Rose im Thal	145
Schnelle Blüthe	147
Rosenzeit.	149
Weisse Rose	151
Die goldene Zeit	152
Schmetterlingslied	153
Das Rothkehlchen	155
An meine Königin	157
Du schüttelst die goldnen Locken	158
Der Liebsten Namen schrieb ich in Sand	159
Der Pirol.	161
Wie der Mond kam es gegangen	163
Sonnenschein.	164
Sommerwolke	165
Der Verräther	166
Der Vertraute	167
Erinnerung	169

	Seite
Die Bachstelze	171
An ein Mädchen	173
Und dennoch	174
Einsamkeit	176
Sommernacht	177
Sommerfäden	179
Fliegender Sommer	180
Am Abend	182
Im Herbst	183
Nachklang	184
Zu spät	185
1. Nun schwebt von goldnem Haar umwallt.	185
2. Eine späte Blüthe träumet	185
3. Es flüstert in dämmeriger Stunde	186
Es war einmal	187
1. Versunken und begraben	187
2. O fiele ein Stern hernieder	187
3. All der Jugend heisses Sehnen	188
4. Kehret wieder, goldne Tage	188
5. Was soll die stäte Klage	189
Der Einsame	190
IV. Mären, Geschichten und Schwänke. 193	
Der Mönch	195
Der Milchbrunnen	197
Die Träume	199
Abseits	202
Die Kinder im Schnee	204
Brun Jeddelloh	206
Harun Raschid langweilt sich	209
Die Geschichte von der kleinen Hand	215

	Seite
Der kluge Pfifferling	220
Der betrogene Teufel	225
Die beiden Geizhälse	230
Der Eiersegen	233
Die Leuchtemännchen	237
Der Liebesbrief	243
Das Gnomenwirthshaus	247
V. Humor, Burleske und Satire	251
Das Schwein	253
Die letzte Robbe.	261
Die Kohlsäcke	266
Regen und Sonne	268
Der Rotschwanz	270
Rund	272
Bei Goldhähnchens	274
Grashüpfer	276
Der Storch	277
Umwandlung	279
Der Gimpel	281
Zweifelhafter Fall	283
Umkehrung	284
Das Infusorium	285
Bei'm Nähen	286
Steinkohlenlied	287
Die Anilinfarben.	289
Ingenieurlied.	291
Naturforscherlied	294
Das Huhn und der Karpfen.	299
Die Marmorgötter	301
Die Mittelmässigen	306

	Seite
Peter Gottfried Rempel	309
Frühlingslied	314
Der Unersättliche	317
Ermunterung	318
Der Zufriedene	319
Literarisches	320
1. Die grosse Fluth	320
2. Das Buch aus der Leihbibliothek	323
3. Das Sonett	325
4. Das Lied vom Dichter	326
5. Immer praktisch!	329
6. An Karl Eggers	331
7. Ein Jeglicher nach seiner Art.	334
Reimkunststücke	335
1. An Eveline	335
2. Frühling	336
3. Herbst	337
4. Begnüge dich Liebste	338
5. An meine Laute	339
6. Gegen die Rezensenten	340
7. Es war ein Traum	340



I.

BILDER UND IDYLLEN.



AUS DER KINDHEIT.

1. GLOCKENSPIEL.

Die Glocken waren mir ein Heiligthum.
 Sie hingen in dem alten Glockenstuhl
 Von graubemoostem Holz. Ich pochte dran
 Geheimen Schauers voll mit spitzem Knöchel
 Und horchte, wie ein schwingend leiser Ton
 Um die metallne Rundung lief und wünschte,
 Und wünschte brennend als das Höchste mir,
 Dass einst im Lauf der Zeiten käm' ein Tag
 Da ich sie läuten dürfte und auch könnte
 Wie unser Küster, der ihr Meister war,
 Doch glaubt' ich kaum, so Hohes zu erreichen.
 Wie oft am Sonntag sah ich still ihm zu,

Wenn er zur Kirche beierte voll Kunst:
 Mit hellem Doppelschlag die eine — dumpf
 Dazwischen schlug die andre ihren Takt.
 Anschwellen liess er bald der Töne Fluth
 Und bald ersterben wieder, meisterlich. —
 Die Glockentöne schwammen hin in's Land
 Und zogen wie an Fäden nun herbei
 Auf schmalen Wegen her durch Korn und Wiesen
 Die Menschen fern und nah im weiten Rund.
 Gar hohe Wirkung war's und edle Kunst,
 So däuchte mir, und werth, danach zu streben,
 Und ging zur Mutter, bittelt' mir zwei Glöckchen
 Vom Schlittenputz — hing sie an Fäden auf
 Und spielte „Läuten“ froh und stillvergnügt.

An eine andre Glocke hab' seitdem
 Ich schüchtern mit dem Finger angepocht,
 Und wünschte brennend als das Höchste mir,
 Dass einst im Lauf der Zeiten käm' ein Tag,
 Wo ich sie läuten dürfte und auch könnte. —
 Doch sehr vermessen war wohl dieser Wunsch,
 Denn gar gewaltig ist die mächt'ge Glocke
 Und nur ein starker auserwählter Arm,
 Ein gottgesegneter vermag die Kunst,

Dass rings mit Schauer der gewalt'ge Laut
Die Herzen füllt und mit Bewunderung.

Mir blieb, wie einst, mein kleines Glöckchen nur
Und stillvergnügt, wie einstmals, spiel' ich
„Läuten!“



2. DAS LESEN.

Du Kirchlein grau, aus Feldstein aufgebaut,
Von tausend leichten Schwalben froh umschwirrt,
Du Kirchhof grün mit den zerfallnen Hügeln
Und deiner Linden hold vertrautem Rauschen,
Ich kenn' dich wohl, und oft zur Abendzeit,
Wenn eine Stille wird in meinem Herzen,
Und manch Erinnern durch die Seele geht,
Tauchst du empor, du Spielplatz meiner Kindheit!

Wie oft mit einem neuen Buch voll Märchen,
 Das mir ein Goldschatz däuchte wonniglich,
 Im Schatten lag ich lesend zwischen Gräbern.
 Ringsum der Sommertag — der wusste nichts
 Von Tod und Sterben — Blumen liess er blühn,
 Und Vogelsang war seine lust'ge Stimme!
 Der wusste nichts von Mären und Geschichten:
 „Die Welt ist schön“ das war sein Ein und

Alles

Er neckte mich, der lustige Geselle!
 Er schickte seinen Sonnenschein in's Kraut,
 Der klopfte mit dem leichten Strahlenfinger
 Alljegliches Gethier heraus, das lustig
 Sein Wesen treibt im wohldurchsonnten Gras.
 Da hüpfte mir ein Heupferd, grossgeaugt,
 Mit keckem Sprung hin auf das weisse Blatt
 Und drehte sich, und hopp! da sass es schon
 Am nächsten Grashalm, der sich schwankend
 neigte.

Er schickte kleines kribbelndes Gethier,
 Das froh auf mir spazieren ging und indiskret
 Nicht Grenzen kannte seiner frechen Märsche.
 Er schickte mir der Mücken singend Volk,
 Das zierlich, feingebeint und zartgeflügelt,

Aetherisch fast, doch nichts als Blutdurst kennt,
 Er schickte mir die leichten Gaukeltruppen,
 Der Schmetterlinge flatterndes Geplänkel —
 Das Pfauenauge und den bunten Fuchs —
 Citronenfalter gelb mit rothen Pünktchen!
 Es lockte mich der Fink im Lindenbaum
 Mit seines Liedes schmetternder Fanfare;
 Hinschoss die Schwalbe mit gesenktem Flug
 Und rief: „Quiwit, komm mit!“ Es kam der
 Wind,

Der Sommerwind, der duftgetränkte, lose
 Und blättert' um verschmitzt das Buch, allein
 Es liess mich nicht — im Zauberbann befangen
 Phantastischer Gebilde — las ich fort.
 Ich sah nur ihn, den tapfren Königssohn,
 Ich sah nur sie, die strahlende Prinzessin,
 Ich litt sie all', die unerhörten Leiden,
 Ich kämpfte all' die fürchterlichen Kämpfe.
 Es liess mich nicht das Buch, bis ich's bezwungen,
 Und wie im Traume ging ich dann einher
 Und sah die Welt durch einen Nebelschleier
 Und trug das Haupt voll lichter Phantasieen
 Und heitrer Wunder. — Einmal nur, ach einmal,
 So denk' ich oft, wenn müde und verdrossen

Mein Auge jetzt durch Bücherzeilen schweift,
 Und all' die kleinen Teufel kritisch meckern,
 Ach einmal noch möcht' so ich lesen können,
 Wie damals in der gläub'gen Kinderzeit!



3. DIE KAPELLE.

Im schatt'gen Winkel zwischen Busch und Baum
 Lag eine Grabkapelle tief versteckt.
 Es war dort einsam, selbst des Mittags Glanz
 Vermochte nicht den Schauer zu vertilgen,
 Der diesen Ort umfing. Die „junge Gräfin,“
 Sie ruhte dort. — Ich hatte sie gesehen
 Auf dunklem Postament, im weissen Kleid,
 Im schwarzverhangnen Saal des Grafenschlosses
 So bleich und schön. Die schmalen weissen Hände,
 Sie ruhten stillgefaltet auf dem Busen,
 Und Blumen ringsumher. Die Lichter brannten,

Vorüber ging der lärmend bunte Zug,
Und Mittagsstille ward es wie zuvor.
Ein Sonnenstrahl kam durch das Blätterdach
Und hob in hellem Glanz die Inschrift vor,
Die ob' dem Eingang der Kapelle stand
In Gold:

„Die Liebe höret nimmer auf!“





IN MEMORIAM.

Wie ging ich einst so gern den Pfad zu dir
 An jenem Hügelhang, wo leis im Grunde
 Im kühl bethauten Grünen lief der Bach
 Entlang den Wiesenrand. Dann über's Brückchen
 Am Garten hin, der blüthenreiche Wipfel
 Ob seinem Zaun hinüberquellen liess.
 Das Pfortchen klorrte dann. In Schattenküble
 Und süssen Duft des Gartens trat ich ein,
 Und durch gewundne Gänge führte mich
 Zum rosenüberraunkten Häuschen hin
 Der liebgewohnte Pfad. Dein Zimmerchen,

Bis in die Tiefen deiner reinen Seele
Voll Andacht blickt' ich, und ein süsser Friede
Und eine Ahnung einer bessren Welt
Beschlich gar sanft mein zweifelvolles Herz.



Es führt nicht mehr derselbe Pfad zu dir
Wie einst vordem, und einmal nur im Jahr
Zur Zeit der Rosenblüthe wandl' ich ihn.
Er führt empor den düstern Lindengang
Durch jenes Eisenthores schwere Flügel.
Zypressen steh'n und Trauerweiden dort
Um blumenreiche Hügel. Sorgsam spinnt
Der dunkelgrüne Epheu seine Ranken
Um finstre Kreuze hin. — Am Juniabend,
Der still sich in die Nacht hinüberträumt,
Sitz' ich alleine dort an jenem Hügel,
Darauf die rosigweissen Rosen blühn,
Und denke dein, du holde Lichtgestalt.

Du gingst so früh zu jenen reinen Höhn,
Wo deine Heimath war. — Nur in den Herzen
Der wen'gen, die dich kannten, lebst du noch
Ein selig Traumgebild.

Ich sitze einsam
Und denke dein. Schon dunkelt's im Gebüsch.
Aus finstren Schatten steigt die Nacht empor,
Die alte ew'ge Nacht, die unser aller —
Wie wir's auch treiben — Ziel und Ende bleibt.





WIRTHSHAUS ZUR STRANDDISTEL.

AN JOHANNES TROJAN.

Wir wanderten entlang den Ostseestrand.
Ein schöner stiller Tag war's im September,
Nur dass ein leichter Dunst, ein feiner Schleier,
Als wie ein Silberduft die Ferne hüllte.
An jenes Eichenwaldes Vorsprung bald
Gelangten wir, wo knorrig alten Kämpfern
Vergleichbar, narbenreich gefurcht, des Waldes
Zerzauste Vorhut stand, verkrüppelt wohl,
Zurückgebogen auch von rauher Stürme
Jahrhundertlanger Wiederkehr, doch nimmer
Gebeugten Muths — bereit zum neuen Kampf.
Wir fanden dort, was uns gar lieblich schien

„Stranddistel-Wirthshaus“ hast du es genannt.
Die blaue Distel, die im Sand sich nährt,
In eines Dünenkessels weisser Senkung
Stand sie allein, gar herrlich ausgebreitet,
Und bot der Blüten schimmernd helles Blau
Wohl hundertfach dem milden Sonnenschein.
Und Welch ein Leben dort! Es kam zur Einkehr
An diesen Ort ein mannichfach Geschlecht
Von leichtem Flügelpolk. Umschwirrt, umflogen,
Umsummt von hunderten von Gästen war
Dies blaue Wirthshaus, wo es Honig gab.
Die Distelfalter flogen ab und zu
Und sogen still und breiteten die Flügel,
Dass sie, von Sonnenstrahlen schön durchleuchtet,
So schimmerten wie farbiger Opal.
Der Trauermantel kam, sein sammetbraunes
Mit blauen Pünktchen schön geziertes Kleid
War stolz mit einem Rand von Gold verbrämt.
Und dann der Fliegen mannichfaches Volk,
Stahlblau und golden, glasgeflügelt, zierlich,
So dass die Hummel wie ein Bär erschien
Und wie ein Wolf die fleiss'ge Honigbiene.
„Hier ist ein guter Ort, hier lasst uns ruhn“,
So sprachen wir und packten hingelagert

Am Dünenrand den Reisevorrath aus
 Und schenkten fröhlich in den Silberbecher
 Des rothen Weines hochwillkommne Labung.
 Wie friedlich war es hier und weltenfern.
 Nur hinter uns des Waldes Schweigsamkeit,
 Vor uns die See, fast spiegelglatt und still,
 Der ferne Horizont in Dunst verschwimmend,
 Dass ohne Grenzen in einander floss
 Des Meeres Ende, und des Himmels Anfang.
 Friedfertig schwammen Möven auf der Fluth,
 Sich überfliegend oft und ungeschreckt
 Von uns zwei stillen Wandersleuten wohl.

Derweil wir sassen und uns friedlich nährten
 Hob ich den Becher mit dem rothen Wein,
 Dass sich der Sonne Glanz hineingoss,
 Und wie Rubin auf seinem goldnen Grund,
 Als wie ein köstlich seltner Edelstein
 Des Weines Fluth erglänzend funkelte.
 In diesen Wunderanblick ganz vertieft
 Bemerk't' ich kaum ein Flattern um mein Haupt,
 Ein schwankend Kreisen. Ja, fürwahr, ein Falter,
 Ein Sommervogel war's, ein Trauermantel,
 Der angelockt vom Duft des rothen Weines,

Die angeborne Scheu soweit vergass,
Dass er auf meine Hand sich plötzlich senkte.
Dort sass er nun entfaltend seiner Flügel
Dem braunen Sammet gleiche Pracht und tastend
Mit dem spiralisch feinen Rüsselchen
Fuhr suchend er umher und dachte wohl:
„Ei nun, was duftet hier so schön?“ Behutsam
Den Becher neigt' ich, dass des Weines Fluth
Dem seltenen Gast entgegen kam, und dieser
Gewahrte kaum den Vortheil, der sich bot,
Als er das feine Saugerüsselchen
Behaglich in den Wein herniedertauchte
Und sog und sog. „Fürwahr, er trinkt!“
so riefen

Wir beide fast zugleich und schauten still
Vergnüglich unserm Gaste zu. — Nicht lange.
Denn plötzlich wie in jähem Schreck durchfuhr's
Das zarte Thier. Merkt' es den Dämon wohl,
Der in des Weines Purpurgrunde schläft? —
Auf schwang es sich und flog und kam nicht
wieder.

Wie seltsam doch, dass beide wir noch jetzt
Wie an ein Glück an diese Stunde denken.
Was war's? Es war ein Nichts — belächelt wohl

Von Manchem, der's vernimmt. Und denoch
möcht ich
Es missen nicht um Gold. — Du denkst das
Gleiche,
Mein guter Freund. Das weiss ich sicherlich.





AGATHENS RUH.

Gar oftmals denk' ich jener guten Zeit,
Da lieblich unser schöner Sommergast
Das stille Haus mit Sonnenschein erfüllte,
Da ihrer Stimme holde Melodie
Und ihres Lachens silberheller Klang
In unsre Einsamkeit so freundlich tönte.
Ich seh' sie noch, wie sie im lichten Kleid,
Den hellen Sommerhut am Arme tragend,
Ein Liedchen singend durch den Garten schritt
So rosenschön, die Blume aller Blumen.

Dort hinten, wo am grasbewachsenen Hügel
Der Park sich mählich in das Feld verliert,
Dort war ihr Lieblingsplatz. Auf jener Bank

Da ruhte gern sie mit dem Schoss voll Blumen,
 Die unter ihrer Hand von selber sich
 Zum schimmernden Gedichte freundlich fügten.
 Zuweilen wohl auch schaute träumend sie
 In die so hell besonnte Welt hinaus
 Zum Wiesenthal, wo schimmernd sich der Bach
 In blanken Bogen in die Weite wand,
 Und — Dämmer hinter Dämmerniss gebreitet —
 Der ferne Wald am Horizont verblaute.
 Die Bienen summten, Schmetterlinge flogen,
 Die Blätter rauschten sanft, und aus der Luft
 Kam hold verworren ferner Lerchensang:
 So sass sie gern. In ihres Auges Spiegel
 Lag rein und schön die sonnbeglänzte Welt.
 „Agathens Ruh“, so nannten wir das Plätzchen,
 Und eine Inschrift zeigt's an jener Bank.



Vor Kurzem einst an schönem Sommertag,
 Da dacht' ich ihrer, die so ferne weilt,
 Die dem Gemahl in's fremde Land gefolgt,

Und deren holde Stimme nie vielleicht
 Uns wieder tönen wird. — Die Pfade ging ich,
 Die sie vor Zeiten einst so gern gewandelt,
 Und als zum Ende ich des Parks gelangte,
 Da kam es über mich: O, wenn wie einst
 Sie säße dort auf der geliebten Bank
 Im lichten Kleid und Blumen auf dem Schooss
 Und wendete das reine stille Antlitz
 Wie einst mir lächelnd zu! — Ich eilte schneller
 Die Augen schon im Voraus hingerrichtet
 Auf jenen Ort, den mir ein Busch verbarg.
 Und um die Ecke bog ich. — Ha, fürwahr!
 Ein Anblick war's von schauderhafter Art!
 Ein Vagabund, ein unverschämter Strolch
 Lag hingestreckt dort auf „Agathens Ruh“,
 Von Kümmelduft umweht und schnarchte
 furchtbar
 Gleich einer Sägemühle! — Fester schon
 Ergriff ich meinen Stock, ihn aufzuscheuchen,
 Hinwegzutreiben ihn mit hartem Wort
 Von dem geweihten Heiligtum.

Da war's

Als hielte eine Hand mich sanft zurück.

Und eine holde Stimme spräche mild:
„O lass ihn ruhn! Du siehst, er schläft so
schön!“

Und leise schlich ich in den Busch zurück.





DER NACHTIGALLENWINKEL.

Im fernsten Winkel jenes schönen Parks,
Wo gern am Nachmittag ich sinnend wandle,
Weiss eine grüne Wildniss ich. Gar lieblich
Erscheint sie mir, und auch der Nachtigall
Gefällt sie wohl. Dort singt und jauchzt und
jubelt

Esrings von jedem Baum. Zuviel erscheint es fast.
Dort ging ich jüngst am stillen Maienabend
Und sog den Duft des Grünen, labte mich
Am Nachtigallgesang.

Ein seltener Anblick
Ward plötzlich mir. Dort auf gefältem Stamm

Versteckt im Grünen — abseits war's vom Weg —
Sass still ein Greis und ruhte sich vom Gang.
Die achtzig Jahre, die er trug, sie hatten
Den Nacken ihm gebeugt, gefärbt mit Silber
Das schlichte Haar. Er stützte seine Hände
Gefaltet auf den Stock. Das Ohr geneigt,
So lauschte er den süßen Melodien,
Und auf dem furchenreichen Antlitz lag es
Wie leise Wehmuth. — Er dachte wohl
Der schönen Frühlingstage seiner Jugend.
Vorüber ging ich still. — Er sah mich nicht,
Denn seine Blicke weilten in der Ferne
Im goldnen Reiche der Erinnerung.





AM WEGE.

Wir wanderten am heissen Maientag.
Zur Rechten blitzend lag ein See, und sonst
In weitem Bogen ward das grüne Feld
Von sonnbeglänzttem Tannenwald umzirt. —
Ein Häuschen dort im hellen Obstbaumgrün,
Ein Ackersmann der seine Furchen zog,
Und hier und da ein Busch — das war die
Landschaft.

Wir sprachen mancherlei und achteten
Des Weges wenig.

Plötzlich sah ich auf:

Sieh da, ein Mädchen an des Gartens Rand
Leicht an ein spärlich Bäumlein angelehnt,
So stand sie da und blickte träumerisch
Mit blauen Augen in die blaue Ferne.
Kaum sechzehn Jahr! Noch hatte diese holde,

Die frische jugendblühende Gestalt
 Zur vollen Fülle nicht sich ausgerundet.
 Auf ihrem Antlitz lags wie zarter Flaum
 Der unberührten Frucht. Allein die Augen,
 Sie wussten schon von mehr. Es träumte dort
 In ihrem halbverhüllten Glanz die Ahnung
 Von süß geheimnissvollen Dingen schon.
 Sie blickte uns nicht an — nur in die Ferne.
 So schritten wir vorbei.

Wie seltsam doch
 Traf dieser Anblick an mein Herz und weckte
 Dort süsse, längst verlorne Melodieen
 Aus einer schönren Zeit. Das Mädchen dort
 War meine Jugend. Ja, sie steht am Weg
 Und blicket mich nicht an und fragt doch still
 „Kennst du mich noch? Und weisst du wohl,
 Wie einst auch dir des Glückes Ahnung aufging,
 Und wie ein rosenrothes Meer der Wonne
 Vor deinen Augen lag?!“

O goldne Zeit!





DIE HEIDE

Kennt ihr die Heide? Nun ihr kennt sie wohl.
Wenn euch die gliederreiche Eisenschlange
In wildem Sturme trug durch ihre Flur,
So schautet ihr gelangweilt wohl hinaus
Auf ihren röthlich hingestreckten Plan
Und schweifet müden Blicks zum Horizont,
Wo Luft und Erde ineinander dämmern
Und lehntet euch verdrossen in das Polster
Und schlosst die Augen dann, euch zu versenken
In eine andere Oede, die euch besser schien,
In die des Schlafs. Gewiss ihr kennt sie wohl!

Ich aber habe sie geliebt von je,
 Und also Liebliches ist mir geschehn:
 Ich ging hinaus an heissem Sommertag,
 Hinwandernd anfangs an des Waldes Rand,
 Wo roth die schlanken Kiefernstämme ragten,
 Des Harzes Sonnenduft in Lüften schwamm.
 So stille war's, dass in den Ameishaufen
 Das Kribbeln all der tausend fleiss'gen Füße
 Gleich wie ein feiner Regen hörbar war.
 Dann von des Waldes Vorsprung an, wo trotzig,
 Gleich einem Bollwerk vor des Windes Ansturm,
 Einsam ein Eichbaum seine knorr'gen Aeste
 Hin zu der Heide öder Fläche streckt,
 Schritt ich hinaus. Nicht ferne lag mein Ziel:
 Ein kleiner Hügel heidekrautbedeckt,
 Ein Hünengrab, drum manche düstre Sage
 Gleichwie die Brombeer' ihre Ranken spann.
 Bald über Moorgrund wandelt' ich, wo dumpf
 Der Boden wiedergab der Schritte Klang,
 Bald wühlt' im weichen Sand der müde Tritt,
 Wo hinter mir die Spur verlief und weiter
 Durch blühend Heidekraut hinstrich mein Fuss
 Aufjagend kleines schwirrendes Gethier,
 Das allerseits vor meinem Schritt versprühte.

Wie einsam lag der Hügel in der Welt,
 So still beschaulich in sich selbst versenkt.
 Ich streckte müd' mich hin an seinen Fuss
 In's weiche Kraut; hinschweifte bald mein Blick
 Bis an des Horizontes Dämmerchein,
 Bald senkt' ich ihn in's blühende Gewirr,
 Bald zu den Fliegen hob ich ihn empor,
 Die schwirrend standen in der stillen Luft,
 Bald höher noch, wo in des Himmels Blau
 Einsam die Weihe ihre Kreise zog.
 Nur Bienensummen und der Hummel Ton,
 Ein zirpend Wetzten im durchsonnten Kraut,
 Ein Lullen nur von fernem Vogelsang —
 Das Ganze war ein hörbar Schweigen nur.
 So lag ich stillen Sinns dahingestreckt,
 Und fühlte mich der Allnatur ein Theil. —

Doch Welch ein Harfenton durchsummt die Luft,
 Und dieses süß geheimnissvolle Wehn,
 Welch seltsam Wunder will es mir verkünden?!
 Und sieh, wie war der Zauber nur geschehn?
 Wo eben noch zuvor mein Blick geweit,
 Und nur das sonnetränktes Nichts durchschweifft,
 Da stand, wie aus dem Boden aufgeblüht,

An schönen Sommertagen weit' ich dort
Und wartete, das Herz von Sehnsucht voll.
Vergeblich war's — sie kehrte niemals wieder,
Denn alles Göttliche ist einmal nur! —





SYMPHONIEKONZERT IM FREIEN.

DIE NACHTIGALL.

Zwar Unsinn ist es! Streichmusik im Freien.
Der Geigen Schall versinkt im weiten Raum,
So kraftlos brummt der Bass, und nur die Bläser
Behaupten sich soso lala. Allein
Wer pfercht sich gern zur schönen Sommerszeit
In dumpfe Säle ein. — Im Lindenschatten
Da draussen sitzt es sich so gut im Kühlen.
Dazu ein wenig Mozart, Mendelssohn,
Beethoven, Weber und zum Gegenüber
Ein schönes Kind. Je nun, da macht es sich.
Zuweilen dann beim Pianissimo
Geht sanft ein Rauschen durch das laub'ge Dach,

Und Lindenblüthenblätter wehn hernieder,
Die Meisen zwitschern, und ein kecker Fink
Mischt sich herein mit schmetternder Fanfare. —
Doch einmal kam es ärger noch, fürwahr!
Ein Flötensolo. — Ja der Mann verstand's:
Wie Perlen glitten hin der Töne Reihn,
Dazwischen goldne Triller und Kadenzen.
Sehr gut und schön — wenn nur die Nachtigall
Im Nebengarten nicht gewesen wäre
Mit ihrem Wettgesang. Die kleine Brust,
Die unerschöpflich melodieenreiche,
Dem Flötenbläser zugewendet, sang
Und jauchzte sie helljubilend gegenan!
Das war der Frühling selbst — kein Musikant,
Der kunstvoll in des Holzrohrs Löcher pustet.

Und wie verwundert rings die Leute horchen!
Mit Lächeln ein'ge — andre sahn sich an,
Und wieder andre lauschten stillbewegt.

Doch je er wusste, wer hier Meister war!



2. DANSE MACABRE.

Ein andermal. — Es war ein schwüler Tag,
 Und Wolkenberge thürmten sich im Westen,
 Und sieh, auf einmal sind die Sonnenkringel;
 Die auf den Tischen und dem Boden tanzen,
 Hinweggelöscht. Und dunkler wird es nun,
 So lauersam die Luft, und in der Ferne
 Ein dumpfes Grollen dann und wann. Und
 horch!

Nun kommt's herauf und übertönt gewaltig
 Der Instrumente laut' Zusammenspiel.
 Hei, anders klingt es doch, als im Orchester
 Des Kontrabass' ohnmächtiges Geknurze!
 Vorsicht'ge brechen auf, um Schutz zu suchen.
 Unruhe rings, doch die Musik fährt fort,
 Geborgen unter wettersichrem Dach. —
 Nun ist's heran — es schleudert sich der Sturm
 In Lindenwipfeln, Regen braust herab,
 Und alles flüchtet, alles rettet sich.
 Und Blitz auf Schlag und Schlag auf Blitz, es
 reiht
 An Donner Donner sich zur mächt'gen Kette! —

Jedoch der Meister schwenket unbeirrt
Den Taktstock. Weiter geht das Stück.
Ich hör' es heut noch, wie es seltsam klang:
Der „danse macabre“ war es von Saint Saëns,
Ein geistreich Ding, gar listig ausgetüfelt.
Ein Totentanz von Kavaliergerippen,
In deren Knochen noch die Grazie steckt,
Und deren Schädel noch verbindlich grinsen! —

Allein wie blechern klang sein öd Geklapper
Nun bei des Himmels Donnerharmonieen!





VERÄNDERUNG.

Noch weiss ich wohl, wie ich zuerst dich sah:
 Es war zur Abendzeit und dunkel schon —
 In hellem, fliessendem Gewand, das unten
 Ein zart Gekräusel schön umgab — die Finger,
 Die zierlich schützend du ums' Licht gebogen,
 Von ros'ger Glut durchhaucht — so standest du,
 Und fragend schauten mich aus hellem Antlitz
 Zwei dunkle Sterne an. — .

Wie anders jetzt,
 Wenn dein behendes Ohr erlauscht den Schritt,
 Den wohlbekannten, wenn die leichten Füsschen
 Entgegen mir hinab die Stufen trillern —
 Und liegst dann selig athmend mir im Arm
 Und küssest einzig nur und fragst nicht mehr!





DER ALTE BACKOFEN.

Dort auf jenem kleinen Hügel
An dem grünbewachsenen Feldrand
Rund und trotzig steht des Dorfes
Lehmbeworfner alter Ofen,
Gähnt mit seines Schlundes schwarzem
Halbrund in die grünen Saaten,
Und der Wind, der lose Wanderer,
Fährt ihm in den dunklen Rachen,
Kreiselt in der leeren Höhlung.
Saust hinaus, wo er hereinkam,
Und im Rauschen und im Sausen
Raunt der alte Ofen also:
„Grüne Saaten, wind'ge Halme,
„Nimmer denken sie der Zukunft,

„Nimmer an das dunkle Ende!
„Saugen dankbarlich den Regen,
„Dehnen sich im Schein der Sonne,
„Neigen wogend, wenn der Wind weht,
„Ihre Häupter mit Geflüster,
„Immer schwatzend, immer lustig,
„Nimmer denkend an das Einstmals!
„Und ich steh' doch hier am Feldrand
„Steh' wie ein memento mori!
„Zu verschlingen diese grünen
„Leichtbefiederten Gesellen
„Einstmals, wenn die Zeit erfüllt ist,
„Wenn die sommerliche Sonne
„Gelbte ihre grünen Häupter,
„Wenn die Sichel sie gefällt hat,
„Wenn der Mühlstein sie zerrieben,
„Wenn die Magd sie wohl geknetet!
„Alles hier in meinen weiten
„Wohlgehöhlten Bauch zu fassen
„Steh' ich da: memento mori!“

Auf dem Feld die Weizenhalme
Hörten nicht auf das Gebrumme
Dieses alten Hypochonders,

Sogen dankbarlich den Regen,
Dehnten sich im Schein der Sonne,
Neigten wogend vor dem Windhauch
Ihre Häupter mit Geflüster,
Immer schwatzend, immer lustig.
Und im wispernden Gewoge
Klang es fast wie eine Antwort,
Wie ein Chor von abertausend
Hold verwirrten Flüsterstimmen:
„Wie so lieblich, wie so lustig,
„Wie so schön ist doch die Welt!“





SOMMERABEND — SOMMERNACHT.

1. FEIERABEND.

Feierabend! Feierabend!
Westwärts sank die Sommersonne.
Weisse Tauben fliegen leuchtend
Um die rothbestrahlten Giebel,
Und in süßen Abendfrieden
Spinnt sich ein die ganze Welt.
Satt und schwergesüllten Euters,
Milchduft um sich her verbreitend,
Wandeln kluge bunte Kühe
Durch des Dorfes enge Gassen,
Und am Bach die Gäns' und Enten
Putzen schwatzend ihr Gefieder,
Oder schnabbern sich zum Abschluss
Noch ein Würmlein oder Schnecklein
Aus dem vielgeliebten Schlamm.

Feierabend! Heimwärts ziehen
 Schon die Knechte und die Mädchen
 Mit Gelächter und Gesang.
 Sieh, da kommt ein schlanker Bursche,
 Und es wandeln ihm entgegen,
 Wo am Bach das schmale Brücklein
 Zu dem Wiesenrunde hinführt
 Eine Blonde, eine Braune,
 Apfelschön, zwei frische Mädchen,
 Und er breitet seine Arme,
 Und er ruft mit frohem Lachen:
 „Brückenzoll müsst ihr entrichten!“
 Und sie lächeln alle beide,
 Eine keck, die andre schämig,
 Und ich fürchte, alle beide
 Werden wohl bezahlen müssen.
 Doch es schmunzelt still die Alte
 Und gedenkt der eignen Jugend,
 Wo man auch von ihren Lippen
 Solchen süssen Zoll beehrte. —
 Ach, das ist schon lange her!



2. SONNENUNTERGANG.

An dem schönen Sommerabend
 Sassen wir auf jenem Hügel,
 Schauten in den goldnen Westen.
 Breithin streckte sich die dunkle
 Wolkenbank, darin die Sonne
 Nun versunken — nur die Ränder
 Glühten noch in goldnem Scheine.
 Doch im blauen Himmel drüber
 Schwebten rosig weisse Wolken,
 Angestrahlt von hellem Glanze.
 Welch' ein Wunder sah ich droben:
 Auf den Wolkenbänken sassen
 Ros'ge Engel reihenweise —
 Andre lauschten aus den Wolken,
 Andre schwebten hin und wider,
 Spielten hier mit Wolkenflocken,
 Ritten dort auf einem Wölkchen —
 Und es war ein stillbewegtes
 Schimmernd rosiges Getümmel.
 „Sieh, wie herrlich!“ sprach ich leuchtend
 Freudevoll zu dem Gefährten.

Dieser nickte nur; wir schauten
 Still ins Zauberspiel der Wolken:
 Wie die Engel nun verschwebten,
 Lauschten noch mit ros'gen Köpfen
 Ueber Wolken und verschwanden.
 Und der Rosenschein verblasste,
 Bis im bläulichen Gedämmer
 Nur ein träumend Roth noch ruhte,
 Und der Abend still sich senkte.



3. DÄMMERUNG.

Auf der schönen grünen Wiese
 Tiefe warme Schatten werfend
 Liegt der stille, goldgetränkte,
 Letzte Abendsonnenschimmer.
 Lerchenklang in hohen Lüften,
 Und der Wind schläft in den Zweigen, —
 Kaum erzittert leis ein Grashalm.

Dort am Ufer auf der Weide
 Grauem Stamm, der hingebogen
 Sich im dunkeln Weiher spiegelt,
 Weissgekleidet sitzt ein Mädchen.
 Goldne aufgelöste Haarfluth
 Wacket um das stille Antlitz,
 Wie sie nieder in das klare
 Spiegelhelle Wasser blicket,
 Und sie grüsst ihr Spiegelabbild,
 Nickt und lächelt, und da drunten
 Nickt und lächelt hold es wieder.
 Und ein Strauch von wilden Rosen,
 Der mit hundert schönen Blüthen
 Neben ihr im Grund sich spiegelt,
 Schaut mit all den Rosenaugen
 Aus dem Spiegel ihr entgegen.
 Goldne Haarfluth — ros'ge Wangen —
 Grün Gezweige — rothe Rosen.
 Und das Mädchen neigt ein Zweiglein,
 Neigt es hin an ihre Lippen,
 Und sie küsst die zarte Rose,
 Schaut's im Spiegel und erröthet.
 Doch ein Blatt, gelöst vom Kusse
 Flattert auf das Wasser nieder,

Trübt das Bild mit leisen Ringen.
 Mägdlein schaut in das Gezitter,
 Bis das Bild sich wieder kläret,
 Und sie küsst die Rose wieder,
 Sinnt und schauet in die Ferne.
 Dämmernd sinket nun der Abend —
 Singend steigt sie, die den letzten
 Späten Abendstrahl getrunken,
 Singend steigt die Lerche nieder.
 Und das Mädchen still und sinnend
 Wandelt durch die grüne Wiese,
 Bis das weisse Kleid im Dunkel
 Jener Gartenbäume schwindet,
 Draus das Landhaus hell hervorschaüt.



4. VOR DER HAUSTHÜR.

Sommerabend — süsse Labung,
 Wenn der heisse Tag verglühte!
 Stille Gärten blühn im Mondschein,
 Athmen Kühlung, hauchen Düfte,

Froh befreit vom Sonnenbrand.

Unter Linden — welch' ein Flüstern,

Heimlich Wispern und Gekose —

Aus den Lauben glänzen Lichter —

Grün durchleuchten sie das Blattwerk —

In die süsse Abendstille

Tönt Gelächter und Gesang.

Friedlich sitzt der brave Bürger

Wohlbehäbig auf der Hausbank,

Raucht sein Pfeifchen — spricht verständig

Noch ein Wörtchen mit dem Nachbar —

Mutter strickt und nickt dazu.

Doch der schönen blonden Tochter

Drückt der blonde Sohn des Nachbars

Heimlich, heimlich und verstohlen,

Still die kleine weisse Hand.

Und sie sprechen sehr verständig,

Bald von diesem, bald von jenem,

Nur von dem nicht, was mit Beben

Durch die jungen Herzen geht.

Doch dem jüngsten Sohn des Hauses

Giebt ein Gott es zu verkünden

In der fremden todten Sprache,

Die zur Marter unsrer Kindheit . . .

Einst der alte Römer sprach.
Denn gekehrt zum Mond das Lehrbuch
Lernt und lernt er laut und eifrig,
Lernt er: „amo, amas, amat!“



5. DIE ELFE.

Nächtlich bei des Mondes Schimmer,
Wenn der Wind schläft in den Wipfeln,
Tanzt die wunderschöne Elfe
Auf dem stillen, schilfumgebenen
Wasserrosenteich im Walde.
Nimmer dringt in diese Gründe
Nur ein Hauch des Menschendaseins!
Selbst der Glocke weithinhallend
Klanggetöne stirbt versummend
In dem weiten Meer der Wipfel.
Und es steht der Wald im Lauschen
Auf das eigne Schweigen lautlos.
Und die wunderschöne Elfe

Wiegt sich über stillem Wasser
Wie ein schimmernd Duftgebilde,
Dass das leuchtend helle Goldhaar
Um die weissen Glieder waltet.
Breitend ihre schönen Arme
Schwebt sie ob dem dunklen Grunde,
Wie ein lieblicher Gedanke
Mondbeglänzter Einsamkeit.





IM MÄRZ.

Ueber jenen blauen Bergen
Sah ich jüngst den Frühling lauschen.
Auf des Hügels sanfte Rundung
Stützte er die ros'gen Hände,
Und in seinem schönen, goldnen,
Langhinfließenden Gelocke
Trug er einen Kranz von Blumen.
Und er lächelte und nickte,
Winkte dann mit seiner Rechten,
Und mir war, als kläng' ein Rufen
Durch der Lerchen Jubiliren,

Und ein Windhauch brächt' ein Düften
Wie von Veilchen hergetragen.

Still verblasste dann das Bildniss
Und verschwamm und stand am Hügel
Wie ein schimmernd weisses Wölkchen.





WALDEINSAMKEIT.

Es steht der Wald im Mittagsduft,
In blassem Dunst die fernen Gipfel,
Und trinkend still die Sonnenluft
Rührt sich kein Blatt im Meer der Wipfel.
In Sommermittagsgluth verlorn
Liegt Wald und Feld im Bann der Schwüle —
Da ruht sich's gut, wo Quell und Born
Hinrieselt durch die Schattenkühle.

Hast du gehört in solcher Zeit
Wie Harfenton ein fernes Klingen?
Hin schwebt es durch die Einsamkeit
Durchschwimmt die Luft auf Bienenschwingen.

Du weisst es nicht, woher es kam,
 Noch was es holdes mag verkünden
 Von einem Märchen wundersam,
 Das heimlich blüht in Waldesgründen.

Im tiefen Wald, wo nur allein
 Der Häher schreit, die Spechte klopfen,
 Da rinnt ein Quell aus Feldgestein,
 Aus feuchtem Moos die Wasser tropfen.
 Es rinnt und quillt und fliesst gemach
 Von einer Schale zu der andern,
 Derweil durch's dichte Blätterdach
 Die Sonnenlichter tanzend wandern.

Sahst du am Quell das schlanke Weib
 Von holder Schönheit Glanz umflossen?
 Sahst du den schimmernd schönen Leib
 Von sel'ger Ruhe ganz durchgossen?
 Zuweilen rührt mit weisser Hand
 Wie träumend sie die goldnen Saiten —
 Es leuchtet warm die Felsenwand —
 Es rinnt der Quell, die Wasser gleiten.

O süßes Bild der Einsamkeit,
 Du selig Weib im Felsengrunde,

Wer dich geschaut, trägt alle Zeit
Im Herzen still die holde Kunde.
O selig, wer aus Schall und Rauch
Dich Holde, Reine hat gefunden,
Und wer, in deinem frischen Hauch
Die Seele badend, darf gesunden!



II.

NACHDENKLICHES UND
BESCHAULICHES.



WO WOHT DAS GLÜCK?

Sagt mir doch, ihr flinken Schwalben,
Die ihr schweift in hohen Lüften
Ueber Wälder, Seen und Wiesen,
Die ihr kennt den ganzen Umkreis,
Südwärts auch die sonn'gen Länder,
Eure ferne Winterheimath —
Sagt, ihr weitgereisten Schwalben,
Sagt mir doch, wo wohnt das Glück?!

Doch die Schwalben streifen lustig
In den sonndurchglänzten Lüften
Auf- und abwärts, hin und wider,
Und sie schwingen sich und schweben
Und sie geben mir nicht Antwort!

Sagt mir doch, ihr schnellen Wolken
 In dem fernen Blau des Himmels —
 Sagt — ihr wandelt vom Aequator
 Zu des fernen Poles Eisnacht
 Ueber Berge, über Meere
 Und ihr kennt die ganze Erde,
 Und ihr schaut in alle Länder —
 Sagt, ihr weissen Wanderwolken,
 Sagt mir doch, wo wohnt das Glück?!

Doch die Wolken ziehn und weben
 Heiter glänzend still vorüber,
 Baun sich auf zu Götterburgen,
 Lösen sich in Lämmerherden,
 Ewig wechseln sie das Schauspiel,
 Und sie schwinden und verwehen
 Und sie geben mir nicht Antwort!

Sagt mir doch, ihr ew'gen Sterne,
 Die ihr schaut mit goldnen Augen
 In des Weltalls fernste Tiefen,
 Die ihr kennt Millionen Welten —
 Sagt, ihr uralt klugen Sterne,
 Sagt mir doch, wo wohnt das Glück?!

Doch die Sterne wandeln schweigend
 Durch das unermessne Weltall
 Ihren urbestimmten Pfad,
 Und sie funkeln und sie scheinen,
 Steigen auf und sinken nieder
 Und sie geben mir nicht Antwort!

Alle können es nicht sagen,
 Denn so winzig ist sein Wohnort,
 Dass sie nimmer ihn erblickten,
 Nimmer, denn es wohnt das Glück
 Zwischen Werden und Vergehen,
 Zwischen zweien Augenblicken,
 Auf der Spitze einer Nadel! — —





DIE WOLKEN.

Ich habe euch immer geliebt
Ihr Wolken des Himmels!
Gern wandre ich einsam
Auf weiter Heide,
Nachsinnend der Menschen Geschick
Und dem eignen Verhängniss,
Bei eurem Anblick,
Wechselnde Wolken. —
Wie ihr euch wandelt,
Ihr Wolken des Himmels,
So wandeln sich ewig
Der Menschen Geschicke
Je nach des Glückes
Launiger Sonne.

Schimmernd und heiter
Schwebt ihr in blauen

Sonnigen Lüften
Wie holde Gedanken
Beseligter Liebe.
Grau und trübe
Verhüllt ihr der Sonne
Belebenden Lichtglanz.
Wie den umdüstern
Die trostlosen Träume,
Dem nichts geblieben
Als einsame Thränen.

Ihr sendet liebeich,
Selber zerschmelzend,
Befruchtenden Regen.
So, aus des Schmerzes
Vergehenden Spuren
Spriessen geläutert
Zu höherer Schönheit
Des Menschengemüthes
Herrlichste Blumen.

Ihr Wolken des Himmels —
Heiter und rosig
Strahlt ihr am Morgen.

Und ach, so selten
Bringt uns der Mittag
Schöne Erfüllung.
Doch nach der Stürme
Grausigem Tosen
Und nach des Regens
Unsäglichen Fluthen
Taucht euch des Abends
Versinkende Sonne
Schwindend noch einmal.
In rosigem Schein —
Hoffnungsvoll deutend,
Dass hinter des Todes
Dunklem Verhängniss
Wohl noch ein schönerer
Morgen uns blüht.





VERGEBENS.

Ein Edelstein funkelt
In Bergesklüften!
Ihn zu besitzen
Ist Reichthum und Macht!
Es blüht eine Blume
Auf weiter Heide,
Und wer sie findet,
Der ist beglückt!
Es singt ein Vogel
Im wilden Walde,-

Unsagbar selig
Macht sein Gesang!

Es hasten und jagen
Viel ruhlose Menschen,
Durchschweifen die feuchten
Finstren Klüfte,
Steigen hinauf
Zu der eisigen Höhe,
Durchirren die wüste
Wolkige Heide
Und kämpfen mit Dornen
Im dunklen Walde,
Und sehnen und suchen.
Und sinken zu Boden,
Ach selten einer
Erreicht das Ziel.
Es muss ihm genügen
Ein fernes Blitzen,
Ein leiser Dufthauch
Vom Winde getragen,
Von fernem Singen
Verschwimmender Klang.
Sie verderben und sterben

Und sinken zu Boden,
Und neue treten
In ihre Lücke,
Um weiter zu kämpfen
Den ewigen Kampf! —





GOETHE.

Wem hold sind die Götter,
Dem blüht der Vollendung
Herrliche Blume!

Es mühen sich Manche
Und streben vergebens,
Und nimmer erreichbar
In dämmernder Ferne
Sehen sie schimmern
Das goldene Ziel.
Doch er kommt geschritten,
Der Auserwählte,
Mit freiem Antlitz

Und leuchtender Stirne —
Ihm schliessen die Knospen
Duftend sich auf,
Ihm neigt das Schönste
Sich lächelnd entgegen,
Und siegreich und heiter
Schreitet er aufwärts
Die leuchtende Bahn! —

Wem hold sind die Götter,
Dem blüht der Vollendung
Herrliche Blume.





AUF EWIG.

Ich weiss ein Grab, vergessen und allein —
Aus alter Zeit ist es zurückgeblieben —
Verwittert — moosbedeckt der schwere Stein.

Und eine Schrift ist in den Stein getrieben:
„Auf ewig ist dies Grab erkauf, und nimmer
Darf man es öffnen!“ also steht's geschrieben.

Ich fand es jüngst, als ich im Abendschimmer
Einherging träumend in der Stille dort,
Nachsinnend dem vergänglich eitlen Flimmer.

Der du da ruhst an dem vergessnen Ort,
Muss noch dein Stein von deiner Thorheit sagen?
Was dachtest du bei dem vermessen Wort?

Und Frühling kam und ging mit seinen Düften
Und nährt das Samenkorn zum Riesenbaume —
Vom Drang der Wurzeln muss der Stein zer-
klüften!

Halb abgewälzt liegt er am Grabessaume,
Und durch das „Ewig“ ist ein Riss gesprungen.
So gings zu Ende mit dem kurzen Traume.

Doch in den Zweigen hat es leis' geklungen,
Als ich dort stand in sanfter Abendstunde,
Und flüsternd haben sie mir zugesungen:

„Auf ewig! armes Wort im Menschenmunde!“





WAS BLEIBT?

Ach, was bleibt? — Ein kleiner Hügel,
 Drüber mit dem leichten Flügel
 Froh ein Sommerfalter fliegt,
 Und das Gras im Wind sich wiegt.
 Eine Weile Angedenken
 Mag man wohl dem Schläfer schenken,
 Bald weiss Niemand, wer da liegt.

Manche, die der Ruhm erhoben,
 Hört man ein Jahrhundert loben
 Oder ein Jahrtausend lang,
 Bis auch sie die Zeit verschlang.
 Die zum Höchsten einst erkoren —
 Ihr Gedächtniss ging verloren,
 Wie ein Lied im Wind verklang.

Fern noch ragen mächt'ge Gipfel
Als der Menschheit stolze Wipfel
Leuchtend aus dem Nebelmeer:
Alexander und Homer.
Aber jene Zeit wird kommen,
Da auch sie in Duft verschwommen,
Und es nennt sie Keiner mehr.

Unterdess in ew'gen Kreisen
Und in altgewohnten Gleisen
Ihre Bahn die Erde geht,
Achtlos, was auf ihr besteht,
Achtlos auf der Menschheit Träume
Wandelt sie durch Weltenräume,
Bis auch sie in Staub verweht.





DER SCHÄDEL.

Vor mir steht im Lampenschein
Eines Schädels Hohlgebein
Nur noch schwarze Schatten träumen
In den leeren Augenräumen
Seines bleichen Angesichts.
Die einst hier den Tag getrunken,
Ach verloschen sind die Funken,
Eine Welt ist hier versunken!
Und aus Höhlen, leer des Lichts,
Finster schaut ein todt's Nichts!

Bleicher Schädel, lebensbar,
Künde mir, was einstmals war!
Standest du in schwarzen Locken?
Prangtest du in goldnen Flocken?
Trugst du einst ein flatternd Band?
Schmückte dich des Helmes Blinken?
Bunter Federn heitres Winken?
Drückten dich der Krone Zinken,
Eh' du kamst in jenes Land,
Draus den Rückweg keiner fand?

Bleicher Schädel, leer und hohl,
Höre meine Fragen wohl!
Welche waren die Gedanken,
Die von deinem Hirne tranken?
Suchtest du der Minne Sold?
Grubst du in der Weisheit Schränken?
Stand der Sinn dir nach den Schänken?
Ging auf edle That dein Denken?
Giertest du nach Ruhm und Gold? —
Alles ist dahin gerollt!

Meinen Fragen hörest du
Mit dem bleichen Grinsen zu.

Deinen Kiefern schwand das Leben
Und du kannst nicht Antwort geben;
Aber was dein Grinsen sagt,
Dieses will ich treu berichten:
Grausam tödtliche Geschichten
Von Verzichten und Vernichten,
Drob die Welt von Anfang klagt
Und des Menschen Herz verzagt.

Menschenschicksal ist wie Glas,
Menschenglück wie Blum' und Gras.
Tückisch wogen Meeresfluthen,
Gierig lauern Feuersgluthen,
Und im Dunkeln wühlt's und webt.
Wo des Krieges Stürme fuhren,
Folgt die Pest den blut'gen Spuren;
Hungersnoth versehrt die Fluren! —
Selbst die feste Erde bebt
Und verschlingt, was liebt und lebt!

Menschenwerth ist eitel Rauch.
Kennst du des Erobrers Brauch?
Eine Krone sieht er blinken
Und den Siegesapfel winken

An des Ruhmes stolzem Baum,
 Und umjubelt von den Tröpfen.
 Die aus seiner Gnade schöpfen,
 Wirft er sich mit Menschenköpfen
 Kühn herab den goldnen Traum!
 Menschenwerth ist eitel Schaum!

Und was nützt, dass Einer lag
 Im geschmückten Sarkophag?
 Einstmals kommen sie in Schaaren,
 Wilde, plündernde Barbaren,
 Gierig auf Geschmeid' und Gold.
 Und die Beile hört man pochen,
 Und die Ruhstatt wird erbrochen,
 Und man wühlt in Wust und Knochen!
 In den Staub der Strasse rollt,
 Dem man Ehrfurcht einst gezollt!

Ach, vielleicht in Jahr und Tag
 Sieht ein Mensch von meinem Schlag
 Meinen Schädel vor sich ragen,
 Und er fragt ihn all die Fragen,
 Die ich dir, du Schädel, thu'.
 „Die einst hier den Tag getrunken,

„Ach, verloschen sind die Funken,
„Eine Welt ist hier versunken! —
Und in stiller Todesruh'
Grins' ich ihm, wie du mir, zu! —





DIE HOFFNUNG.

Ich zog mir Hoffnung, eine schöne Blume,
Und hegte sie gleich einem Heiligthume,
Versäumte nichts zu köstlichem Gedëihn
Durch Licht und Luft und milden Sonnenschein.

Sie wuchs empor in freudig grüner Fülle,
Und Blatt um Blatt entrollend aus der Hülle,
Trieb schwellend sie hervor in stolzer Kraft
Aus ihrem Kern den schlanken Blüthenschaft.

Und leise schwillt's in knospendem Verkünden,
Von Tag zu Tag sich lieblicher zu ründen —
Schon röthet sich der Knospen zartes Grün —
In Freuden stand mein Herz: Bald soll sie blühn!

Da kam zur Nacht, —denn muss ich ewig klagen!—
Ein blinder Wurm, sie gierig zu zernagen!
Nun ist es öde und ein Ort der Schmerzen,
Was mir so lieblich war in meinem Herzen!





DIE SEIFENBLASE.

Die Seifenblase schimmert weiss zuerst.
Dies wandelt sich in Blau, das Blau in Purpur,
Das schöne Roth schwimmt in Gold sodann,
Und dies verblasst in Weiss. — Alsdann ein
Zittern

Geht durch das zarte Rund und es zerplatzt! —

* * *

Der ersten Kindheit lämmerweise Zeit
Entschwindet bald; es kommt das Knabenalter
Mit einer Welt voll blauer Wunderdinge
Und unbekannter Fernen. — Lieblich dann
Erschliesst der Liebe selig Morgenroth
Dem Jüngling sich. — Doch strenger wird die
Zeit:

Es muss der Mann im Kampf nach Golde ringen,
Bis er, ein Greis in weissem Silberhaar,
Zurücksinkt in die alte Kindlichkeit
Und dann ins Grab! —

Dies war es, was ich
dachte,
Als jüngst mein Knabe Seifenblasen machte.





DAS ICH.

Ich lag zur Nacht vom Schlaf geflohn —
 Die Mitternacht vorüber schon,
 Es schlief die Welt — so stumm die Nacht
 Nur im Gebälk der Holzwurm wacht,
 Knirscht hier und dort mit ems'gem Nagen.
 Von Zeit zu Zeit die Uhren schlagen,
 Zuweilen rieselt von den Wänden,
 Gelöst von unsichtbaren Händen
 Der Kalkstaub nieder — Alles nur,
 Dass man die Stille hört in der Natur.
 Ich lag und sann, und über mich
 Da kam's mit einmal sonderlich,
 Dass ich des Ich's mir ward bewusst,
 Und seltsam schnürt es meine Brust,

Und wie ein Wunder fiel's mir ein
 Das sonderbare Ding: Zu sein.
 Dass ich hier lag und dass ich war,
 Gar seltsam schien es mir fürwahr,
 Und dass ich mitten in die Welt
 Nun grade so dahingestellt,
 Dass mir auch nimmer blieb ein Schein,
 Wie es denn sollte anders sein.
 Mich fasst' es wie ein Grauen schier —
 So stand ich gleichsam ausser mir,
 Betrachtend das kuriose Ding,
 Das als mein „Ich“ auf Erden ging.
 Ein Sieden wühlte mir durch's Hirn
 Und fiebernd pochte mir die Stirn —
 Ich sah mich an der Schwelle stehn,
 Wo wir das grosse Dunkel sehn,
 An jenem unerforschten Pfad,
 Den Niemand lebend noch betrat.





GLOCKEN—KANONEN—GLOCKEN!

Die Zeit ist hart, verwüstet ist das Land!
Den Schrecken vor sich, hinter sich den Tod
Durchzieht ein wechsellvoller Krieg die Fluren!
Rauchsäulen Tag's, des Nachts gluthrother Schein
Verkünden seine grauenvolle Spur!
Die Zeit ist hart! Bedrückung, Noth und Pest,
Und frecher Siegesübermuth, das ganze,
Entsetzensvolle, gier'ge Kriegsgewürm
Saugt an des Landes Mark. Mit stillem Grollen
Erträgt's der Mann. Ein Gähren schwer und
heimlich,
Ein dumpfes Murren brodelt durch das Volk
Und im Verborgnen schwillt und wächst empor—
Aus jeglicher Bedrückung neues Leben,

Aus jedem Unrecht frische Kräfte saugend —
Der wilde Drang, sich jählings zu befreien!

Und sieh, es kommt der Tag, wo allgewaltig
Die langverhaltne Gluth zum Himmel braust!
Es kommt der Tag mit todesmuth'gem Jauchzen
Begrüsst — der goldne Tag, der Alt und Jung,
Den Knaben, der des Schwertes mächtig kaum,
Den Greisen auch, der dessen längst entwöhnt,
Zu einem wildersehnten Ziel vereint!

Das Land ist arm, zu lange sog sein Blut
Der Drache Krieg. Doch, was er übrig liess,
Nun strömt's herbei aus den verborgnen Quellen:
Vererbter Schmuck, um den Erinnerungen
Wie Bienen summen! Tausend goldne Reifen
Für Eisenringe fröhlich ausgewechselt!

Holdselge Jungfraun, deren einziger Schmuck
Die Tugend und die Schönheit nur — das
Schönste,

Des schweren Goldhaars langgehegte Zier,
Mit Freudenthränen bringen sie es dar!

Heut gilt nur das, was Waffen führt und schafft!
Das langgehegte Heil'ge wird vernichtet,

Um zu vernichten! Ja, des Friedens Glocken,
Sie rufen Mord und Brand durch alle Gauen,
Und nicht genug: Da Alles dient dem Einen —
Herunter nur! — die Zeit ist schwer: Kanonen
Bedarf sie mehr als Glocken jetzt! Kanonen,
Die sprechen nun das Wort, das einzig gilt!

Und sieh, was eine tapfere Glocke ist,
Auch als Kanone thut sie ihre Pflicht:
Wie haben wacker sie gebrüllt — und Mord
Und Tod gespieen, und eher nicht geschwiegen,
Bis dass Victoria rief ihr Donnermund,
Bis dass in seines eignen Landes Marken
Des Feindes wilde Macht zu Boden lag! —

Und Friede wird es nun! Ein theurer Friede,
Erkämpft mit letzter Kraft, mit bestem Blut! —
Doch weiter rinnt die Zeit! Sie kehrt das dunkle,
Das trauervolle Schwarz in heitre Töne,
Begrünt die Gräber, färbt mit Blumen sie,
Und fröhlich zieht der Landmann seine Furchen
Und singend streut er neues Leben aus,
Wo vor ihm rauh der blut'ge Tod gedüngt!

Und wieder Glocken braucht die Zeit! —
Zurück nun zu des Friedens Weihedienst,
In seine alten Formen strömet neu
Das fügsame Metall — und hoch vom Thurm
In alle Lande dröhnet donnermächtig
Der neuerstandnen Glocken Friedensklang:
„O möcht' es ewig Frieden sein und bleiben!“





VOM BAUME DER ERKENNTNISS.

Das war so schön, als ich ein Kind noch war.
 In einer Welt voll Glück und Wunder lebt' ich,
 Und hoch im Himmel sass der liebe Gott
 Im Purpurmantel; silbern fluthete
 Sein Bart hernieder und sein blaues Auge
 Sah freundlich und voll Güte auf mich hin.
 So sicher fühlt' ich mich in seiner Hut,
 Und wenn nach Spiel und Scherz der Abend kam,
 Sprach ich zu ihm in kindlichem Gebet
 Und streckte froh mich in die weichen Kissen.
 Sein treues Auge wachte über mir.
 Ich wusste ja, ich lag in seinem Schoos —
 Das war wohl schön und gut — doch anders
 ward's,

Viel anders ward es nun. Der liebe Gott
Ist todt geblieben. Leer ist jene Stelle,
Und schwarze Finsterniss ist dort gebreitet.
Nun muss ich meinen Weg alleine gehn,
Ob auch die Pfade rauh sind und voll Dornen —
Vor mir die Nacht und hinter mir, und ach,
Kein Licht dort, wo ich wandle — Besser war's,
Viel besser war's, als ich ein Kind noch war!
Und denk' ich dran, so wünsch' ich manchmal
still:

Der gute liebe Gott, er lebte noch.





FORTUNAT.

Frau Fortuna kommt von oben
Morgenschön und lächelt heiter!
Tausend Hände, wunscherhoben,
Ihr entgegen flehn um Segen!
Aber achtlos rollt sie weiter.

Liegt ein junges Blut am Raine
Schlafend ohne Sorg' im Herzen,
Und das Füllhorn, ihm alleine
Hold sich neigend, Gunst bezeigend,
Senkt sie im Vorüberscherzen!

Tausend hoffen, Tausend klagen!
Glücklich wird der achtlos Eine!
Weiter schwebt sie, hauchgetragen,
Still verglimmend und verschwimmend
In dem goldnen Morgenscheine!





AN JOHANNES TROJAN.

Wie hat Natur die Erde reich gemacht,
Besponnen sie mit Blumen und mit Grün
Und mit des Waldes zweigendem Geäst,
Die kahlen Felsen selbst mit Moos bemalt
Und buntgefärbten Flechten.

Alles rings

So reich und schön. Wohin das Auge dringt
Und liebend sich in's Einzelne vertieft,
Erfreut es sich am holden Wechselspiele
Von Blüten und Geblättern.

Tausendfach,

Millionenfach verschieden Form und Farbe.
Wie zierlich schau'n aus rispenreichem Gras

Die Mäulerchen, die Glöckchen, und die Sterne,
 Hier hält die Eine Tellerchen empor
 Wie bittend um der Sonne goldnen Schein,
 Die Andre trotzig, stachelzweigbewehrt,
 Mit rothem Antlitz schaut aus dorn'ger Kappe!
 Hier ist ein Goldschein in das Gras gefärbt,
 Und dort ein blaues Leuchten eingewoben,
 Und hier das Grün von Purpur überglüht!

Auf dunkeln Wassern schwimmt's im Silber-
 schein,

Und goldne Krönlein tauchen aus der Fluth —
 Es grünt am Grund mit zierlichem Gefieder
 Und rauscht am Ufer federbuschgeschmückt,
 Allüberall — selbst ödem Dünensand
 Entringt sich froh ein strotzendes Geschlecht,
 Und kluge Pflänzchen spinnen ihre Ranken,
 Indess die Wurzel in der Tiefe saugt.

Vielfältig sind die einen ausgebreitet:
 Wohin das Auge schaut, da nicken sie,
 Doch einsam nur und selten blühen die andern.
 Vielleicht in eines Thales stillem Grund,
 Wohin dein Schritt sich träumerisch verlör

Als wie ein Märchenwunder steht sie da,
Des holden Zaubers voll, die blaue Blume:
Bescheiden, fromm, der Schönheit unbewusst.

Solch eine Wunderblume kenn' ich wohl!
Sie blüht, wo zwei sich zu einander finden,
Verständniss zu Verständniss sich gesellt,
Und was im Einen tönt, im Andern klingt
Und wiederhallt. Ach, seltner blüht sie wohl,
Als mancher weiss und denkt:

Ein gut Gedeihn,
Das soll mein Wunsch für diese Blume sein! —





LORBEER UND EPHEU.

Der nach dem Lorbeer lebenslang gerungen,
 Er starb dahin, bevor es ihm gelungen,
 Vergebens war sein heissestes Bemühn.
 Ein bald vergessnes Grab in stiller Ecke,
 Ein Eisenkreuz und eine Rasendecke,
 Und drüberhin der Epheu still und grün.

Der Epheu steigt, das Eisen zu umspinnen
 Und klettert auf, die Höhe zu gewinnen
 So unablässig wie einst jener Mann,
 Der seine Träume in die Lüfte baute
 Und nie die liebliche Erfüllung schaute,
 Vergeblich strebte, dichtete und sann.

Der Epheu wächst, nicht weiter kann er steigen
Er tastet in die Luft mit seinen Zweigen,
Und in die Runde geht er hoch und breit:
Wie eines Lorbeerbaumes stolze Krone,
So wölbt er sich dem, der da ruht, zum Lohne —
Ach, nur ein Lorbeer der Vergessenheit!





FICHTENNADELDUFT.

Durch schwülen Wald in Sommertagen,
Wo der Pirol aus Wipfeln rief,
Sonst alles ruhte, alles schlief,
Da ging ich, wo man Holz geschlagen.
Der sommerlichen Sonne Gluthen,
Sie senkten sich in goldnen Fluthen
Hin auf den unbeschützten Grund —
Ein süsser Fichtennadelduft
Erfüllte rings die heisse Luft
Still brütend in der Lichtung Rund.
Und wie auf Schwingen fortgetragen
Hinflog mein Geist zu Wintertagen,

Wo in des Zimmers stillem Kreis
Der Tannenbaum die harz'gen Düfte
Haucht in die sanftdurchwärmten Lüfte,
Und Rauschgold knistert zart und leis.
Und meinen Busen fühlt' ich's dehnen,
Und mich befiel ein kindlich Sehnen
Nach dir, du holde Weihnachtszeit.
Was darf man in des Sommers Reichen
Wohl deinem stillen Glanz vergleichen
Und deiner trauten Heimlichkeit!

* * *

Die Zeit verging. — In Wintertagen
Da wurden Buden aufgeschlagen
Mit all dem sonderlichen Tand.
Das Wunder stieg vom Himmel wieder
Auf die verschneite Erde nieder —
Die heil'ge Weihnacht kam ins Land.
Es stand die schöngeschmückte Fichte
In farb'gem Glanz, in hellem Lichte,
Ein goldumglänzter Märchenbaum.
Doch, als der Zweige harz'ges Düften
Nun schwebte in den warmen Lüften,
Kam's über mich gleichwie ein Traum.

Da ward mein Geist hinweggetragen
Zu gluthgetränkten Sommertagen —
Ich hört' ihn rufen, den Pirol,
Und Vogelsang, und blühnde Wälder,
Und grüne Wiesen, goldne Felder —
Ein Märchen schienen sie mir wohl. —
Und meinen Busen fühlt ich's dehnen,
Und mich befiel ein tiefes Sehnen
Mit drängend lieblicher Gewalt,
Und als ein Glück, nicht auszusagen,
Erschien es mir: in Sommertagen
Zu wandern durch den grünen Wald!





WEISST DU WOHL NOCH?

Sei mir gegrüsst
Du süsse Heimath!
Sei mir gegrüsst,
Ich habe dich wieder!
Viel schöner leuchtet
Am Himmel die Sonne,
Viel lustiger rauschen
Die schattenden Bäume,
Viel munterer plätschert
Die fließende Welle! —

Im weiten Lande
Verloren und einsam
War ich und traurig —

Du süsse Heimath
Ich habe dich wieder! —
Aus jedem Busch, von jedem Hügel
Grüsst mich Erinnerung
Und schaut mich an blauäugig
Aus Flüssen und Seen
Und lächelt mir zu und flüstert:
„Weisst du wohl noch?“
Und blickt voll Wehmuth
Von blühenden Gräbern
Und nicket schmerzlich mir zu:
„Weisst du wohl noch?!“

•





NACH DEM GEWITTER.

Friede, Friede!
Golden versank die Sonne
Im rosigen Wolkenmeer. —
Hinter den Bergen,
Fern und ferner
Verhallt der Donner.
Röthlich glimmen
Die Häupter der Berge,
Doch im Thale schon
Sinken die Schatten.
So nach des Lebens
Streben und Ringen —
Wenn meine Stunde naht —

Möchte ich scheiden,
Wie dieser Tag —
Friedfertig —
Nach dem Zucken der Blitze
Und dem Rollen des Donners,
In den süßen Frieden der Nacht.

Tiefer und tiefer
Schwindet das Roth.
Es dunkeln die Berge —
Aus den schwarzen Tannenzacken
Steigt der Mond hervor
Ueber die träumende Welt.
Friede, Friede!





PFINGSTEN.

Es sandte der Frühling, der frohe Geselle,
Viel lustige Boten, sein Kommen zu künden:
Die schimmernden Glöckchen im weissen Gewand,
Narzissen, Tazetten und Hyazinthen,
Leuchtende Krokos und liebliche Veilchen.
Erst rief die Meise an milden Tagen,
Dann lullte die Lerche in laueren Lüften,
Dann tönte so fröhlich des Finken Fanfare,
Und dann in wiegenden Wipfeln des Waldes
Da schlug die Amsel im Abendroth.
Sie riefen es alle: „Er kommt, er kommt!“
Und siehe, er kam, der sonnige Sieger,

Zu Häupten die Wolke von schweifenden
Schwalben,
Er kam, umklungen von Nachtigallchören,
Von Faltern umflattert, von Bienen umflogen,
Und Rosen trug er in seiner Rechten
Und liebliche Lilien in seiner Linken,
Maiblumen umblühten sein goldenes Haar.
Nun pflanzen wir auf die Fahnen des Sieges,
Die lustigen Büsche der leuchtenden Birke.
Es flattern und wehen die fliegenden Wimpel
Von hohen Gerüsten, Thürmen und Thoren.
Es kündet ihr Duften in dumpfen Kellern
Des frischen Frühlings fröhlichen Gruss.
Sie winken und wehen von Karren und Wagen,
Ja selbst der magere mürrische Miethsgaul
Erhält zur Zierde ein grünes Zweiglein
Als frohes Zeichen der fröhlichen Zeit.
Nun strömt es hervor aus Strassen und Thoren,
Wo Wiesen sich weiten, wo winket der Wald,
Die blühenden Mädchen, die Menschenblumen,
Leuchten im Grün mit lichten Gewändern,
Doch heller noch glänzen und rosiger glühen
Die lächelnden Augen, der liebliche Mund.
Ja selbst der vertrocknete trübe Philister

Fühlet ein wenig von wirklicher Wonne!
Ihm fährt's in die Beine, er hüpf't wie ein
Böcklein
Und trällert ein Liedchen und trabt in die
„Boombluth“.

Doch andere wandern auf anderen Wegen,
Wo zwischen Bäumen und Blüthengebüschen
Mit röthlichen Mauern der Dom emporragt
Und im Sonnenglanz, umschweift von Schwalben,
Hoch zum Himmel mit riesigem Finger
Hinaufzeigt, mächtig mahnend die Menschen.
Feierlich tönen die frommen Choräle
Und der Orgel wundergewaltiges Dröhnen
Hinaus in die heitre wonnige Welt.
Doch rings in der Runde in Blüthengebüschen
Da jubeln und jauchzen die Nachtigallen.
Sie singen das Lied von Liebe und Leben
Und alles mischt sich zu mächtigem Chore,
Das Frühlingsjauchzen, die frommen Gesänge.
Sie steigen vereinigt zur Höhe, zum Himmel,
Zum gütigen Gotte, der alles gegeben,
Zu ihm, den herrlichen Herrscher der Welt!





MAITRANK.

Es rankt die Rebe am rauschenden Rheine,
Die Kräfte der Erde saugt sie empor!
Sie bindet den Sommer und bannt ihn in Beeren,
Sie wendet und wandelt im Wechsel der Wochen
Der Sonne Gefunkel zu flüssigem Feuer,
Der Sonne Gleissen in glänzendes Gold,
Und füllt die Fässer mit feurigen Fluthen,
Der sinkenden Sonne Abschiedsgeschenk.

Im dämmernden Walde mit süssen Düften
Wächst in der Wildniss ein zierliches Würzkrout,
Ein feines Pflänzlein, Waldmeister genannt.

Frühzeitige Düfte des frischen Frühlings,
Ein Waldeswürzhauch entströmet wohlig
Dem linden Kräutlein in lieblicher Kraft.

Es mischt nun der Meister mit weisem Maasse
Das Gold des Herbstes zur Gabe des Frühlings,
Der Sonne Feuer zur Waldeswürze,
Dass lieblich vereint sich Anfang und Ende.
Das Sonnen-Entsprossne dem Schatten-Ent-
tauchten,
Die duftende Milde der leuchtenden Macht.

O füllt mir den Becher mit funkelndem Feuer,
Füllt ihn zum Rande mit goldener Gluth!
Bei seinen Düften gedenk ich der Jugend,
Der längst entschwundenen lieblichen Zeit,
Der guten Genossen, der goldenen Tage,
Denk ich an Frühling und Frohsinn und Freiheit
Und lieblichen Mondschein und lächelnde
Mädchen
Mit roten Rosen im goldnen Gelock.

O füllt mir noch einmal den funkelnden Becher!
Ihn bring' ich der Jugend, ihn bring' ich der
Liebe

Dem Schönen, dem Guten, dem heilig Hohen,
Was hold die Herzen der Edlen erhebt,
Ihn bring' ich dir, das du Alles umschliessest,
Dir, du mein deutsches Vaterland! —

Dir bring ich den Trank vom rauschenden Rheine
Mit deines Waldes Düften gewürzt!





SONNENBLICK.

Du streiftest meine Bahn mit goldner Spur;
Es liegt ein Schimmer über jenen Tagen!
So hebt ein Sonnenstreif aus schatt'ger Flur
Ein goldnes Grün und lässt es schimmernd sagen:
Das schöne Glück, ein Lichtblick ist es nur —
Viel Schatten musst Du seinetwegen tragen.





BLÜTHEN UND FRÜCHTE.

Ueberfluss der jungen Kräfte
Bei des Lebens holdem Drang,
Vollgefühl gesunder Säfte
Schafft der Jugend Ueberschwang. —

Wollt ihr darnach schon bemessen,
Wie die Frucht geräth am Ziel —
Ach, so wollet nicht vergessen:
Wurm und Sturm vernichten viel.





ZWEIFEL.

Ob ich dich finde, du mein Traum,
Auf meines Lebens Höhn,
Ob ich dich finde? — Ich glaub' es kaum . . .
Es wäre viel zu schön!





WELTLAUF.

Man denkt wohl hin und her:
Manches könnt' besser sein; —
Dies zu leicht — das zu schwer —
Gross oder klein.

Manchmal zu still die Welt,
Manchmal zu toll —
Manchmal fehlt Gut und Geld —
Nichts geht wie's soll:

Durst und kein Tropfen Wein —
Käs' und kein Brot —
Zahnschmerz und Liebespein —
Ueberdruss — Noth!

Dieser wird wild darob,
Strampelt und schreit;
Wird wie ein Wüthrich grob —
Schafft sich nur Leid.

Jener, der winselt drum,
Jammert und acht,
Weint viele Thränen drum,
Seufzt Tag und Nacht.

Und die Welt, wie sie will,
Geht ihren Lauf —
Hält sie kein Toben still —
Weinen nicht auf.

Was man nicht ändern kann,
Wie es auch zwickt —
Der ist am Besten dran,
Der sich drein schickt!



III.
LIEDER.



FRÜHLINGSAHNUNG.

Horch, im Ohr ein heimlich holdes Klingen,
Wie von fernem Frühlingslerchensingen. —
Ahnungsvoll durchschwebt die stille Luft
Süsser Frühlingsmaienglockenduft. —

Und verwundert schau ich in die Weiten,
Wo die Schneegefilde kalt sich breiten!
Ach, der Frühling ist ja noch so weit!
Kommst du jemals wieder, goldne Zeit?!





DIE MEISE.

Kopfüber, kopfunter, zweigab und zweigauf!
Ein lustiges kleines Ding,
Und immer geschwätzig und flink,
Und immer obenauf!

Denn ob die ganze Welt vereist,
Sie findet den Tisch gedeckt:
Hier wird ein Körnchen geschleckt,
Und dort ein Püppchen verspeist.

„Zizidä, zizidä! Der Frühling ist da!“
So ruft sie im knospenden Wald,
Und wehn auch die Winde noch kalt:
Sie weiss es, glaubt es nur ja!

Sie hat in das Herz der Knospe gesehn,
In die Wiege von Blume und Grün,
Sie weiss: Bald wird es nun blühn,
Und die Welt in Veilchen stehn.





DIE AMSEL.

Wie tönt an Frühlingstagen
So schwermuthsreich und hold
Der Amsel lautes Schlagen
In's stille Abendgold.

Es schimmert an den Zweigen
Ein zartverhülltes Grün,
Die jungen Säfte steigen,
Und es beginnt zu blühen.

Doch nicht mit Jubeltönen
Begrüsst die Amsel nun
Die Tage, jene schönen,
Die in der Zukunft ruhen.

Es klingt wie Leides Ahnung,
Sie singt im schwarzen Kleid
Schon jetzt die trübe Mahnung:
Wie kurz die schöne Zeit.





FRÜHLINGSSTILLE.

Die Abendröthe, sanft entglommen,
Scheint durch der Zweige leichtes Grün.
Noch ist die Stunde nicht gekommen,
Doch ist sie nah: Bald soll es blühn!

Und wie in Ahnung still versunken
Des Glückes, das sich nieder neigt,
Von jungen Säften vollgetrunken,
Ruht Alles — knospet nur und schweigt.

Das ist die Stille, draus gewaltig
Der Frühlingsjubiläum schwellen soll,
Die Fülle ist's, die vielgestaltig
In Blüten überquellen soll.

Du gehst in stillen Traum versunken,
Du Holde, durch das junge Grün . . .
Auch deine Seele hat getrunken
Vom Zaubertrank — bald soll sie blühn!

Noch weisst du kaum, was still und mächtig
Durch deine Seele knospend geht,
Bis dass auch sie einst wunderprächtigt
In gluthenvoller Blüthe steht.





IM FRÜHLING 1867.

MIT VEILCHEN.

Die armen Veilchen klagen
Und sehnen sich nach Licht.
In diesen grauen Tagen
Schaun sie die Sonne nicht.

Ihr kleinen Frühlingsblüthen,
Seid froh und unverzagt!
Ich will es euch vergüten,
Was euch der Lenz versagt.

Von allen, die da lachten,
Von allen Augen braun,
Da sollen euch betrachten
Die schönsten, die zu schaun.

Ihr werdet nimmer klagen
Bei dieser Augen Licht,
Ihr werdet nimmer sagen:
Wir sahn die Sonne nicht.





DU AHNST ES NICHT.

Mein Blick ruht gern auf dir,
Du Mädchenangesicht,
Weil du so lieblich bist
Und ahnst es nicht.

Wie in der Frühlingsluft
Das Veilchen Däfte haucht,
Ist in der Anmuth Duft
Dein Thun getaucht.

Du lächelst freundlich mir,
Du meiner Seele Licht —
Wie du so lieb mir bist —
Du ahnst es nicht.





VEILCHEN.

Veilchen — in den lauen Lüften
Macht ihr mir das Herz so weit —
Süss erinnerungsvolles Düften,
Du gemahnst mich alter Zeit!

Schmeichelnd weht mir, duftgetragen,
Holde Kunde in's Gemüth
Von den schönen blauen Tagen,
Da mein Herz mit euch geblüht!





FRÜHLINGSBOTE.

Der Frühling weiss zu finden
Mich tief in Stadt und Stein,
Giesst mir in's Herz den linden
Fröhlichen Hoffnungsschein.

Manch' grüne Wipfel lauschen
Zwischen den Dächern vor,
Ein Lerchenklang durch's Rauschen
Der Stadt schlägt an mein Ohr.

Ein Schmetterling als Bote
Flattert im Wind vorbei,
Hinschwebend über das todte
Steinerne Einerlei.





WAS IST DAS FÜR EIN SINGEN . . .

Was ist das für ein Singen
Auf diesem grünen Plan?
Es füllt ein selig Klingen
Die blauen Lüfte an.

Die Lerchen, wie klingende Sterne,
Hangen dort oben im Blau —
Es schimmert ein Grünen ferne
Ueber des Waldes Grau.

Nun kommt der Storch gezogen,
Ruht klappernd auf dem Haus;
Den Hals zurückgebogen.
Ruft er den Frühling aus.

Es duften frühe Blüten,
Es knospet Baum und Strauch,
Es weht vom lauen Süden
Ein wonnesel'ger Hauch.





FRÜHLING.

Was rauschet, was rieselt, was rinnet so schnell?
Was blitzt in der Sonne? was schimmert so
hell?

Und als ich so fragte, da murmelt der Bach:
„Der Frühling, der Frühling, der Frühling ist
wach!“

Was knospet, was keimet, was duftet so lind?
Was grünet so fröhlich? Was flüstert im Wind?
Und als ich so fragte, da rauscht es im Hain:
„Der Frühling, der Frühling, der Frühling zieht
ein!“

Was klinget, was klaget, was flötet so klar?
Was jauchzet, was jubelt so wunderbar?
Und als ich so fragte, die Nachtigall schlug:
„Der Frühling, der Frühling!“ — Da wusst' ich
genug!





DIE NACHTIGALL.

So lieblich singt die Nachtigall
Ach nur so kurze Zeit.
Dem Einen ist lauter Lust ihr Schall,
Dem Andern lauter Leid.
Und doch ist's Liebe nur allein,
Was ihren Sang durchwebt
Und bei des Frühlings holdem Schein
Des Menschen Herz erhebt.

Wie in der Liebe Leid und Lust
Sich in einander schlingt,
So tönt es aus der tiefsten Brust,
Was uns der Vogel singt.

Und ob bei seinem Sang durchzieht
Dich Wonne oder Schmerz.
Was du vernimmst in seinem Lied,
Ist nur dein eignes Herz!





IM MAI 1868.

Ja, noch ist es keine Sage,
Was der Dichter singt vom Mai: —
Blauer Himmel, sonn'ge Tage
Ziehn in goldner Pracht vorbei.

Ist er doch ein schlauer Knabe!
Wankt einmal sein alter Ruhm,
Giebt er seine schönste Gabe,
Oeffnet er sein Heiligthum.

Streut er seine schönsten Blüten,
Klingt und singt er früh und spat,
Gleich, als wollt' er uns vergüten,
Was er oft gesündigt hat.

Blauer Himmel, sonn'ge Tage
Ziehn in goldner Pracht vorbei —
Ja noch ist es keine Sage,
Was der Dichter singt vom Mai.



NACHTRAG IM JAHRE 1889.

Ach, noch einmal steigst du nieder,
Schön, wie damals, glänzt dein Kleid,
Aber eins bringst du nicht wieder:
Meine holde Jugendzeit!





LEICHTER SINN.

Die Blumen wiegen und nicken
Im schlafenden Garten all,
Als ob sie träumend lauschten
Dem Lied der Nachtigall.

Sie singt die alte Klage:
„Ihr müsst verblühen, verwehn!“
Die Blumen nicken im Traume,
Weil sie es wohl verstehn.

Am Morgen singt die Lerche
Herab aus blauen Höhn
Die alten Jubellieder:
„O Welt, wie bist du schön!“

Die Blumen nicken freudig
Im sonnigen Gartenraum —
Sie haben längst vergessen
Den alten trüben Traum. —





DIE SCHWALBEN.

Hold Erinnern schwebt mir vor,
Wie um Fensterbogen
An dem alten Kirchenchor
Tausend Schwalben flogen.

Schwalben rings ohn Unterlass
In den Lüften wiegend,
Wo ich schöne Märchen las.
Zwischen Gräbern liegend.

Jene grüne Einsamkeit
Ist schon lang versunken,
Wo ich in der Kinderzeit
Poesie getrunken.

Doch wenn heut die Schwalben schrein,
Die im Licht sich schwenken,
Meiner Kindheit Morgenschein
Muss ich still gedenken.

Denn die Sehnsucht dauert fort
Nach der Jugend Räumen,
Und noch immer wandl' ich dort
Nachts in meinen Träumen.





JUNGE BLÜTHEN, JUNGE HERZEN.

Junge Blüthen, junge Herzen
Sinnend steh ich hier und schaue —
Schöne Mädchen seh ich scherzen,
Blumen lesend auf der Aue.

Blaue Glocken, goldne Sterne,
Leicht zum bunten Kranz gewunden,
Blaue Glocken, goldne Sterne —
Wie so bald seid ihr entschwunden;

Kaum vom ersten Licht umflossen,
Muss euch schon der Tod erscheinen
Hat der Morgen euch erschlossen.
Muss der Abend euch beweinen.

Junge Blüten, junge Herzen —
Sinnend steh ich hier und schaue —
Schöne Mädchen seh ich scherzen,
Blumen lesend auf der Aue.





DIE GRASMÜCKE.

Jüngst mit ihr in holdem Bangen
Bin ich dort im Thal gegangen,
Wo die wilden Rosen blühn
Aus dem jungen Grün.

„Ach, du liebes Grasemückchen,
Sing uns doch ein kleines Stückchen
Von der guten Frühlingszeit!“
Sprach die holde Maid.

Und der Vogel sang in schönen
Glockenreinen Flötentönen,
Und von lauter Liebe klang
Jauchzend sein Gesang.

War es doch, als ob wir müssten,
Dass wir uns einander küssten
Bei den Rosen dort im Thal,
Ach, zum ersten Mal.

Vöglein, du magst weiter fliegen!
Liebes Vöglein, sei verschwiegen!
Keinem darfst du es gestehn,
Was du heut gesehn!





DIE ROSE IM THAL.

Vom Berg zum Thal das Waldhorn klang;
Im blühenden Thal das Mägdlein sang:
Von der Rose, der Rose im Thal!

Der Jäger hörte des Mägdleins Sang;
Sein Waldhorn bei dem Lied verklang:
Von der Rose, der Rose im Thal!

Der Jäger dort oben lauschte so bang,
Als leise das Lied im Thal verklang:
Von der Rose, der Rose im Thal!

Er zog gar stille die Berge entlang,
Und immer im Ohre das Lied ihm klang:
Von der Rose, der Rose im Thal!





SCHNELLE BLÜTHE.

Mädchen ging im Feld allein, —
Pflücken wollt' sie Blümelein.
Blüht ein Röslein an dem Hag, —
Doch, als sie das Röslein brach,
Flattert es dahin im Wind . . .
„Ei, wie blühst du so geschwind!“

Nebenher im hohen Gras —
Männertreu — wie blau blüht das!
Will es binden in den Kranz, —
Aber schnell in luft'gem Tanz
Flattert es dahin im Wind . . .
„Ei, wie blühst du so geschwind!“

Kommt ein junger Knab daher, —
Kannt' ihn einst — kennt ihn nicht mehr.
Er schaut weg, und sie bei Seit; —
So verändert sich die Zeit —
„Männertreu und Ros' — im Wind:
Ei, wie blüht ihr so geschwind!“





ROSENZEIT.

Wenn die wilden Rosen blühen
An des Feldes Rand,
Frischgemähtes Wiesengrün
Duftet durch das Land,
Wenn in stillen Waldesgründen
Sich die rothen Beeren ründen
Und die Sommerzeit verkünden,
Wenn der Himmel blaut so weit —
O du schöne Rosenzeit!

Hell und warm ist nun die Nacht,
Länger wird der Tag,
Dass er all der Schönheit Pracht
In sich fassen mag.

Frühling ist noch nicht gegangen,
Sommer hat schon angefangen,
Beide hold vereinigt prangen,
Herbst und Winter sind noch weit —
O du schöne Rosenzeit!

Ja in Rosen steht die Welt,
Aber ahnungsbang
Rauschet durch das Aehrenfeld
Schon ein fremder Klang:
Bald ertönt der Erntereigen,
Und die Rose wird sich neigen,
Und die Vögel werden schweigen.
Ach wie bald, dann liegst du weit —
O du schöne Rosenzeit!





WEISSE ROSE.

Weisse Rose, weisse Rose —
Träumerisch
Neigst du das Haupt.
Weisse Rose, weisse Rose —
Balde
Bist du entlaubt.

Weisse Rose, weisse Rose —
Dunkel
Drohet der Sturm.
Im Herzen heimlich —
Heimlich —
Naget der Wurm.





DIE GOLDENE ZEIT.

Ihr Blumen auf Wiesen und Weiden,
Ihr Rosen in Hecken und Heiden,
Blühet und glühet — es naht schon die Zeit
Dass ihr vom sonnigen Tag müsst scheiden!

- Du Nachtigall dort auf der Halde,
Ihr Vögel im Feld und im Walde,
Singet und klinget so lang es noch Zeit:
Verstummt zum Süden flieht ihr balde!

Du Jüngling in lockigen Haaren,
Du Mädchen in blühenden Jahren,
Nutzet die Jugend, die goldene Zeit!
Wie bald wird sie von dannen fahren!





SCHMETTERLINGSLIED.

Es blühen die Blumen in buntem Schein;
Sie laden zum Flattern und Kosen uns ein!
So lieblich ihr Duft!
So linde die Luft!
Vergessen ist gestern,
Und morgen ist weit!
Lasst heut uns geniessen
Die goldene Zeit!

Es duften die Blumen und blühen so bunt,
Und jede Blüth' ist ein rosiger Mund!
Wir flattern im Wind
Und küssen geschwind!

Vergessen ist gestern,
Und morgen ist weit!
Lasst heut uns geniessen
Die goldene Zeit! —





DAS ROTHKEHLCHEN.

Friedlich sank der Abendschein
Hinter fernen Gipfeln,
Nur ein kleines Lied allein
Klang noch aus den Wipfeln.

Und was dieser Vogel sang
Mit der rothen Kehle,
Zog mit gleichgestimmtem Klang
Mir durch meine Seele.

Als es tönte mild und weich
Und wie sanfte Klage,
Da gedacht' ich wehmuthsreich
Jener schönen Tage.

Die beglänzte Jugendzeit
Schwand mit schnellen Flügeln
Wie das Abendroth so weit
Hinter jenen Hügeln.





AN MEINE KÖNIGIN.

Ich flocht dir eine Krone
Von Lindenlaub in's Haar,
Und du auf grünem Throne
Regiertest wunderbar.

Es war dein lieblich Scepter
Ein lichter Blüthenzweig —
Es kniete dir zu Füßen
Dein Unterthan im Reich.

Wie dien' ich dir so gerne —
Wie milde ist dein Sinn —
Wie lieblich ist dein Herrschen,
Du holde Königin.





DU SCHÜTTELST DIE GOLDNEN
LOCKEN . . .

Du schüttelst die goldnen Locken
Vor's holde Angesicht —
Dahinter glüht verstohlen
Der blauen Augen Licht.

Wie wenn durch Laub und Zweige
Ein Waldsee scheint klar,
So leuchtet heimlicher Weise
Dein Aug' durch's goldne Haar.

Ich aber streiche die Locken
Aus deinem ros'gen Gesicht —
Da ist's, als wenn aus Wolken
Die liebe Sonne bricht.





DER LIEBSTEN NAMEN SCHRIEB ICH
IN SAND . . .

Der Liebsten Namen schrieb ich in Sand;
Das war am rauschenden Meeresstrand.
Die Wellen, sie kamen mit Gebraus
Und löschten ihn aus.

Ich schnitt ihn in den Lindenbaum
Am buschumkränzten Waldessaum.
Da war, als wieder ich kam zur Stell',
Verwachsen er schnell.

In den Stein an ragender Felsenwand,
Da grub ich ihn mit starker Hand.
Der Fels verwittert im Wetterbraus —
Einst löscht er aus.

Doch auch in's Herz, in's Herze mein
Schrieb ich den süßen Namen hinein.
Ihr Wellen und Stürme, nun brauset herbei!
Mein Herz ist treu!





DER PIROL.

Wallend geht das Achrenfeld
Schon in goldnen Wogen,
Und die Sonn' am Himmelszelt
Wandelt hoch in Bogen:
„Vogel Bülow, Vogel Bülow!“
Tönt es durch die Welt.

Wundervolle Sommerszeit,
Wenn Pirole flöten,
Und im grünen Blätterkleid
Sich die Kirschen röthen:
„Vogel Bülow, Vogel Bülow!“
Schallt es weit und breit.

Goldner Sommervogel du,
Der so kurz nur weilet,
Hast im Norden keine Ruh,
Bald bist du enteilet:
„Vogel Bülow, Vogel Bülow!“
Geht's dem Süden zu.





WIE DER MOND KAM ES GEGANGEN . .

Nimmer weiss ich, wie's gekommen,
War es doch, als müsst' es sein,
Dass mein Herz du hingegenommen —
Gar so heimlich schlich es ein.

So wie Blumen still erblühen,
Wie im Lenz ergrünt die Au,
Wie nach heissen Tages Glühen
Hold und labend sinkt der Thau.

Nicht bestürmt mich wild Verlangen
Gluthenvoller Sehnsuchtsmacht! —
Wie der Mond kam es gegangen
In der stillen Sommernacht.





SONNENSCHHEIN.

In lichtigem Kleid die schimmernde Gestalt,
So tratetest du in jener ersten Stunde,
Das schöne Haupt von hellem Blond umwallt,
Voll Anmuth aus der Thüre dunklem Grunde.

Wie Sonnenschein hast du das Haus erhellt,
Und Alles war von seinem Glanz umfangen —
Dass tief im Wolkenschatten lag die Welt,
Das sah ich erst nachher, als du gegangen.





DIE SOMMERWOLKE.

Als du mir vorüberschwebtest,
Gestern um die Mittagszeit —
Eine weisse Sommerwolke
Schienst du mir im lichten Kleid.

Lachtest so verlockend lieblich,
Und dein Blick verhieß mir Glück,
Freundlich war dein grüssend Neigen —
Schautest gar nach mir zurück!

Einer weissen Sommerwolke
Glichest du, mein zartes Kind —
Und ich weiss, wie unbeständig
Weisse Sommerwolken sind!





DER VERRÄTHER.

Der Mond, das ist ein heimlicher Geselle
Mit seinem naseweissen Licht!
Wie hass' ich dieses bleiche, helle,
Fatale Lauscherangesicht.

Wenn leise ich zum holden Liebchen schleiche,
Ist der Verräther oben wach,
Und immer lauert mir das bleiche,
Verschmitzte Mondenantlitz nach.

Geh' schlafen doch in deine Silberwolke,
Bis ich den holden Gang vollbracht,
Und schein dann dem andern Volke
So viel du willst — die ganze Nacht!





DER VERTRAUTE.

Aller sehr verliebten Seelen
Sitte ist's, den Mond zu fragen.
Wenn sie sich in Sehnsucht quälen,
Soll vom fernen Lieb er sagen.

Neulich fragt ich ihn: „Du gutes,
Silberhelles Aug' der Nächte,
Sieh ich bin verlegnen Muthes,
Ob mein Lieb auch mein gedächte.

Sonst auf ihrem Kammerfenster
Sah ich oft dein mild Gefunkel,
Wenn, zur Stunde der Gespenster
Ich dort unten stand im Dunkel.

Meine ganze Liebe hast du
Damals, Mond, erschauen müssen;
Auch in jener Laube sahst du
All die rothen Küsse küssen.

Äch, du kennst ja die Geschichte.
Sprich nun, ist sie treu gewesen?
Lass aus deinem Angesichte
Freundlich mich die Antwort lesen.“

Doch der runde Mond — bedächtig
Schaute er auf mich hernieder!
Und mir war, als wenn verdächtig
Zwinkten seine Augenlieder.





ERINNERUNG.

Wie war die schöne Sommernacht
So dunkel, mild und warm, —
Wie schrittest du so still und sacht
Gelehnt auf meinen Arm. —

Von Ferne klang, man hört' es kaum,
Musik mit leisem Schall,
Im blüthenduftgen Gartenraum
Sang eine Nachtigall.

Ein holdes schweigendes Verstehn
War zwischen mir und dir,
Ein selig Beieinandergehn,
Und glücklich waren wir.

Die schöne Zeit, sie liegt so weit —
Verweht wie eitel Schaum. °
Sie liegt so weit die schöne Zeit,
Versunken wie ein Traum.

Wie schrittest du so still und sacht
Gelehnt auf meinen Arm —
Wie war die schöne Sommernacht
So dunkel, mild und warm. —





DIE BACHSTELZE.

Die kleine flinke Müllerin,
Zum Bache ging sie morgens hin,
Zum Bache.

Da lief ein schlankes Vöglein
So flink wie sie, so nett und fein
Am Bache.

„Du kleines Vöglein sage mir:
War heute schon mein Liebster hier
Am Bache?“

„Dein Liebster ging schon früh vorbei,
Des Nachbars Grete war dabei
Am Bache.“

Die kleine flinke Müllerin,
Wie schlich sie zu der Mühle hin
Vom Bache!

Vergissmeinnicht und Männertreu!
Die Lieb' die Lieb' ist immer neu
Am Bache!





AN EIN MÄDCHEN.

Noch nicht mit ihren Feuergluthen
Hat dich die Liebe angeweht;
Noch wallte nicht in wilden Fluthen
Dein Blut, das sanft die Pulse geht.

Noch ist kein Hauch von dem genommen,
Was ewig fehlt, dem, der's verlor:
Doch wird auch dir die Stunde kommen,
Da hell die Flamme schlägt empor!

Dann sei es nimmer jene wilde,
Die keine Schranke brausend kennt!
Die schönre soll es sein, die milde,
Die auf dem Heerd des Hauses brennt!





UND DENNOCH!

Lass dein Herz die Flamme meiden,
Und was Eins zum Andren zieht;
Denn du weißt, aus Lieb kommt Leiden, —
Denn du kennst das alte Lied.

Der dir heut mit goldnem Schimmer
Stand um dein beglücktes Haupt, —
Holder Schein — er haftet nimmer,
Und du klagst, wenn er geraubt.

Ach, du hast es ja erfahren,
Und du kennst die sichere Pein —
Kannst dich dennoch nicht bewahren
Vor dem zaubervollen Schein? —

All' der Weisheit graue Lehren,
Der verständ'ge Unverstand, —
Können nicht der Flamme wehren,
Wenn sie sich zur Flamme fand!





EINSAMKEIT.

Mondesglanz auf feuchten Wiesen,
Auf dem stillen Nebelsee,
Bäume ragen, dunkle Riesen,
Wo ich einsam sinnend steh!

Vogelruf aus thauigen Feldern,
Wasserrauschen fern im Grund,
Tiefes Schweigen in den Wäldern,
Sternenflimmer hoch im Rund.

Und mein Blut geht hin und wider,
Und vorüber rinnt die Zeit,
Schauer senkt sich auf mich nieder
Vor dem Hauch der Einsamkeit.





SOMMERNACHT.

Nun in dämmergrauem Dunkel
Ruht von heissem Tag die Flur —
In verglimmendem Gefunkel
Schwand der Sonne letzte Spur,

Schlummer hält die Welt umschlungen —
Nebel steigt im Wiesengrund,
Was am lauten Tag verklungen,
In der Stille wird es kund.

Sanftes Flüstern — zartes Weben —
Fern von Vogelruf ein Ton:
Herz, was soll dein leises Beben,
Ach, vergessen glaubt ich's schon!

Nicht begräbt es Zeit und Wille,
Was dir einst das Herz bewegt —
Es befällt dich eine Stille,
Wo der alte Ton sich regt!





SOMMERFÄDEN.

Still im Herbsteslicht der Sonnen
Stand der Blumen bunte Zier —
Sommerfäden, leicht gesponnen,
Woben sich von Dir zu mir.

Und wir Beide schritten sinnig,
Sprachen wenig — dachten viel —
Nur die Augen still und innig
Gaben Deutung diesem Spiel.

Jene Tage sind verstoben,
Jene Blumen sind versäet
Sommerfäden, leicht gewoben,
Ach wohin seid ihr verweht.





FLIEGENDER SOMMER.

Durch die sonnenklaren Lüfte
Fliegt's in Fäden und in Flocken —
Sind es die gebleichten Haare
Aus des Sommers sonn'gen Locken?

Sind es luftige Gefährte
Für der Elfen leichte Schaaren,
Drauf sie — Menschaug' verborgen —
Durch die klaren Lüfte fahren?

Sind's des Herbstes leichte Fahnen,
Die, nach Endigung des Krieges
Mit dem Sommer, er entfaltet
Im Triumphe seines Sieges?

Oder ist's die zarte Fessel,
Die den Sommer hielt am Norden?
Er zerriss sie — fliegt gen Süden
Jubelnd, dass er frei geworden!

Schwingt sich über Land und Meere
Dorthin, wo sein Herz gewohnt,
Wo er wieder in den bunten,
Duft'gen Prachtpalästen thronet!





AM ABEND.

Sinkt der Tag in Abendgluthen,
Schwimmt das Thal in Nebenfluthen.

Heimlich aus der Himmelsferne
Blinken schon die goldnen Sterne.

Flieg' zu Nest und schwimm' zum Hafen!
Gute Nacht, die Welt will schlafen!





IM HERBST.

Was rauscht zu meinen Füßen so?
Es ist das falbe Laub vom Baum!
Wie stand er jüngst so blüthenfroh
Am Waldessaum!

Was ruft zu meinen Häuptern so?
Der Vogel ist's im Wanderflug,
Der noch vor kurzem sangesfroh
Zu Neste trug.

Mein ahnend Herz, was pochst du so?
Du fühlst den Pulsschlag der Natur,
Und dass verwehen wird also
Auch deine Spur!





NACHKLANG.

Lang' schwebt ein Duft noch um die Stelle,
Wo einst ein Wohlgeruch geruht —
Lang woget noch des Meeres Welle
Wenn sich gelegt des Windes Wuth.

Noch fühl ich um die Lippen schweben
Den Hauch von deiner Küsse Gluth!
Noch will sich nicht zufrieden geben —
Was du so wild bewegt — mein Blut!





ZU SPÄT.

1.

Nun schwebt von goldnem Haar umwallt
Dein schönes Köpfchen still mir vor,
Und deiner Stimme Nachklang haltt
Gar hold an mein erinnernd Ohr.

Ein Sehnen — ungestillt — erfüllt,
Umfängt mich wie ein Nebelflor.
Weh, was mir einst den Sinn verhüllt!
Nun weiss ich erst, was ich verlor.

2.

Eine späte Blüthe träumet
Einsam in flatterndem Laub.
Den Frühling hat sie versäumet —
Nun wird sie des Herbstes Raub.

Dass nichts beim Alten bliebe,
Der Herbstwind schüttelt und weht!
Ach, deine süsse Liebe,
Dass ich sie einst verschmäh't!

3.

Es flüstert in dämrriger Stunde
In welken Blättern der Wind:
Das ist eine traurige Kunde
Von zweien Herzen, mein Kind.

Sie fanden sich nimmer zusammen,
Zu leuchten in seligem Schein,
Zwei einsam lodernde Flammen
Verglühten in Sehnsucht allein.





ES WAR EINMAL.

1.

Versunken und begraben
Liegt Beides — Schmerz und Lust,
Die mich bewegt haben
In meiner tiefsten Brust.

Nur manchmal leise reget
Das Herz sich wie im Traum,
Und was es einst bewegt,
Das glaubt es selber kaum.

2.

O fiele ein Stern hernieder,
Ein goldner, in meinen Schooss!
O stände in Blüthen wieder
Mein dunkles Lebensloos!

Rings um mich, nah und ferne
Steht Alles in Rosen und Laub —
Es fallen viel tausend Sterne —
Und werden alle zu Staub!

3.

All der Jugend heisses Sehnen
Es entschwindet wie ein Traum —
Unter Lust und unter Thränen
Geht die Zeit, wir merken's kaum.

Ewig nur voll holden Klanges
Tönet die Erinnerung fort;
Weinen macht uns ihres Sanges
Herzbewegend Zauberwort.

4.

Kehret wieder, goldne Tage,
Kehre wieder, schöne Zeit!
Ach, gleich einer holden Sage
Liegst du in Vergangenheit.

Und zu dir — ich kann's nicht wehren —
Wendet sehnend sich mein Sinn,
Wirst du gleich nie wiederkehren,
Weil ich selbst ein Andrer bin! —

5.

Was soll die stäte Klage
Um den verlornen Traum!
Es schwinden deine Tage
Wie Blatt um Blatt vom Baum!

Lass' hell dein Auge glänzen!
Und lerne es verstehn,
Mit Blumen dich zu kränzen,
Die auf den Gräbern stehn.





DER EINSAME.

Arm und freundlos und verlassen
Bring' ich meine Tage hin,
Ohne Lieben, ohne Hassen,
Ohn' Verlieren, ohn' Gewinn.

Leid und Wonne, Lust und Plage,
Ew'ges Welteneinerlei —
An der Insel meiner Tage
Strömt es ohne Spur vorbei.

Ein erstorbner Ast am Baume,
Den der Frühling nicht belebt,
Schwind' ich hin in dumpfem Traume,
Undurchglüht und undurchbebt

Ohne Lieben, ohne Hassen,
Ohn' Verlieren, ohn' Gewinn!
Arm und freundlos und verlassen
Bring' ich meine Tage hin!



IV.

MÄREN, GESCHICHTEN UND
SCHWÄNKE.



DER MÖNCH.

Wir stiegen auf aus dunklen Kellerräumen,
Wo Duft und Gluth entschwundner Sommertage
In mächtgen Fässern von Erlösung träumen.

„Jetzt saht Ihr Alles“, sprach auf meine Frage
Der greise Mönch, „doch dürft ihr nicht ver-
säumen

Den Blick in's Thal — hoch ist des Klosters
Lage.“

Er öffnet eine Thür — ein Strom von Helle
Bricht draus hervor — „Herr, dies ist meine
Zelle.“

Und durch das Fenster, rebenlaubumgeben,
 Da schweift der Blick in sonnenklare Weiten,
 Wo stolze Berge übergrünt mit Reben
 Den glänzend vielgewundnen Strom begleiten,
 Wo weisse Schiffe bunten Wimpels schweben,
 Bis blau und blauer sich die Berge breiten,
 Wo an den Buchten helle Städte glänzen,
 Die steilen Gipfel stolze Burgen kränzen.

Wohin die Richtung meine Augen nahmen:
 Ein Garten Gottes, herrlich — reich an Schätzen.
 Lang' schaut' ich durch den weinumrankten

Rahmen

Und ward nicht müd' den trunknen Blick zu
 letzen,

Bis endlich mir entzückt die Worte kamen:
 „Welch Paradies! — Ich muss Euch glücklich
 schätzen!“

Er seufzt und schauet trüb hinaus in's Klare —
 „Ach Herr, es sind nun sechsunddreissig Jahre!“





DER MILCHBRUNNEN.

Fern in jenen blauen Bergen
In der Einsamkeit des Waldes,
Rings umragt von urgewalt'gen
Weitverzweigten Riesentannen,
Liegt in ew'gem Frühlingsglanze
Eine wundersame Wiese.

Niemand weiss den Ort zu sagen,
Längst verloren ging die Kunde
Und die Pfade sind vergessen.

Wunderbar, ein seltner Bronnen
Rieselt aus dem Wiesengrunde:
Süsse Milch statt klaren Wassers
Rinnt aus der gefüllten Schale,
Und im Regenbogenglanze
Blühn im Umkreis mächt'ge Blumen,

Deren Kelche, deren Becher
Süsser Himmelshonig anfüllt.

Dorthin trägt die Mutter Gottes
In den stillen Mondscheinnächten
Gern die mutterlosen Kindlein,
Nährt sie mit dem goldnen Honig,
Lässt sie an der Silberquelle
Freudiges Gedeihen trinken.
Und sie wiegt sie auf den Armen,
Und aus ihren Himmelsaugen
Strahlt auf die so früh Verlassnen
Göttlich reine Mutterliebe.

Wer es weiss, der kann es sagen,
Wenn so Holdes sich ereignet,
Denn es lächelt in der Wiege
Dann das mutterlose Kindlein,
Und auf seinem ros'gen Antlitz
Liegt es wie ein sel'ger Schimmer
Aus der goldnen Himmelsheimath.





DIE TRÄUME.

Als Karl der Fünfte auf der Jagd
Verloren die Genossen,
Da er zu weit sich vorgewagt,
Traf er von Wald umschlossen
Ein Wirthshaus an des Weges Rand,
Darinnen er drei Räuber fand.

Als nun den Fremden, stolz geschmückt,
Ersah die Räubersleute,
Da waren sie gar hoch beglückt
Ob dieser guten Beute.
Es lachte ihnen schier das Herz,
Und „Träumen“ spielten sie zum Scherz.

„Mir träumt,“ so fing der erste an
Und grinste vor Behagen,
„Es kleidet übel diesen Mann,
Den schönen Hut zu tragen!
Das ist kein Hut für solchen Tropf,
Der passt auf einen bessren Kopf!“

„Mir träumt,“ so sprach der zweite gleich
Und liess ein Kichern spüren,
„Wir ziehn ihm aus, so warm und weich,
Das Wamms mit goldnen Schnüren!
In dieser schönen Sommerszeit
Geht's besser sich im Unterkleid.“

Der dritte nahm ihn nun auf's Korn
Und rief: „Was gilt die Wette,
Ihn drückt das schwere Silberhorn
An seiner goldnen Kette!
Mir träumt, dass es am besten passt,
Wir nehmen ihm die schwere Last!“

„Nie hört' ich,“ sprach der Kaiser dann,
„Von so geschickten Träumen,
Doch eh' ich sie erfüllen kann,
Wollt nur ein wenig säumen,

Bis ich die Kunde Euch verschafft
Von dieses Hornes Wunderkraft.“

Der Kaiser stieß das Fenster auf
Und blies in's Horn so helle:
Da kam alsbald in schnellem Lauf
Sein Jagdgefoll' zur Stelle.
Der Kaiser sprach: „Ihr seht es hier,
Die Reih' zu träumen ist an mir!“

„Auch ich hab' einen schönen Traum:
Man soll in einer Reihe
An jenen starken Eichenbaum
Euch hängen alle dreie!“
Und was der Kaiser sprach, geschah:
Zu Ende war das Träumen da!





ABSEITS.

Des Krieges Woge warf ihn aus,
Todtwund und fern vom Vaterhaus,
Und eh' sein Name ward Jemand kund,
Verschloss ihm der Tod für ewig den Mund.

Auf seiner durchschossenen Brust man fand
Eine Locke grau mit verblichenem Band,
Darauf eine Inschrift zeigte sich:
„Mein lieber Sohn, ich bete für dich!“

Ein Jüngling schön mit lockigem Haar —
Man legte ihn auf die Todtenbahr. —
Man trug ihn hinaus beim Abendschein —
Es folgte das Volk in langen Reih'n.

Und als nun verstummte des Priesters Gebet,
Ein Murmeln durch die Menge geht,
Denn es tritt hervor in des Abends Gold
Zur Todtenbah'r eine Jungfrau hold.

Und also spricht sie mit bebendem Mund:
„Ich hab' dich gepflegt in der letzten Stund' —
„Es härrt um dich eine Mutter sich, —
„Für deine Mutter küß ich dich!“

Die Sonne versinkt im Wolkenmeer,
Und tiefe Stille wird rings umher,
Dumpf poltert nieder der feuchte Sand —
Gott tröste die Mutter im fernen Land!





DIE KINDER IM SCHNEE.

Ein Winterabend still und kalt. —

Drei Kinder wandern durch den Wald.

Sie gingen schon oft den Weg allein —

Heut flimmert der Mond mit irrem Schein.

Der Pfad, der sonst so kurz nach Haus, —

Heut mündet er nimmer zum Wald hinaus.

Die kleinen Beinchen schreiten voran.

Da ragt empor der finstre Tann.

Sie laufen zurück und hin und her —

Sie finden im Schnee den Weg nicht mehr.

Es weinen die Kleinsten, wohl irrten sie weit,
Kalt ist die Nacht, und Schlafenszeit!

Sieh dort, unter Wurzeln ein trocknes Hohl,
Da bettet das Schwesterchen Beide wohl.

Trägt Moos und Laub zu ihrer Ruh
Und deckt mit dem eignen Tüchlein sie zu.

Die Nacht ist kalt, vom Mond erhellt, —
Es funkeln die Sterne am Himmelszelt.

Man hat sie gesucht mit Rufen und Schrein,
Man hat sie gefunden beim Morgenschein.

Die beiden Kleinen, sie schlafen fest,
Aneinandergeschmiegt im warmen Nest.

Den Arm gerafft voll Laub und Moos,
So fand man die Andre bewegungslos.

So lag sie im Schnee — die Wangen roth,
Die hatte geküsst der eisige Tod.





BRUN JEDDELOH.

Die Münsterschen kamen über das Moor
Zu rauben und plündern wie oft zuvor.

Sie sassen und schmausten in Jeddelloh
Und waren des fetten Schinkens froh.

„Dirn, sla uns Eier in de Pann,
Denn kamen dor kein Küken van!“

Sie tranken dazu den blumigen Meth
Und küssten die Trina und die Margret!

Doch heimlich war entwischt ein Knecht
Ueber das Moor nach Edewecht.

Es gehen die Glocken vom Kirchenturm,
Sie läuten Hilfe, sie läuten Sturm.

Da kamen die Bauern mit Beilen hervor
Und zogen nach Jeddelloh über das Moor.

„Was sagen die Glocken? Bauer spricht!“
„Sie läuten zur Leiche in Edewecht.““

Die Münsterschen trunken von Meth und Raub
Sie waren blind, sie waren taub.

Umzingelt ward Brun Jeddelloh's Haus.
Man machte den Räubern den Garaus.

Nur einer entkam den Bauern noch,
Dieweil er sich unter die Kletten verkroch.

Brun Jeddelloh aber hat ihn gesehen,
Da musste der Räuber um's Leben flehn

Er schrie und bat in Jammer und Noth . . .
Brun aber sprach und schlug ihn todt:

„Ik sla de Eier in de Pann,
Denn kamen dor kein Küken van!“





HARUN RASCHID LANGWEILT SICH.

Den Chalifen Harun Raschid
Plagte böse Langeweile
Eines Abends — schier gestorben
Schien ihm jegliche Empfindung
Für der Menschheit Lust und Schmerzen,
Und er sprach zu dem Vertrauten!
„Weisst du gar nichts auszusinnen,
Um zu lindern meine Pein?“

Und es sprach der kluge Mesrur:
„Vieles schuf ja der Allmächt'ge,
Menschenherzen zu erfreuen.
Steig' empor auf die Terrasse,

Lasse deine Blicke weiden
An dem schimmervoll erhabnen,
Ungezählten Heer der Sterne.“
„Mesrur, ach das freut mich nicht!“

„Nun, so öffne jene Fenster,
Die auf deinen Garten ausgehn:
Horch' im rosenduftgetränkten
Anhauch sanfter Abendwinde
Dem Gesang der Nachtigallen,
Horche, wie des Schöpfrads Schnarren
Sich vermischt dem Sang der Grillen!“
„Mesrur, ach das freut mich nicht!“

„Oeffne dann, o Fürst der Gläub'gen,
Jene Fenster nach dem Strome,
Wo die Mastenwälder ragen,
Schlanke Kähne eilig gleiten,
Und ein märchenhafter Würzduft
Unbekannter fremder Länder
Seltsamlich zu dir emporsteigt!“
„Mesrur, ach das freut mich nicht!“

„Lasse deine Pferde bringen,
Deine Stuten aus Arabien,

Hengste, schlank und schenkelzierlich,
Rappen, glatt und schwarz wie Kohlen,
Schöngefleckte Apfelschimmel,
Falbe, golden wie die Sonne,
Feuerglänzendrothe Füchse!“
„Mesrur, ach das freut mich nicht!“

„Fürst der Gläub'gen, an dreihundert
Schöne Weiber birgt dein Harem,
Manche schlank und manche üppig,
Weisse, schwarze, grosse, kleine,
Unschuldsvolle Rosenknospen
Und in Wollust ausgelernte:
Lass sie spielen, singen, tanzen!“
„Mesrur, ach das freut mich nicht!“

„Nun, wahrhaftig, Fürst der Gläub'gen,
Nichts mehr weiss ich zu vermelden,
Einzig nur: Lass deinem Sklaven
Dieses Haupt, das nicht vermochte,
Lieblich deine Zeit zu kürzen,
Zu erfinden, was dich freute,
Eilig vor die Füße legen,
Denn er hat es wohl verdient!“

In den Vorsaal ging nun Mesrur,
 Ob nicht dort ein Fremder harre,
 Dem es wohl gelingen möchte,
 Zu erheitern den Chalifen
 Durch besondere Erfindung,
 Und nach einer kurzen Weile
 Freudig mit dem Dichter Dschemil
 Kehrete eilend er zurück.

Dieser grüsste den Chalifen
 Ehrfurchtsvoll und unterthänig.
 Und er stimmte seiner Laute
 Silbertonbegabte Saiten,
 Strich sich dreimal seines langen
 Seidenweichen Bartes Fülle,
 Und in holdbewegten Tönen
 Alsobald erklang sein Lied.

Und er sang vom schimmervollen
 Ungezählten Heer der Sterne,
 Sang von Nachtigall und Rosen,
 Von den Wundern ferner Länder,
 Von des edlen Pferdes Tugend,
 Sang — was niemals ausgesungen —

Von den Reizen schöner Frauen
Ein begeistert Liebeslied.

Sonderbar — was noch soeben
Dem Chalifen fast verhasst war,
Nun im Liede dieses Sängers
Stand es neu in goldnem Schimmer.
Und er strich den Bart behaglich,
Seines Auges Feuer glänzte,
Und die Wolke düstern Unmuths
Schwand hinweg von seiner Stirn.

„Wahrlich!“ rief er „wackrer Dschemil,
Herrlich ist die Kunst des Dichters
Und des höchsten Preises würdig!
Lohnen will ich diese Stunde,
Wie es eines Fürsten werth ist,
Dankbar, dass des Unmuths Dämon
Mit den süßen Melodien
Siegreich du hinweggescheucht!“

„Edle Steine soll man bringen,
Die da glänzen wie die Sterne.
Dein sei jener Rosengarten,
Und ein Prachtgewand aus Indien,

Eine silberweisse Stute
Aus Arabiens Gefilden,
Und aus meines Harems Mauern
Eine Sklavin jung und schön.“

Also dankte Harun Raschid
Königlich dem Dichter Dschemil,
Dankte mit dem Gold der Erde
Für das edle Gold des Himmels,
Das sich aus dem Lied des Sängers
Siegreich leuchtend rings verbreitet
Und zu neuem Glanz verschönet
Alle Dinge dieser Welt!





DIE GESCHICHTE
VON DER KLEINEN, WEISSEN, RUNDEN
ALLERLIEBSTEN HAND.

Ibrahim, der Sohn Mahadi's,
Vetter des Chalifen Mamun,
Schweifte einst durch Bagdads Gassen,
Ganz allein und ohne Absicht.
Da, an einem Gitterfenster,
Das nur halb geöffnet, sah er
Plötzlich eine kleine, weisse,
Runde, allerliebste Hand!

Ihn durchzuckt' es wie ein Blitzschlag
Und das Blut fuhr ihm zu Herzen,

Und er starrte wie gefesselt
 Hin auf diesen Wunderanblick,
 Sog sich fest mit seinen Augen
 Und verliebte sich im Ansehn
 Sterblich in die kleine, weisse,
 Runde, allerliebste Hand!

Ibrahim, der Sohn Mahadi's,
 Sann auf List. Er trat mit Gästen,
 Die zu einem Feste kamen,
 Unbefangen in das Haus ein,
 Gleich als sei auch er geladen,
 Denn er brannte zu erfahren:
 Wem gehört die kleine, weisse,
 Runde, allerliebste Hand?

Froh begrüßte ihn der Hauswirth,
 Hielt ihn für den Freund der Gäste,
 Ueberhäufte ihn mit Ehren,
 Führte ihn nach reicher Mahlzeit
 Mit den andern in den Prunksaal.
 Ibrahim indessen dachte
 Immer an die kleine, weisse,
 Runde, allerliebste Hand!

Eine Sklavin, schön wie Mondschein,
Trat hervor mit einer Laute,
Sang ein Lied voll Liebesehnsucht,
Rührte mit den schlanken Fingern
Meisterlich die goldnen Saiten. ·
Schön war ihre Hand — doch nimmer
War es jene kleine, weisse,
Runde, allerliebste Hand!

Ibrahim, der selbst ein Meister
Des Gesanges und der Saiten,
Nahm die silbertön'ge Laute,
Spielte sie, dass zum Entzücken
Hingerissen alle Lauscher,
Sang dazu ein sehnsuchtsvolles
Lied auf eine kleine, weisse,
Runde, allerliebste Hand!

Als die andern Gäste gingen,
Bat ihn der entzückte Hausherr:
„Bleib' und nenne deinen Namen!“
Ibrahim auf vieles Drängen
Nannte sich dem Hoherfreuten,
Und gestand, dass ihn verlockte

Jene eine kleine, weisse,
Runde, allerliebste Hand!

Alsobald der edle Hauswirth
Klatschte dreimal in die Hände,
Und es traten aus dem Harem
Vierzig wunderschöne Weiber,
Zeigten ihre Silberhände,
Weich und zierlich — doch darunter
War nicht jene kleine, weisse,
Runde, allerliebste Hand!

„Meinen ganzen Harem sahst du,
Einzig fehlt noch meine Schwester, —
Lasst sie kommen,“ sprach der Hauswirth;
Und sie kam in Schönheit strahlend,
Dass die Andern all' verblassten
Wie die Sterne vor der Sonne:
Ihre war die kleine, weisse,
Runde, allerliebste Hand!

„Zwanzigtausend Golddukat
Geb' ich ihr zum Heirathsgute!“
Sprach der Hauswirth und vor Zeugen
Ward die Schöne dann verschrieben

Ibrahim, dem Sohn Mahadi's,
Und es legte sich in seine
Lieblich jene kleine, weisse,
Runde, allerliebste Hand!





DER KLUGE PFIFFERLING.

Vor Zeiten einst, vor langen Jahren,
Als Zwerge noch im Lande waren,
Herrscht' in Graubünden grosse Noth,
Es wüthete der schwarze Tod:
Wer Morgens frisch und rosig war,
Lag Abends auf der Todtenbahr.
Vom Morgenroth zum Abendschimmern
Hört' man das Sterbeglöcklein wimmern.
Und weiter frass die Pest umher,
Und ganze Höfe starben leer.
Kein Mittel konnt' das Unheil zügeln:
Es füllten sich mit schwarzen Hügeln

Friedhöfe bis an ihren Rand,
 Und Noth und Wehklag war im Land.
 Doch wunderbar, am Zwergenvolke
 Da ging vorüber diese Wolke:
 Sie lebten, wie sie es gewohnt
 Und blieben von der Pest verschont.
 So dass es klärlich lag am Tage,
 Sie kannten Mittel für die Plage.

Doch, was das Zwergenvölkchen weiss,
 Entlockt ihm weder kalt noch heiss.
 Vergebens Bitten war und Fragen,
 Denn keinem wollten sie es sagen,
 Bis dass ein kluger Bauersmann
 Sich endlich eine List ersann.
 Er kannte so ein kleines Ding
 Von Zwerg, mit Namen Pfifferling,
 Der oft die Ziegen ihm gehütet,
 Was er dann also ihm vergütet,
 Dass er auf einem Stein ihm legte
 Die Nahrung, dran der Zwerg sich pflegte.
 Ein Löchlein war in diesem Stein,
 Das füllte dieser Mann mit Wein;

Veltliner war's von bester Sorte —
Und dann verbarg er sich am Orte.
Das Zwerglein kam alsbald gegangen
Und sah den Wein an mit Verlangen.
Doch sprach es alsofort zu sich:
„Ei Pfifferling, nun hüte dich!
Denn wenn du von dem Weine trinkst,
Und drob in Trunkenheit versinkst,
So schwatzezt du — dass dich der Daus —
Am Ende ein Geheimniss aus!“
Doch glänzten ihm die Aeugelein —
Wie duftete der edle Wein!
Und auf die Kniee legte sich
Klein Pfifferling und pflegte sich
Begierig an dem edlen Duft,
Sog ein die weingewürzte Luft.
Das Näschen sank ihm immer tiefer!
Doch dann erhob er sich, dann rief er,
Indess er mit den Finger drohte:
„Ich kenne dich, du bist der rothe;
Von dir lass ich mich nicht belauern!“
Allein nicht lange mocht' es dauern,
Da sog er von dem Dufte wieder!
Es rieselt ihm durch alle Glieder!

Die Finger zuckten, um zu stippen,
Die Lippen spitzten sich, zu nippen
Bis, als er dann zu tief sich beugte,
Von jenes Weines duft'ger Feuchte
An seinem Bart ein Tröpfchen blieb —
Das leckte ab der kleine Dieb.
Da wurde die Begierde gross:
„Ein wenig tunken will ich bloss!“
So rief das weinbegierige Ding.
Und also tunkte Pfifferling
Und leckte, tunkend auf und nieder,
Wohl hundert Mal den Finger wieder.
Das Löchlein ward allmählich leer,
Das Zwerglein lustig immer mehr
Und sprach und schwatzte bald genug.
So durcheinander dumm und klug.
Da dachte sich der Bauersmann:
„Nun ist es Zeit, nun fang' ich an!“
Er kam aus dem Versteck zu Tage
Und that an's Männlein diese Frage:
„Nun Pfifferling, sag' mir auf's Best',
Welch Mittel gut ist gegen Pest?“
Das Männchen von dem Steine taumelt,
Ein wenig mit den Aermchen baumelt:

„Das weiss ich wohl!“ so spricht es schnell,
„s ist Eberwurz und Bibernell!
Doch darnach könnt Ihr lange fragen!
Mein Lebtag werd' ich's euch nicht sagen!“
Dann tanzt es um den Stein herum:
„Ja, Pfifferling ist nicht so dumm!
Und wer ihn zu belauern geht,
Hat nöthig, dass er früh aufsteht!“

Der kluge Bauer lief zur Stunde
Nach Hause mit der frohen Kunde,
Und alle Leute eilig thaten,
Was der Veltliner Wein verrathen. —
So hat des Bauern Pfffigkeit
Das Land vom schwarzen Tod befreit.





DER BETROGENE TEUFEL.

Der Teufel ist bekanntlich dumm!
 Es weiss die ganze Welt darum.
 So mancher hat ihn schon betrogen
 Und an der Nas' herumgezogen,
 Wie man in Mären und Geschichten
 Gar mannigfaltig thut berichten.
 So auch mit einem Bauersmann
 Fing einst er einen Handel an.
 Doch diese Sache ward ihm leid,
 Denn dank des Bauern Pfffigkeit
 Da sah er bald ganz sonnenklar,
 Dass wieder er betrogen war.

Er spuckte Feuer, Rauch und Flammen,
 Nahm seinen ganzen Witz zusammen,
 Ging einen neuen Handel ein
 Und dacht': Der soll mir sicher sein!
 Doch klüger war der Bauersmann,
 Der wiederum das Spiel gewann.
 Der Teufel fluchte wie besessen
 Und hätt' den Bauern gern gefressen.
 Er zeigte prustend seine Tatzen:
 „Du musst dich morgen mit mir kratzen!“
 So schrie er wüthig und versank
 Mit einem ziemlichen Gestank.

Der Bauer, der zuvor gelacht,
 War nun in grosse Angst gebracht.
 Wer möchte wohl das Ding probiren,
 Sich solcher Art zu duelliren?
 Schon fühlte er die scharfen Klauen
 Und ging nach Haus in Furcht und Grauen.
 Ihm schmeckte weder Käs' noch Brod.
 Er klagte seiner Frau die Noth,
 Und dieses Weibsbild war viel schlauer
 Als wie der Teufel und der Bauer.

Sie sprach: „Geh' du nur morgen aus!
Ich bring den Urian aus dem Haus,
Und niemals soll es ihn verlangen,
Dergleichen wieder anzufangen.

Frühmorgens ging der Bauer fort,
Vertrauend auf des Weibes Wort,
Und diese nahm dann unverwandt
Ein scharfes Messer in die Hand
Und schnitzte eifervoll und frisch
Quer über ihren eichnen Tisch,
Vertrauend ihrem Weiberwitz,
Wohl zolltief einen breiten Schlitz.
Als nun der Teufel kam gegangen,
Um sich den Bauersmann zu langen,
Rumorte sie gar ärgerlich
Und schalt und zeterte für sich,
Bis das der Teufel fragte: „Schau,
Was ärgert Euch so, kleine Frau?“
Und diese drauf: „'s ist nicht zu sagen
Mit meinem Mann, nicht zu ertragen!
So wüthet ja kein wildes Thier!
Ja, zum Verzweifeln ist es schier!

Seht hier den Tisch von Eichenholz,
 Mein bestes Stück, mein ganzer Stolz!
 Nun denkt Euch nur — heut morgen wieder,
 Da fährt's dem Unhold in die Glieder
 Und ritsch und ratsch — so bloss zum Witz,
 Kratzt er in diesen Tisch den Schlitz!
 Gottlob nur mit dem kleinen Finger!
 So ward der Schaden doch geringer,
 Denn hätt' den Daumen er genommen,
 Da wär' es durch und durch gekommen! "
 Dem Teufel ward ein wenig schwül,
 Ihm lief ein sonderlich Gefühl
 Durch seine rauhbehaarten Glieder.
 Er sah bedrückt zum Tisch hernieder
 Und heimlich dann auf seine Tatzen
 Und dacht': „So kann ja ich kaum kratzen!“
 Ermannte sich und fragte dann:
 „Wo bleibt denn Eu'r geehrter Mann?“
 „Je nun, wo wird er wieder stecken?
 Der wird wohl neues Unheil hecken,
 Denn irgendwas trägt er im Sinn.
 Zur Schmiede ging er eben hin
 Und lässt sich schärfen seine Nägel!
 Da giebt's ein Unglück in der Regel!“

Dem Teufel wurde immer flauer,
 Bedachte sich das Ding genauer
 Und sprach: „Wie kann man sowas machen?
 Das sind ja ärgerliche Sachen!
 Ihr seid wahrhaftig zu bedauern!—
 Doch länger will ich hier nicht lauern.
 Mir fällt so Dies und Jenes ein —
 Grossmutter sitzt auch so allein —
 Muss sehn, was meine Leute machen.
 Ihr wisst, gleich giebt's verkehrte Sachen,
 Geht nur der Herr ein Stündchen aus.
 Grusst Euren Mann, kommt er nach Haus;
 Ich sprech' ihn wohl ein ander Mal!“
 Worauf er schleunigst sich empfahl.
 Er fuhr in seine Hölle nieder
 Mit Extrapost und kam nicht wieder!





DIE BEIDEN GEIZHÄLSE.

Ein Geizhals, der in Kufa lebte
Und die Vollkommenheit erstrebte
Ein Meister seiner Kunst zu werden,
Dem ward die Kunde, dass auf Erden
Kein grössrer Geizhals sei zur Zeit
Als in Bassora Abu Said.
Als bald ein heilger Wissensdrang
Ihn nach Bassora's Mauern zwang.

Demüthig und bescheidenlich
Stellt er sich dort dem Meister vor
Und spricht: „Ein Schüler bittet dich,
O leih' ihm ein geneigtes Ohr.

Du wirst ihm gütigst nicht verwehren,
 An deiner Kunst sich zu belehren.“

„Willkommen!“ sprach nun dieser Mann.
 „Doch, dass ich dich bewirthen kann,
 Lass eilig uns zum Markte laufen,
 Um Lebensmittel einzukaufen.“

Zum Bäcker ging's: „Wie ist dein Brod?“
 „O Herr, so frisch und weich wie Butter!“
 „Ei nun da hat es keine Not!
 Doch Butter ist ein bessres Futter.
 Weil dieser er sein Brod vergleicht,
 Nicht Freundchen? das begreift sich leicht;
 Drum lassen wir den Brodkauf sein,
 Und holen lieber Butter ein.“

Zum Milchverkäufer ging es dann:
 „Wie ist die Butter, lieber Mann?“
 „So süß und schmackhaft, frisch und weich
 Und dem Olivenöle gleich,
 Dem köstlichsten, das nur zu haben!“

„So wollen wir an Oel uns laben,
 Denn dieses muss doch besser sein.“

Zum Oelverkäufer ging's hinein:
 „Wie ist dein Oel?“ „O Herr, fürwahr,
 Wie Brunnenwasser frisch und klar!“

„Ei, ei,“ so sprach der Geizhals nun,
 „Jetzt weiss ich endlich was zu thun:
 Wir wollen uns an Wasser laben,
 Weil dies das Beste, was zu haben:
 Wie sich das passt und herrlich fügt —
 Ich hab', soviel für uns genügt,
 Zu Haus' ne ganze Kufe stehn —
 Da wollen wir schlampampen gehn!
 Die leckre Mahlzeit soll uns frommen!“
 Und also ist es auch gekommen!
 Sie sofften Wasser wie die Schläuche,
 Bis ihnen kullerten die Bäuche.

Sodann mit manchem Dankeswort
 Hat sich an seinen Heimathsort
 Der Mann aus Kufa froh entfernt,
 Vergnügt, dass er so viel gelernt.





DER EIERSEGEN.

Im Sommer war's, vor langer Zeit,
 Da trat mit weissbestaubtem Kleid
 Ein Wanderbursche müd genug
 Einst zu Semlin in einen Krug.
 Doch Niemand war in dieser Schenke,
 Zu reichen Speisen und Getränke —
 Nur Fliegen, die vom Tisch aufsummten,
 Und Brummer, die am Fenster brummten.
 Die Sonne kam hereingeflossen
 Und malte still die Fenstersprossen
 Hin auf den sandbestreuten Grund.
 Es regte sich kein Mensch, kein Hund;

Es waren ganz für sich allein
 Die Fliegen und der Sonnenschein.
 Der Wanderer auf die Bank sich streckte,
 Und seine müden Glieder reckte,
 Und dacht': „Die Ruhe soll mir frommen!
 Am Ende wird schon Jemand kommen!“
 Und als er nun so um sich sah,
 Fand er ein Häufchen Krumen da,
 Das man vom Tisch zusammenfegte,
 Und, da der Hunger sehr sich regte,
 Begann er eifrig unterdessen
 Von diesen Krümlein Brods zu essen.

Dem guten Burschen war nicht kund,
 Dass sich auf Hexerei verstund
 Des Krügers Frau. Sie wollte eben
 Die Krümchen ihren Hühnern geben,
 Und da sie abgerufen ward,
 Sprach sie darob nach Hexenart,
 Bevor sie ging, den Eiersegen,
 Wonach die Hühner mächtig legen. —
 Und als der Bursche also nippte
 Und mit den Fingern Krumen tippte,

Da ward ihm gar so wunderlich
 Im Leibe, so absunderlich.
 Bis dass auf einmal wundersam
 Der Zauberspruch zur Wirkung kam.
 Er fühlte sich, als wie besessen.
 Und so viel Krumen er gegessen,
 So viele Eier musst' er legen!
 Das wirkte dieser Hexensegen!
 Er mochte wollen oder nicht,
 Das war das Ende der Geschicht:
 Er legte einunddreissig Eier,
 Und darnach fühlte er sich freier.
 Dann ward ihm so mirakelig,
 So kikelig, so kakelig.
 Und ehe er sich recht besann,
 Da fing er auch das Kakeln an!
 Er konnte diesen Trieb nicht zügeln,
 Schlug mit den Armen wie mit Flügeln,
 Ging um die Eier in die Runde
 Und scharrte kräftig auf dem Grunde
 Und kakelte so furchtbarlich,
 Dass Alles rings entsatzte sich:
 Zusammen lief Weib, Kind und Mann
 Und schauten das Mirakel an,

Doch endlich liess der Zauber nach;
Dem armen Burschen war ganz schwach.
Er fühlte ganz elendiglich
Sich aussen und inwendiglich,
Und musste stärken sein Gebein
Mit Käse, Brot und Branntewein!
Liess sich den Stock herüberlangen
Und ist beschämt davon gegangen.

Nach langer Zeit, in späten Jahren,
Hab' ich's aus seinem Mund erfahren.
Da hat er oftmals mir erzählt,
Wie ihn das Hühnerbrod gequält,
Und wie das Ding sich zugetragen.
Zum Schlusse pflegte er zu sagen:
„Das Legen, das ist leicht gethan!
Das Kakeln aber, das greift an!“





DIE LEUCHTEMÄNNCHEN.

Ferchesar liegt bei Rathenow,
 Dort war ein Kuhhirt fromm und froh,
 Der seine Kühe auf die Weide
 Alltäglich trieb in wald'ger Heide
 Und seine Sache so verstand,
 Wie irgend einer nur im Land.
 Doch auch dem Besten kann es fehlen,
 Und Abends einst beim Ueberzählen
 Er mit Entsetzen plötzlich sah:
 Die bunte Liese ist nicht da!
 Welch' Schreck! Die beste war's von allen,
 Des Dorfes Neid und Wohlgefallen!
 Und sie zu suchen alsobald
 Kehrt eilig er zurück zum Wald.
 Er stolpert durch die finstern Räume,
 Reisst sich an Dornen, stösst an Bäume,

Und stecken bleibt in Bruch und Sumpf
Beinah der Stiefel sammt dem Strumpf.
Doch alles Suchen ist vergebens,
Und überdrüssig seines Strebens
Setzt er auf einen Stamm sich nieder,
Zu ruhen seine müden Glieder.
Was thut in solchem Fall der Mann?
Er steckt sich eine Pfeife an,
Dass tröstlich ziehn um seine Nase
Die bläulichen Verbrennungsgase.
Doch als er nun den Kopf ausklopft,
Bedächtigt ihn voll Tabak stopft,
Da glimmt's und flimmert's rings hervor,
Und überall aus Bruch und Moor
Da flammen Leuchtemännchen auf
Und flackern her in schnellem Lauf,
Bis sie den Hirten ganz umringen,
Sich blinkend auf und nieder schwingen,
In wildem Tanz herum sich drehn,
Ganz teufelmässig anzusehn!
Wohl Mancher hätte Angst bekommen;
Den Hirten hat's nicht übernommen,
Denn so ein ächtes Kind der Mark,
Das fürcht sich nicht vor jedem Quark!

Er lässt die Dinger ruhig springen
 Und ihre Feuerbeinchen schwingen
 Und holt aus seinem Futteral
 Gemächlich Schwamm und Stein und Stahl
 Doch als er nun will Feuer pinken,
 Und schon die ersten Funken blinken,
 Da wird das Völkchen ganz wie toll
 Und funkelt ihm die Augen voll,
 Und ringsum flimmert's dicht bei dicht
 Und springt ihm flammend ins Gesicht
 Und saust ihm um den Kopf herum! —
 Das scheint dem Hirten doch zu dumm:
 Er nimmt den Stock ganz unverfroren,
 Haut ihn den Dingern um die Ohren
 Und schlägt dazwischen kreuz und quer!
 Nun wurden's aber immer mehr,
 Denn jeder Schlag hat sie verdoppelt!
 Das flirrt und flammt und springt und hoppelt,
 Und dichter schliesst der Feuerkreis!
 Dem Hirten wird es siedend heiss
 Und um die Gaukelei zu enden,
 So langt er kühn mit beiden Händen
 Gerade in den dicksten Haufen
 Ein Leuchtemännchen sich zu kaufen.

.

Er greift und fasst ein Knöchlein klein,
 So zart und weiss wie Mondenschein.
 Das scheint den Dingern doch zu grob
 Und ganz verwirrt sind sie darob.
 Sie flackern plötzlich auseinander —
 Es wird ein Huschen und Gewander,
 Die einen sich durch Bäume winden,
 Verglimmend in die Ferne schwinden,
 Hier leuchtet eins noch einmal vor,
 Verflackert dann in Busch und Rohr,
 Das eine in den Boden taucht,
 Das andre in die Luft verhaucht,
 Und eh' der Hirt weiss, wie's geschah,
 Sitzt er im Finstern einsam da!
 Er steckt das kleine Knöchlein ein,
 Greift ruhig dann zu Stahl und Stein,
 Und ohne weitres Abenteuer
 Macht er für seine Pfeife Feuer
 Und giebt sich auf den Weg nach Haus,
 Zu schlafen alle Mühsal aus.

Allein, kaum ist es Mitternacht,
 Erschrocken er vom Schlaf erwacht:

Von draussen kommt ein Flammenschein,
 Er hört ein Wispern und ein Schrein,
 Dass er ans Fenster eilig rennt
 Und angstvoll ruft: „Es brennt, es brennt!“
 Doch draussen flackert, flammt und flirrt es
 Und blinkend durcheinander wirrt es
 Von Leuchtemännchen, ganzen Haufen,
 Und immer kommen mehr gelaufen.
 Die Strasse wird ein Feuerbach,
 Und alle schrein und drängen nach:
 „Den Kameraden gib heraus,
 Denn sonst verbrennen wir dein Haus!“
 Und ganz inmitten dieses Schimmers
 Und dieses flammenden Geflimmers,
 Als ob sie aus des Waldes Nacht
 Die Leuchtemännchen hergebracht,
 Geruhig stand die bunte Kuh
 Und sah dem Ding gemächlich zu.
 Dem Hirten fiel das Knöchlein ein:
 „Sollt' dies der Kamerade sein?“
 Doch alle hüpfen ungemessen
 Und schrien und sprachen wie besessen:
 „Den Kameraden gib heraus,
 Denn sonst verbrennen wir dein Haus!“

Dem Hirten schien das Ding verfänglich,
 Und solche Drohung sehr bedenklich,
 Und, zu versöhnen die Gespenster,
 Hielt er das Knöchlein aus dem Fenster.
 Das glimmte auf in seiner Hand
 Und flammt' empor, und glänzend stand
 Ein Leuchtemännchen an der Stelle,
 Verbeugte sich in aller Schnelle,
 Dreht' eine Nase ihm zuvor
 Und sprang in der Gefährten Chor.
 Und alle diese leicht beschwingten
 Mit Freuden ihren Freund umringten
 Und drehten sich in hell'rem Glanze
 Und sprangen fort in wildem Tanze,
 Bis fern verglomm der ganze Chor,
 Und alles schwarz war wie zuvor.

Der Hirte bracht' zu Stall die Kuh
 Und sucht' zum zweiten Mal die Ruh
 Und legte sich und schlief gemach
 Vergnügt bis an den hellen Tag.





DER LIEBESBRIEF.

Gar eilig wandert in den Wald
Ein Fräulein zierlich von Gestalt.
Wie flink die muntren Füße schreiten,
Bis in des Waldes Einsamkeiten
Verschwiegen sie das Grün umschliesst,
Und jeder Lauscher ferne ist.
So denkt die Schöne — doch verborgen
Sass hier schon seit dem frühen Morgen
Der kleine Waldgnom Knickebolz
Und schnitzte was aus Eibenholz. —
Es war so still, der Westwind schief,
Nur fern im Grund die Amsel rief

Und durch die Stämme mit Geflimmer
Kam roth der Abendsonne Schimmer.
Das Fräulein setzte sich in's Gras
Und zog hervor und las und las
In einem rosarothem Brief . . .
Sie athmete und seufzte tief.
Mit Augen, die begierig flogen,
Ward schnell der Inhalt aufgesogen,
Sie las ihn wieder, immer wieder,
Ihr Busen wogte auf und nieder,
Sie hat zugleich gelacht, geweint,
Wie Sonne, die durch Regen scheint,
Das Brieflein an das Herz gedrückt
Und oft geküsst.

„Sie ist verrückt!“

So dacht' bei seinem Eibenholz
Der kleine Waldgnom Knickebolz.
„Wie kann ein Mensch von Geistesgaben
Sich so um ein Papierchen haben,
Es ist fürwahr nicht zu verstehn!
Doch möchte ich das Ding wohl sehn,
Worüber diese weint und lacht,
Ob es auch mich so unklug macht.“

Das Fräulein nun in Träumerein
 Sah in den rothen Abendschein . . .
 Das Brieflein sank in's grüne Gras . . .
 Der kleine Waldgnom merkte das
 Und schlich heran und stahl den Brief
 Und rannte fort und lief und lief,
 Bis er sich in den Dämmernissen
 Des Waldes mochte sicher wissen.
 Schon dunkel ward es rings umher,
 Drum freute sich das Männchen sehr,
 Als grad sein Vetter Brümmer kam,
 Der die Laterne mit sich nahm.
 „O Vetter, Vetter, welch' ein Spass!“
 So rief er und erzählt' ihm das.
 „Nun leuchte mal mit der Laterne!
 Ich wüsste für mein Leben gerne,
 Wie dies Papierchen nur es macht,
 Das man darüber weint und lacht!
 Die Farbe kann es doch nicht sein?
 Und der Geruch? Zwar riecht es fein,
 Doch jede Rose duftet mehr.
 Mit Krakelfüssen hin und her
 Ist es gar wunderlich beschmiert
 Und nicht zum Besten ausgeziert.

Das Ding ist nichts! Ein rosa Lappen!
Wie kann man davon überschnappen?!
Ich sage: Lieber Vetter Brümmer,
Die Menschen werden immer dümmer,
Besonders was die Weiber sind,
Die haben nichts im Kopf als Wind.
Was hilft's, dass Weise drüber lachen?
Es wird sie doch nicht klüger machen,
Denn was nicht grad ist, das ist krumm,
Und was zu dumm ist, ist zu dumm!“





DAS GNOMENWIRTHSHAUS.

Tief im Wald, in einer Wildniss
Moosbewachsner Felsenblöcke
Liegt versteckt und nur erreichbar
Auf geheim verborgnen Pfaden
Kühl im Grund ein Gnomenwirthshaus.
Knusperknäuschen heisst der Gastwirth:
Wohl versteht im ganzen Lande
Keiner solches Bier zu brauen
Aus geheimen Waldeskräutern,
Klar wie Gold und sanft wie Baumöl.
Britzebrodel heisst der Mundkoch,
Der da in der Felsenhöhle
Bei des Feuers Flackerscheine

Kocht die köstlichen Gerichte.
 Wohlbekannt ist dieses Wirthshaus,
 Und des Abends, wenn die Sonne
 Sinkt im Westen in die Wipfel,
 Kommen rings von allen Seiten
 Muntre Gäste hergezogen:
 Hackebock, der grosse Jäger,
 Der den Wirth versorgt mit Wildpret,
 Kleine Vögel bringt er, Meisen,
 Die er listig fing in Sprenkeln,
 Und er schleppt manch fette Waldmaus,
 Oder oftmals kleine junge
 Ringelnattern, welche köstlich
 Schmecken, eingekocht in Sauer.
 Goldmund kommt, der grosse Sänger.
 Simserich, der Harfenspieler,
 Durst'ge Musikantenseelen,
 Trippelfix, der flinke Tänzer,
 Knickebolz, der wunderkünstlich
 Dinge schnitzt aus Holz und Knochen,
 Schiffchentritt, der flinke Weber,
 Pinkepank, der Schmiedemeister,
 Und wie sie noch alle heissen.
 Und sie grüssen sich und schwatzen,

Reihn sich um die Eelsentische,
 Trinken aus den winz'gen Bechern
 Kräuterbier in vollen Zügen
 Und verzehren mit Behagen,
 Was mit Kunst der Koch bereitet.
 Dieser isst gebacknes Heupferd —
 Köstlich schmeckt es, wenn die Beine
 Sind recht knusperig gebraten —
 Jener schmaust gespickte Waldmaus
 Mit Kompot aus Rosenblättern,
 Und ein anderer schmatzt behaglich
 Sauerkleesalat mit Eidechs.

Nach dem Essen wird gesungen
 Und ein wenig musiziret.
 Hackebock erzählt Geschichten,
 Fürchterliche Jagdgeschichten,
 Die er oft schon vorgetragen,
 Wie er einst das wüthig wilde,
 Riesenstarke, grosse Eichhorn
 Nach verwegnem Kampf erlegt hat,
 Wie er einst die meterlange
 Fabelhafte Ringelnatter
 Hat lebendig eingefangen.

Also sitzen sie und schwatzen,
Bis die Nacht sich rings verbreitet.
Einer nach dem andern zündet
Sein Laternchen, wandert heimwärts
Durch die wüste Felsenwildniss.
Knusperknäuschen schliesst sein Wirthshaus
Und der Koch verlöscht sein Feuer.
Bald nur blinken noch hernieder
In die schweigend schwarze Wildniss
Still des Himmels goldne Sterne.



V.

HUMOR, BURLESKE UND SATIRE



DAS SCHWEIN.

EIN HYMNUS.

Ihr Freunde, tadle keiner mich,
Dass ich von Schweinen singe!
Es knüpfen Kraftgedanken sich
Oft an geringe Dinge.

U h l a n d.

Längst schon trieb mich der Muse Gebot, zu
singen des Schweines
Tiefempfundenes Lob, des vielfach verleumdeten
Borstviehs,
Welches, dem Märtyrer gleichend, verachtet sein
Leben dahinbringt,
Bis nach grausamem Tode die innere Tugend
enthüllt wird,

Welches ihm nimmer was nützet und welches
ihm gänzlich egal ist.
Zwar schon sang uns sein Lob vor Zeiten der
treffliche Uhland,
Pries es im Erbswurstlied der beschaulich-erbau-
liche Trojan,
Hat ihm ein Epos geweiht der viel belesene
Herrig —
Allumfassend doch Keiner erschöpfte des
Schweines Bedeutung!
Darum der Menschheit Schuld zu sühnen will
ich besorgt sein,
Singen dein Lob, vortreffliches Schwein, Be-
glücker der Menschheit.

Thörichte sind es fürwahr, Verblendete, die
dich verachten,
Naserümpfend vorüber dir gehn mit dem schänd-
lichen Ausspruch:
„Sehet das schmutzige Schwein, o welch ein
Schwein ist das Schwein doch.“
Würdigen Schrittes sich naht der vielgelehrte
Präceptor,

Sorglich führt er vorüber den maulaufsperrenden
Zögling,

Welchen er Tag für Tag beträufelt mit Sprüchen
der Weisheit,

Gleich wie die Köchin den Braten begiesst, bis
er mürbe und gar wird.

Also spricht er, mit bleicher Nase vermeidend
den Schweinsduft:

„Siehe mein Söhnchen, der Trägheit Bild und
der schändlichen Schmutzlust,

Wie es behaglich sich wälzt und Tugend und
Weisheit verachtet,

Einzig mit Fressgier bedacht, wie es den wam-
pigen Wanst füllt!“

O welch thörichtes Zeug sprichst du, mein weiser
Präceptor:

Menschentugend und Tugend des Schweins sind
gänzlich verschieden.

Diesem ist Fettsein Verdienst und grössester
Vorzug die Fressgier.

Wär ich an deiner Stell' o hypergelehrter Prä-
ceptor,

Also spräch ich gewichtige Worte zum lauschen-
den Zögling:

„Siehe, mein Söhnchen, das Schwein, dies herr-
liche Wunder der Schöpfung,
Welche mit mächtigen Kräften gesegnet seine
Verdauung:

Schlechte verachtete Träger und werthlos er-
bärmlichen Abhub

Wandelt sein mystischer Bauch in rosig fleischigen
Speckwanst,

Welcher Millionen gewährt gedeihlich köstliche
Nahrung.

Nichts am Schwein ist gering — du schmäht
auf den schmutzigen Rüssel,

Welcher durchwühlte, was ekel dir schien, o
Zögling, und dennoch

Speisest du fröhlichen Muthes begierig die köst-
liche Schnauze,

Lobst sie über die Massen und leckst dir schmun-
zelnd das Maul ab,

Schaust du umher, wo an Wänden die Schätze
des Geistes gereiht sind,

Dorten erblickt dein prüfendes Auge, vortreff-
licher Zögling,

Dass man nichts Bessres gefunden, die herr-
lichen Schätze zu schützen,
Als das Leder des Schweins, des vielverachteten
Borstviehs.

Ist es doch selber ein Schatz in schweineledernem
Einband,

Dieses vortreffliche Thier, ein Füllhorn köstlicher
Gaben.

Denke des herrlichen Schinkens, des purpur-
rosigen Querschnitt

Köstlicher Speck umkränzt mit röthlich schim-
merndem Anhauch,

Denke der Würste, mein Sohn, die in unge-
zählten Guirlanden

Lieblich das Leben durchflechten und von so
vielerlei Art sind,

Gleich wie des Landes Gebrauch und freundliche
Sitte gebietet,

Acht' auch nimmer gering Matrosen ernährendes
Salzfleisch,

Rosig durchwachsenen Speck und Schmalz, die
Butter des Armen,

Schweineknöchlein, ein köstlich Gericht und die
leckere Sülze.

„Snuten und Poten“ verzehrt man in Hamburg,
das köstliche Eisbein
Schätzt der Berliner, zum Sauerkohl wahrlich
da schmeckt es vortrefflich.
Dessengleichen, mein Sohn, vermöcht ich noch
viel zu vermelden,
Doch nun sei es genug, nur eines noch merke,
mein Zögling:
Nimmer verblendet dies redliche Thier so mächtiger
Vorzug,
Ruhig lebt es dahin im Schatten und in der
Verachtung,
Nimmer Allostria treibt es und wendet sich
flackrig vom Ziel ab,
Sondern es mäset sich still und frisst sich empor
zur Vollendung.
Solch ein vortreffliches Thun sei dir ein Beispiel
und Ansporn;
Mäset desgleichen in stetigem Triebe den Wanst
deines Geistes,
Dass er im Alter dir triefe vom köstlichen Fette
der Weisheit.“

Solches würd' ich berichten dem wohlauf-
merkenden Zögling,
Denn ich liebe das Schwein, betracht' es mit
tiefer Verehrung,
Welches die Götter, die gütigen, schenkten zu
lieblicher Nahrung
Beiden, so Arm als Reich, zu gleichem Genuss
und Behagen.

Theuerste Gattin, es ward mir bekannt, dass du
heute bereitest
Köstliches Mahl in duftender Küche, den herr-
lichen Schweinskopf:
Wende, Geliebte, den Schritt zu jenem Ort, der
bekannt dir,
Wo mich oftmals umging, wenn ich ihm nahte
durch Zufall,
Seltsam träumerisch Sinnen, bis dass mir im
Geiste emporstieg
Manch ein tropisches Bild von Palmen und
üppigem Urwald,
Wo mich ein Anhauch traf der Fremde des
sonnigen Südens,

Bis es mir klar ward im Geist, es duftete so
der Gewürzschrank —
Nimm draus, theuerstes Weib, des Lorbeers
trockene Blätter,
Leg' sie mit ordnender Hand um den herrlich
bereiteten Schweinskopf,
Dass ihn noch zieret im Tode der Lorbeer, den
er verdient hat!





DIE LETZTE ROBBE.

EINE EISMEER-TRAGÖDIE.

Im nächtlichen Norden, nahe dem Nordpol,
Lieget ein Eiland, verloren im Eismeer.
Kaum wie ein Hauch nur grüsst es der Frühling,
Leicht wie ein Traum nur streift es der Sommer,
Weckend das wenige winzige Wachsthum —
Graues Mooswerk, grünende Gräser,
Bunte, begnügsam blühende Blumen,
Aus langem Schläfe zum Leben empor.
Friedliche Robben bewohnten die Runde,
Denen das Meer bot mächtige Mästung.

Sie tauchten empor mit wampigem Wanste,
 Lagen mit glatten glänzenden Leibern
 Satt sich sielend im Schimmer der Sonne
 In feister Fülle des thranigen Fettes,
 Friedlich bedacht auf Frass und Verdauung.
 Sie lebten und liebten und mehrten sich mächtig,
 Bedeckten das Eiland mit dicken Leibern
 Sündlos und sorglos in seligem Dasein.

Doch vor der Menschen dürstender Habgier
 Bleibt auf die Dauer kein Fleckchen verdeckt.
 Einst in des Sommers sonnigen Wochen
 Tauchtaus dem Dämmerdes schäumenden Meeres
 Mit schimmernden Segeln ein Schiff hervor.
 Und Robbenjäger, begierig auf Raub,
 Mit jauchzenden Rufen erschaun sie die Insel.
 Sie lenken die länglichen Boote zum Lande,
 Umzingeln, umzäunen die zaghaften Thiere
 Und haun sie mit knotigen Knüppeln zu Boden
 In hastiger Habgier und höllischer Lust.
 Ein Wälzen und Wühlen — ein wüthiger Wirr-
 warr!

Gar viele entfliehn in die heimischen Fluthen

Doch hinter her, da rinnet und rieselt
 In irrenden Bächlein das Blut der Erschlagenen
 Und färbet röthlich den rauschenden Strand! —
 Mit köstlicher Beute des kunstlosen Kampfes
 Zum Sinken beladen, entsegelt das Raubschiff!

Jahr für Jahr nun raubten die Räuber,
 Mühelos mordend die Meeresbewohner.
 Tobende Teufel, trugen den Tod sie
 Frech auf das fromme, friedliche Eiland
 Wie es der Menschen menschlicher Brauch ist.
 Mit öder Vernichtung nahte das Ende,
 Vom Leben verlassen, lag in der Leere
 Der wogenden Wellenwüste das Eiland.
 Nimmer sich sielten satt in der Sonne
 Träumerisch träge die traulichen Thiere,
 Rings nur blinkte ihr bleiches Gebein!
 Ach, nur Eine entrannte der Raublust,
 Eine, die letzte des Robbengeschlechtes,
 Blieb zu betrauern trübseliges Schicksal
 Einsam, verlassen, allein auf dem Eiland.
 Sie liegt in der Sonne, die Seele voll Sehnsucht,

Die suchenden Blicke gen Süden gewendet,
 Wo die schändlich gemordeten Brüder ent-
 schwunden.

Dort auf des mächtigen Meeres Gewoge
 Schwimmen im Schaume schimmernde Berge,
 Denn selbst dem kalten blaulichen Eisblock
 Wohnt nach dem Süden die Sehnsucht im
 Innern,

Muss er auch sterben vom Strahl der Sonne.—

Kein Gefährte, keine Gefährtin

Weilt in der wilden verödeten Weite,

Bleiche Knochen nur blinken umher. —

Fruchtlos im Frühling fühlt sie Gefühle!

Trübe trauernd den thranigen Busen

Drängt sie an feuchte fühllose Felsen

Und schaut nach Süden in suchender Sehnsucht,

Wo in der Ferne das Fett der Gefährten

Dauernd draufgeht in dürftigem Dienst:

Leuchtend als Thran in der Lampe der Armen,

Schmeidigkeit leihend schmierigen Stiefeln,

Dem rollenden Rade rascheren Lauf! —

Also im wüsten Wellengewoge,

Allein auf fernem, felsigem Eiland,

Inmitten blinkend bleicher Gebeine

Des furchtbar fühllos vernichteten Volkes,
Ruhet ruhlos die letzte Robbe,
Und qualvoll entquillt den verquollenen Aeuglein
Traurig die trübe thranige Thräne.





DIE KOHLENSÄCKE.

Wisset nur: Es sind die blanken Sterne
 Lauter wunderschöne Golddukaten,
 Kronen, halbe Kronen, Doppelkronen,
 Goldpistolen, Louisdors, Guineen,
 Imperials, Medjidis und Dublonen. —
 Lauter liebe, schöne, runde, blanke,
 Goldne Münzen strahlen sie allnächtlich
 Auf des Himmels ungeheurem Zahl Tuch
 Wie zum Hohne derer, die nichts haben,
 Denen es nicht langt zum sauren Schöpplein
 Moselweines, die ihr heiliges Dürsten
 Müssen schnöd' in Wasserfluth ertränken,

Oder höchstens doch in schaalem Dünnbier.
Eines möcht' ich und ich wünsch' es oftmals,
Einmal möcht' ich auf der blanken Strasse,
Welche ganz bepflastert ist mit Sternen,
Mir zur Nachtzeit einen Sack voll sammeln.
Ei, das würde schon bis an mein Ende
Für manch' gutes Schöpplein Weines reichen.

Fern im Süden hat vor langen Jahren
Einmal einer sich hinaufgeschlichen,
Kohlensäcke nennt man jene düstern
Schwarzen Flecken, wo er alle Sterne
Eifrig weggesammelt bis zum letzten.
Wenn ich nur den Weg zu finden wüsste:
Neue Kohlensäcke wollt' ich machen
Also mächtig, dass die Astronomen
Sich des Todes drob verwundern sollten.





REGEN UND SONNE.

Trinken, trinken! alles trinket:
Wald und Wiese, Berg und Flur,
Busch und Baum mit allen Blättern —
Ich allein soll dursten nur?!
Nein, im Krug zur goldnen Sonne
Giebt es sonnig klaren Wein —
Braunes Mädchen, meine Wonne,
Meine Sonne, schenk mir ein!

Sonne droben mault in Wolken —
Sonne drunten strahlt all' Stund.
Jene Sonne dörret die Kehle —
Diese feuchtet Herz und Mund.

Und die allerschönste Sonne,
Sie kredenzt mir den Wein:
Braunes Mädchen, meine Wonne,
Meine Sonne, schenk mir ein!

Draussen ist die Welt versunken
In die schaale Wassersfluth;
Doch hier drinnen sprüht in Funken
Sonnenschein und Sonnengluth.
Aus der Flasche, aus der Tonne,
Strömt der echte Sonnenschein!
Braunes Mädchen, meine Wonne,
Meine Sonne, schenk mir ein!





DER ROTHSCHWANZ.

Des Morgens in aller Frühe
Kam ich einst spät nach Haus;
Fast trieb schon die Ochsen und die Kühe
Der Hirt zum Thore hinaus.

Da sassen im Frühlicht schon wieder
Rothschwänze auf jedem Dach
Und sangen ihre Lieder,
Sie waren schon lange wach.

„Wir haben den Tag begonnen,
Du bist noch nicht zu End'!
Lauf', dass nicht das Licht der Sonnen
Dir in das Antlitz brennt!“

So sangen vom Dachgestühle
Die Vögel. Ich fand es nicht nett
Und kroch mit beschämtem Gefühle
Ganz früh in mein spätes Bett.





RUND.

Rund sind Gläser, rund sind Flaschen,
Rund das Geld in unsern Taschen,
Rund die Fässer, rund die Welt,
Rund die Sonn' am Himmelszelt!

Darum, wenn die Gluth der Sonne
Weckt die Lust zur runden Tonne —
In den rundgewölbten Keller
Tragen wir den letzten Heller.

Lasst den Rundgesang erschallen!
Von der Wölbung wiederhallen!
Immer tiefer dringet ein
Ins Mysterium vom Wein:

Denn zum Mittelpunkt der Dinge
Trägt des Weines Geisterschwinge!
Trinkt nur tüchtig — und ihr seht,
Dass die Welt um euch sich dreht!





BEI GOLDHÄHNCHENS.

Bei Goldhähnchens war ich jüngst zu Gast!
Sie wohnen im grünen Fichtenpalast
In einem Nestchen klein
Sehr niedlich und sehr fein.

Was hat es gegeben? Schmetterlingsei,
Mückensalat und Gnitzenbrei
Und Käferbraten famos —
Zwei Millimeter gross.

Dann sang uns Vater Goldhähnchen was
So zierlich klang's wie gesponnenes Glas.
Dann wurden die Kinder besehn:
Sehr niedlich alle zehn!

Dann sagt' ich: „Adieu!“ und: „danke sehr!“
Sie sprachen: „Bitte, wir hatten die Ehr',
Und hat uns mächtig gefreut!“
Es sind doch reizende Leut'!





GRASHÜPFER SITZT IM HOHEN GRAS...

Grashüpfer sitzt im hohen Gras
 Und zirpt und zirpt und denkt sich was
 Und denkt: „Wie sing' ich doch so schön!“
 Mistkäfer fliegt mit viel Getön
 Vergnüglich um den Mist herum —
 Freut sich über sein schönes Gebrumm.
 Sitzt auch ein Frosch im kühlen Rohr;
 Dem kommt sein Quack recht fürnehm vor.
 Ein jeder denkt in seinem Sinn:
 „Was für ein künstlich Vieh ich bin!“
 Spottet wohl gar des Andren Gesang —
 Das ist so ganz der natürliche Gang.





DER STORCH.

Der Storch kommt aus Egypterland,
Weil Frühlingslüfte riefen.
Er steht auf seinem alten Stand
Und klappert Hieroglyphen.

Da nun Poeten überall
Der Vogelsprache kundig,
So auch den ganzen Klapperschwall
Des braven Storchs verstund ich.

Da er zurück von Pyramid',
Von Nil und Krokodil kam,
So war's ein gar vergnüglich Lied
Vom wunderschönen Nilschlamm.

Ein jeder Storch am Nilschlamm hängt
Und klapprig ihm zu Muth wird,
Wenn er an seinen Nilschlamm denkt,
Und wie's dem Storch da gut wird!

Da krabbelt's hin, da krabbelt's her,
Und allerwegen hüpf't es! —
Man geht umher und schmauset sehr,
So glatt hernieder schlüpft es.

Auch weiss der Störche Tradition
Aus grauer Zeit zu sagen:
Die wundervolle Märe von
Egyptens sieben Plagen.

Die Frösche millionenweis'!
Das war ein Morden schmausend! —
O Zeit, du aller Zeiten Preis,
Du schwandest manch Jahrtausend!

Doch ward erzählt von Ahn zu Ahn
Die Sage so vorzüglich —
Jetzt denkt auch dieser Storch daran
Und klappert so vergnüglich.





UMWANDLUNG.

Die du mir einst, du wilde Rose,
Das junge Knabenherz beglückt, —
Die du mich einst durch deine lose,
Anmuth'ge Schelmerei entzückt, —
So seh' ich dich nach Jahren wieder! —
Wir hatten Zeit, uns zu entfalten —
Ich kehre, fast der Alte, wieder,
Doch du hast keinen Zug behalten.

Wo blieb sie denn, die tolle Schöne,
Das wilde, flatterhafte Ding?
O wie verwandelt ward der schöne
Buntfarbig leichte Schmetterling!

Hast einen Gatten — hast auch Kinder,
Und strickst und sprichst von Fleisch und Butter,
Wie Alles theuer wird geschwinder,
Und von den Sorgen einer Mutter.

So ganz erloschen und verloren
Der schöne Duft der Jugendzeit!
Du lächelst über mich, den Thoren,
Und strotzest von Vernünftigkeit.
Wirtschaftlich roth Gesicht und Hände —
Du musstest viel am Feuer stehn —
So muss ich, Rose, dich am Ende
Als Hagebutte wiedersehn! —





DER GIMPEL.

Behaglich sitzt in seinem kleinen Bauer
Der Gimpel, pfeifend sein gelerntes Lied.
Er hängt im Sonnenschein dort an der Mauer,
Er hat es gut, und gar nichts fällt ihm sauer,
Er ist zufrieden, wie man deutlich sieht.

Das ist die Kunst! Sie führt zu hohen Ehren:
Man hat das kleine Thier bezahlt mit Gold.
Kann man die Nachtigall wohl Lieder lehren?
Man kann es nicht! Drum soll den Gimpel ehren,
Wer wahrer Kunstvollendung Beifall zollt!

Nun leiert er sein Lied, der brave Gimpel,
Wie er's gelernt hat, alle Tage her,
Pfeift seine Melodie so rein und simpel,
Dass Alles jauchzt: „Wie schön singt unser Gimpel
Das Liedchen doch: ,Wenn ich ein Vöglein wär'!“





ZWEIFELHAFTER FALL.

Mein Freund schreibt in dem Briefe mir:
„Dein Liebchen grüsst dich herzlich,
Und, dass du gar so fern von ihr,
Empfindet sie gar schmerzlich.“

Ei, sieh einmal — das arme Kind:
Nun ja, das ist nichts Neues —
Wie nun einmal die Blonden sind —
Sie haben so was Getreues.

Doch ist sie's auch? — Es kann ja sein,
Dass die Braune Grüsse mir sende, —
Oder, beim Himmel! da fällt mir ein —
Wohl gar die Schwarze am Ende.





UMKEHRUNG.

Mein Freund, ein ganz besonderer Fall,
Dass sie Dich neckt, entdeckt sich.
Sie neckt Dich gern, und überall
Gilt: „Was sich liebt, das neckt sich!“

Draus schliessest Du nun Knall und Fall,
Dass sie Dich liebt, ergibt sich.
Da fragt sich's doch, ob überall
Das, was sich neckt, auch liebt sich?





DAS INFUSORIUM.

War einst ein Infusorium —
Es war das grösste um und um
In seinem Wassertropfen.
Es sass und dacht': „Wer gleichet mir?
Was bin ich für ein riesig Thier!
Ich bin so gross! — soweit man sieht,
Erschaut man meines Gleichen nicht!“

Kam eine Maus an diesen Ort —
Die hatte Durst und trank sofort
Den ganzen Wassertropfen.
Mit sammt den Infusorien all —
Fünfhunderttausend auf ein Mal.
Gar mancher Mensch ist solch ein Thor,
Wie dieser brave Infusor.





BEIM NÄHEN.

Du warst beim Näh'n nicht auf der Hut
Und stachst dein rosig Fingerlein —
Was muss ich sehn? Ein Tröpfchen Blut
Wie einen rechten Edelstein.

So wünsch' ich dir, wenn einst dein Herz
Von bitteren Leiden wird verwundet,
Dass sich wie hier aus herbem Schmerz
Des Glückes schöne Perle rundet.





STEINKOHLENLIED.

Es rauschten Wälder gewaltig
In urvorweltlicher Zeit,
Vielfältig und riesengestaltig
Aufragend weit und breit.
Sie mussten versinken, versanden,
Begraben von stürmender Fluth! —
Sie haben in steinernen Banden
Viel tausend Jahre geruht! —

Sie ruhten zu Grabe getragen —
Ein Riesenherbarium,
Und Schiefer und Sandstein lagen
Zum Schutze rings herum.
Eine Sammlung wunderprächtig
Von allergewaltigster Art,
Ein Wälder-Pompeji, mächtig,
Ward es der Nachwelt bewahrt.

Was längst versunkene Sonnen
Gezeitigt und genährt,
Des Lichtes versteinertes Bronnen
Ruht drunten unversehrt.
Es legte die Welt bei Zeiten
Den Sonnenschatz bei Seit',
Die Kosten zu bestreiten
Von einer ärmeren Zeit.

Nun wird auf's Neu geboren
Der Vorweltssonnenschein —
Kein Funke soll verloren,
Kein Strahl vergebens sein!
Den Sonnenschatz zu heben
Ward unsre Zeit bestellt —
Er brauset als Licht und als Leben
Wieder hinaus in die Welt!





DIE ANILINFARBEN.

Es blühte einst, es glühte einst
So weit als breit
Ein Pflanzenheer, ein Blütenmeer
Im bunten Kleid:
Um Urwaldriesen rankten sie,
Von hohen Wipfeln schwankten sie
Zur Vorweltszeit.

Verschwunden ist seit langer Frist
So Blüth' als Baum —
Sie lagen fest im Felsenest,
Im Todestraum.
Die Jahre übermannten sie,
Zu schwarzem Stein verbrannten sie
Im dunklen Raum.

Doch neu ersteht und nicht verweht,
Was einst verging.

In Tag und Jahr wird, was es war,
Ein jedes Ding.

In stetem Wechsel reiset es,
In ew'gen Bahnen kreiset es,
Im Weltenring.

Und wieder her aus Theer und Schmeer
Zu neuem Glühn

In heller Macht, in Flammenpracht,
Die Farben blühn,

Die einst im heissdurchfeuchteten,
Im wilden Urwald leuchteten:
Blau, Roth und Grün!

Wie glühet nun, wie blühet nun
So weit als breit

Ein schimmernd Heer, ein Farbenmeer
Im bunten Kleid:

Um schlanke Leiber ranken sie,
Von stolzen Häuptern schwanken sie
In heut'ger Zeit.



Den Riesen macht er sich zum Knechte,
Dess' wilder Muth, durch Feuersgluth aus Wasser-
fluth befreit,

Zum Segen wird dem menschlichen Geschlechte—
Und ruhlos schafft mit Riesenkraft am Werk
der neuen Zeit.

Er fängt den Blitz und schickt ihn fort
Mit schnellem Wort von Ort zu Ort,
Von Pol zu Pol im Augenblick
Am Eisenstrick!

Was heut sich regt mit hunderttausend Rädern,
In Lüften schwebt, in Grüften gräbt und stampft
und dampft und glüht,

Was sich bewegt mit Riemen und mit Federn,
Und Lasten hebt, ohn' Rasten webt und locht
und pocht und sprüht,

Was durch die Länder donnernd saust
Und durch die fernen Meere braust,
Das Alles schafft und noch viel mehr
Der Ingenieur!

Die Ingenieure sollen leben!
In ihnen kreist der wahre Geist der allerneusten
Zeit!
Dem Fortschritt ist ihr Herz ergeben,
Dem Frieden ist hienieden ihre Kraft und Zeit
geweiht!
Der Arbeit Segen fort und fort,
Ihn breitet aus von Ort zu Ort,
Von Land zu Land, von Meer zu Meer —
Der Ingenieur!





NATURFORSCHERLIED.

Mel.: Krambambuli das ist der Titel etc.

Gesungen bei der 44. Wanderversammlung der Naturforscher und Aerzte zu Rostock 1871.

Die kühnen Forscher sollen leben,
Die spüren und sinniren und studiren Tag und
Nacht,
Bis was es giebt und hat gegeben,
Ergründet und verkündet und ans Licht gebracht
Und ist es noch so tief versteckt,
Es muss hervor, es wird entdeckt!
Und ist es noch so weit und hoch,
Sie kriegen's doch!

Trichinchen trieb sich froh und munter
Spiralisch, kannibalisch in dem Muskelfleisch
herum!

Sie trieb es bunt und trieb es immer bunter
Und brachte so ganz sachte viele Menschen-
kinder um.

Da nahm die Wissenschaft das Glas
Und sprach: „Haha, das kommt von Das!“
Da hatten sie dich gleich beim Bein,
Trichinelein!

Wo in der Urzeit allerfernstem Dunkel
In Wischwasch und in Mischmasch die Geschichte
sich verliert,

Wo in des Chaos wühlendem Gemunkel
Des Laien Auge rath- und that- und pfadlos
sich verirrt,

Da zünden sie ein Licht uns an,
Dass man es deutlich schauen kann:
So war es einst, so sah es aus
Im Erdenhaus!

Sie lesen in den Eingeweiden
Der Erde ohn' Beschwerde wie in Urzeit sie es
trieb,
Als sie in jenen jugendlichen Zeiten
Mit Lias, Trias, Kreide sich ihr Tagebuch noch
schrieb,
Und was sie alles durchgemacht,
Bis sie es dann so weit gebracht,
Dass man gemächlich ohn' Beschwer'
Drauf geht umher.

Wie unter riesenhohen Palmen
Behaglich ging spazieren noch das Mastodon,
Wie's mächtig rauschte in den Schachtel-
halmern,
Und noch die Welt nichts wusste von der
Kreideformation.
Wie all das Vorweltsteufelsvieh
Vergnüglich lebt' und frass und schrie,
Bis dann das Unglück es betroff
Und es ersoff!

Wie dann der biedre Pfahlgenosse
Behaglich in dem Pfahlbau seinen Torfschwein-
schinken ass
Und lustig lebt in seinem Pfahlbauschlosse,
Bis endlich ihm die Bronzezeit versalzte seinen
Spass.

Wie darauf dann das Eisen kam,
Und die Kultur 'nen Fortschritt nahm,
Und wie wir's seit der Affenzeit
Doch brachten weit!

Es lebe die Naturgeschichte!
Es leben, die ihr Leben und Bestreben ihr geweiht,
Die sie entzündet gleich dem Lichte,
Der Wahrheit helle Klarheit zu verkünden weit
und breit.

Auf, stosset eure Gläser an!
Und rufet Alle Mann für Mann:
„Es blühe stets in neuer Kraft
Die Wissenschaft!“





DAS HUH N UND DER KARP FEN.

Auf einer Meierei
Da war einmal ein braves Huhn,
Das legte, wie die Hühner thun,
An jedem Tag ein Ei
Und kakelte,
Mirakelte,
Spektakelte,
Als ob's ein Wunder sei!

Es war ein Teich dabei,
Darin ein braver Karpfen sass
Und stillvergnügt sein Futter frass,
Der hörte das Geschrei:
Wie's kakelte,
Mirakelte,
Spektakelte,
Als ob's ein Wunder sei.

Da sprach der Karpfen: „Ei!
Alljährlich leg' ich 'ne Million
Und rühm' mich dess' mit keinem Ton;
Wenn ich um jedes Ei
So kakelte,
Mirakelte,
Spektakelte —
Was gäb's für ein Geschrei!“





DIE MARMORGÖTTER.

Die alten Götter hatten's gut,
 Sie lebten mit vergnügtem Muth
 In des Olympos heitrer Luft
 Und labten sich am Opferduft,
 Auch Tanz und Spiel war immer da
 Nebst Nektar und Ambrosia.
 Auch mocht es mancher wohl probiren
 Auf Erden sich zu amüsiren.
 Man weiss, ein rechter Schwerenöther
 War Zeus, der oberste der Götter,
 Und von Frau Venus zu berichten
 Sind manche niedliche Geschichten —
 Der kleine Amor, ihr Herr Sohn,
 Der kannte alle beide schon.

Ja, ja, das war noch schöne Zeit.
 Auf Erden war, so weit als breit,
 Manch blanker Tempel aufgerichtet,
 Wie ein Gedicht aus Stein gedichtet.
 Die Götterbilder standen drein
 Aus Elfenbein und Marmelstein;
 Und freudig kam im Lustgedränge
 Des frommen Volkes gläub'ge Menge
 Mit Fleisch und Früchten, Schmuck und Ringen
 Und sonst'gen sehr soliden Dingen,
 Die brachten sie zum Opfer her —
 Das freute auch die Priester sehr!

Ja goldne Zeiten, goldne Tage!
 Dahinter kommt die Zeit der Plage,
 Und vor dem bleichen Christengott
 Ward ihre ganze Macht zu Spott.
 Der Götter Herrschaft ging zu Tode,
 Sie kamen gänzlich aus der Mode.
 Die Tempel sanken schon in Trümmer,
 Die Zeiten wurden immer krümmer,
 Es kamen aus dem groben Norden
 Rauhbeinige Barbarenhorden,

Für welche edle Bildnerkunst
 Nur Larifari war und Dunst.
 Wein tranken sie aus grossen Krügen
 Mit mächtigen Barbarenzügen
 Und reckten ihre nackten Glieder
 Und sangen fürchterliche Lieder,
 Und plötzlich setzt der Chorus ein:
 „Verrungenirt muss Alles sein!“
 Da ging es schlecht den Götterpuppen,
 Den Einzelnen, sowie den Gruppen.
 Sie schmetterten sie auf den Rasen
 Und hackten ihnen ab die Nasen
 Und tranken mehr noch von dem Weine
 Und schlugen ihnen ab die Beine
 Und warfen dann die leeren Töpfe
 Den armen Göttern an die Köpfe! —
 Kein Mensch that sich um sie bekümmern.
 So lagen sie in Schmutz und Trümmern,
 Zu Ende war der ganze Spass,
 Und drüber wuchsen Blum' und Gras!!

Doch andre Zeiten, andre Thaten!
 Die Ernte kam aus diesen Saaten

Und im Verlauf der langen Zeit
 Kam auch der Herr Barbar so weit,
 Dass seine Kindeskinde sahn:
 Die Kunst ist doch kein leerer Wahn!
 Und was man damals eingemuddelt,
 Nun ward es wieder ausgebuddelt,
 Und ob der Köpfe ohne Nasen
 Gerieth man in entzücktes Rasen,
 Und jedes alte Marmorbein,
 Das packt' man voller Wonne ein
 Und schickt es zu der Heimath Herde,
 Dass es allda ein Kunstschatz werde.
 Doch fand man einen alten Rumpf
 Und vielfach angepickten Stumpf
 Ganz ohne Beine, Kopf und Arme,
 Ein Klumpen, dass es Gott erbarme,
 So war kein Preis zu hoch und theuer
 Und ein Entzücken ungeheuer!
 Die Forscher reisten hin persönlich
 Und schwitzten dort ganz ungewöhnlich
 Und gruben Alles um und um
 Und bückten sich die Rücken krumm:
 „Haha, was liegt denn dort im Grase?
 „Das ist ja Venus ihre Nase!

„Und dieses linke Hinterbein,
 „Fürwahr, das ist Apollo'n sein!“
 Und weit und breit in jedem Style
 Da baute man Museen viele.
 Zwar nannten sie die faden Spötter
 „Asyl für obdachlose Götter,“
 Allein des Kenners Augen schaun
 Mit der Bewundrung süßem Graun
 Auf all der Schönheit Ueberreste —
 Ihn stört das nicht, fehlt auch das Beste!

Vorüber strömt die dumpfe Menge
 In buntem wechselnden Gedränge.
 Das Meiste rührt sie nicht, ich wett' es,
 Doch Bildung ist zu sehr was Nettes,
 Und so besieht man auch die Stücken
 Mit vorschriftsmässigem Entzücken
 Und spricht mit wichtigem Getön:
 „Der Kunstgenuss ist doch sehr schön!“
 Sie aber stehn in stillem Frieden,
 Die alten Marmor-Invaliden,
 Und träumen von dem alten Glanz
 Und von der Sonne Griechenlands!





DIE MITTELMÄSSIGEN.

Die Musik ist heutzutage
Wohl der Menschheit grösste Plage:
Schauervolles wird erreicht,
Wenn der Mensch die Geige streicht,
Oder um die Abendröthe
Zwecklos bläst auf einer Flöte.
Und ich hege die Vermuthung,
Dass auch der Posaune Tutung
Manchem wohl bei Tag und Nacht
Keine grosse Freude macht.
Dieser schlägt mit viel Gebimbel
Grausamlich das Klavezimbel,
Jener aber gnadenlos,
Kneift das Cello — Gott ist gross!

Seine Langmuth ist unendlich,
Treibt's der Mensch auch noch so schändlich.

Andre wieder, wie wir wissen,
Sind der Poesie beflissen,
Kochen zu der Menschheit Schauer
Tag für Tag ihr Herz in Sauer,
Wandeln auf geblümter Au.
Viele Trauer-, Lust- und Schau-
Spiele fließen zäh wie Leder
Aus der öden Dichtfeder,
Und es rinnt die trübe Fluth
Ohne Ende! — Gott ist gut,
Dass er solches lässt geschehn,
Ohne ins Gericht zu gehn!

Andre, zu der Menschheit Qualen,
Legen wieder sich aufs Malen
Und beschmieren ohne Ende
Viele schöne Leinewände
Und viel herrliches Papier,
Zum Erbarmen ist es schier! —
Wär' mit Rosen und Kamillen
Ihre Schmierwuth nur zu stillen,

Nein, sie wagen frech und wild
Sich an Gottes Ebenbild,
Und sie pinseln und sie kratzen
Süsslich, wabblich ihre Fratzen,
Dass die liebe Sonne weint,
Wenn sie solchen Schund bescheint.
Und so reiht sich Bild zu Bilde
Unermesslich! — Gott ist milde,
Denn er warf noch nie mit Feuer
Unter solche Ungeheuer!

Doch, wenn mal ein grosser Geist
Sich empor zum Himmel reisst
Und vom ew'gen Born der Klarheit
Niederbringt das Licht der Wahrheit,
Muss man sehen diese Ekel,
Diese krummgebeinten Teckel,
Wie sie ihn herunter reissen
Und ihn in die Waden beissen,
Denn sie schätzen jeder Frist
Nur, was ihres Gleichen ist!





PETER GOTTFRIED REMPEL.

Es wär' der studirenden Jugend
Unendlicher Beifall gewiss,
Wenn sie sich der Weisheit und Tugend
In grösserer Mehrzahl befliss' . . .

(: tudenten-Lied.)

Weinend darf mein Blick sich senken,
Muss ich an so manches denken,
Wie man's auf der Hochschul' treibt,
Und wo vieles Geld verbleibt.
Fruchtlos bei der heut'gen Jugend
Sucht man ihrer Väter Tugend!
Statt zu mehren die Erkenntniss,
Zu bereichern das Verständniss,
Ist nur eitler Schändlichkeit
Ihre Jugendkraft geweiht!

Darum höret zum Exempel,
 Wie es Peter Gottfried Rempel,
 Der, statt fleissig zu studiren
 Und's Kolleg zu frequentiren,
 Nur sein Hab und Gut verlumpfte
 Und bei Schmul und Itzig pumpfte,
 Wie's bei solchem Unterfangen
 Ihm gar jämmerlich ergangen.

Guten, stärkenden Getränken
 Darf ein Jeder Beifall schenken
 Nach des Tages Last und Schickung
 Zu verständiger Erquickung;
 Doch wie trieb es Gottfried Rempel?
 Dieses trug des Lasters Stempel,
 Denn man hat ihn oft betroffen,
 Wie er Morgens schon gesoffen!
 Mittags — wie spektakelig —
 War er oft schon wackelig!
 War der Abend noch so lang —
 Nimmer er den Durst bezwang,
 Löschte dran die ganze Nacht,
 Bis man ihn nach Haus gebracht.

Solches schreib ich hin mit Schmerz,
Denn es kränkt ein frommes Herz! —

Nimmer will ich es verdammen,
Kommt zum Spielchen man zusammen:
Treibt man es mit weisem Mass,
Ist es ein erlaubter Spass —
Sonderlich das edle Schach:
Dabei sitzt man und denkt nach
Höchst verständigen Gesichts,
Bildet sehr und kostet nichts.
Aber Peter Gottfried Rempel
Liebte „Pharao“ und „Tempel,“
„Landsknecht“ und das wohlbekante:
„Meine Tante — deine Tante,“
Schwang im Kreise wüster Zecher
Tag für Tag den Knobelbecher
Und verjuxte vieles Geld:
O du bitterböse Welt!

Nicht verwerflich sind der Liebe
Weisheitsvoll gezähmte Triebe,

Wenn ein Mägdlein, hold und werth,
Tugendsamlich man verehrt,
Wenn die Hoffnung auf Verbindung
Stärkt zur Arbeitsüberwindung,
Treibt zu baldigem Examen,
Zu Verlobung, Hochzeit — Amen!
Aber Peter Gottfried Rempel
Uebte anders diesen Krempel,
Liebte Diese, liebte Jene:
Liese, Lotte, Line, Lene,
Jule, Jette, Suse, Sale,
Mine, Mieze, Mile, Male!
Ja, sein Wandel war skandalisch,
Liederlich und unmoralisch!

Was kann solches Leben frommen:
Und was soll nach so was kommen?
Darum, wer die Tugend liebt,
Höre, was sich jetzt begiebt!
Ach, er sank noch immer tiefer:
Sumpfte Nachts — am Tage schlief er,
Bis er schwächlich ward und krank
Und in Bankerott versank.

Schliesslich ward er Eckensteher,
Sonnenbruder, Orgeldreher,
Und verblieb mit blauer Nase
Bis auf heut in dieser Phase.
Also zu der Menschheit Plage
Schleppt er mühsam seine Tage:
Heiser tönt sein Schreckgesang
Zu der Orgel Schauderklang!

So ging's Peter Gottfried Rempel —
Nehmt Euch daran ein Exempel!





FRÜHLINGSLIED.
(In der Biedermeier-Weise.)

Frühling ist's, wie höchst erfreulich
Wirket dieser Thatbestand!
Dieses dacht' ich, als ich neulich
Ging spazieren auf das Land.
Lerchen singen wie zur Feier,
Blumen blühen roth und weiss,
Billiger sind schon die Eier,
Und die Butter sinkt im Preis!

Und bei all dem reichen Prangen
Wird das Herz so froh gesinnt,
Da so herrlich aufgegangen
Rüben und Kartoffeln sind.

Ringsum wogen Saatenfelder
Und der Raps in Blüthe steht,
Der dem Landmann reiche Gelder
Bringet, wenn er wohl geräth.

Herrlich ist's im Wald zu gehen,
Wenn das Wachsthum in ihn fährt!
Ja, dann kann man förmlich sehen,
Wie sich sein Bestand vermehrt.
Und die schöne grüne Wiese!
Prächt'ges Futter wächst darin!
Sicher wohl gewährt auch diese
Einen hohen Reingewinn!

Schafe dort in woll'ger Hülle
Folgen still des Hirten Spur,
Mehrend ihres Fliesses Fülle
Für den grossen Tag der Schur.
Bunte, wohlgenährte Kühe
Wandeln an dem grünen Hag,
Lohnend ihres Pflegers Mühe
Durch vermehrten Milchertrag.

Und so angenehm im Garten
 Ist die holde Frühlingszeit,
 Wo Gemüse aller Arten
 Uns zum Wohlgeschmack gedeiht:
 Wo die zarten Spargel schiessen,
 Und Radieschen man gewinnt,
 Welche köstlich zu geniessen
 Und so leicht verdaulich sind.

Wahrlich, nicht genug zu preisen
 Ist des holden Frühlings Macht!
 Solches klärlich zu beweisen,
 Hab' ich dieses Lied erdacht,
 Das in süssen Melodeien
 Mir aus meinem Busen sank,
 Als zum ersten Mal im Freien
 Heut ich wieder Kaffee trank!





DER UNERSÄTTLICHE.

Und würden zu Rum die Ströme,
 Und würden die Meere zu Wein,
 Und schmelzen dann alle Inseln
 Als Zuckerhüte hinein,
 Und drückt' man den Mond als Zitrone
 Hinein in die köstliche Fluth,
 Und heizte die riesige Bowle
 Mit der Erde vulkanischer Gluth,
 Und könnt' ich dann liegen und schlürfen
 Und trinken ohn' Aufenthalt —
 Es würde doch nimmer bestehen
 Vor meines Durstes Gewalt! —





ERMUNTERUNG.

(Phylax an Karo.)

Ein Thor, der sich mit Grillen plagt
Und winselt ob der Zeiten Schwung.
Mein Sohn, du hast genug genagt
Den Knochen der Erinnerung!

Dem dient die Welt, der nie verträumt
Die rechte Zeit, den rechten Ort!
Das schnelle Glück ist bald versäumt:
Zuschnappen! heisst das Zauberwort.





DER ZUFRIEDENE.

Bei dem ros'gen Morgenschein
Fällt mir stets mein Frühstück ein,
Steht die Sonn' im Meridian,
Ist es Zeit zu Tisch zu gahn.
Glüht das goldne Abendroth,
Denkt man an sein Abendbrod.
So — für die zufriedne Brust —
Jede Stund' hat ihre Lust.





LITERARISCHES.

1. DIE GROSSE FLUTH.

Zu dichten ist gar leichte Kunst;
Ein Blatt Papier, ein wenig Dunst —
Und wenn der Reim so leidlich schnappt,
Und Bild auf Bild erträglich klappt,
So ist das Ding auf einmal da;
Man weiss es kaum, wie es geschah —
Nur dass man in die Dinte tunkt,
Und dass der Geist ein wenig funkt.
Auch kosten thut es gar nicht viel:
Papier und Dint' und Federkiel —
Kein theure Farb' und Leinewand,
Kein Marmor, keine Fresk wand . . .

Ein viele Seiten lang Gedicht —
Mehr als 'nen Groschen kost't es nicht!
Und da nun, wie ihr alle wisst,
Der Deutsche liebt, was billig ist,
Und viel hat gern für wenig Geld,
Drum auf das Dichten er verfällt,
Vertreibt in grosser Häufigkeit
Mit Poesie sich seine Zeit.

Wenn nun das bischen Poesie,
Das gütig Gott der Welt verlieh,
Für soviel Menschen reichen soll,
Kriegt jeder nur ein Tröpfchen voll.
Das dünnt er dann mit Wasser fein
Und füllt's in seine Bücher ein,
Macht einen blanken Goldschnitt dran
Und ist nun ein gedruckter Mann.
Dann stehn sie all und rufen: „Hie
Seht ihr die wahre Poesie,
Den ächten rechten Himmelssaft
Voll Mildigkeit und starker Kraft,
Mit vielem Fleiss bei Tag und Nacht
Verfertigt und zu Stand gebracht!“

Anfangs noch hörte man darnach;
 Doch, trank mal Einer, ward ihm schwach,
 Und ward ihm elend, flau und dumm,
 Nahm's dem Poeten mächtig krumm;
 That einen Fluch mit grosser Kraft
 Auf den vermaledeiten Saft. —
 Ein jed' Gedicht, das sah er dann
 Misstrauisch von der Seite an,
 Und traut' ihm nicht, und graut' sich sehr,
 Dass es von jener Sorte wär,
 Und sprach: „Viel lieber trink ich nie,
 Als solches Zeug, zu schlecht für's Vieh!“
 So kam allmählich Schritt für Schritt
 Die Poesie in Misskredit;
 Und selbst dem Dichter, der voll Kraft
 Am ächten Quell sein Theil errafft
 Und ihn verschenkte goldesklar,
 So rein, wie er gewachsen war,
 Dem traute keiner mehr so recht;
 Man hielt auch seinen Trank für schlecht.

Die Wasserdichter schrienen sehr
 Und schalten laut: „Die Zeit ist leer,

Und nur dem Mammon huldigt sie
Und hat nicht Sinn für Poesie!“
So schrieen sie mit viel Gewicht
Und liessen doch das Dichten nicht:
Es ward ein Meer gar lang und breit
Zum Schreck der ganzen Christenheit,
Und kam mit Recht so Weib als Mann
Ein Schauder und ein Grauen an.

Und höher steigt der Wasserschwall!
Wer setzt dem Unheil Ziel und Wall?
Was thaten wir, dass also hart
Uns diese nasse Strafe ward?
O ew'ger Himmel mach' es gut:
Erlös' uns von der Wasserfluth!



2. DAS BUCH AUS DER LEIHBIBLIOTHEK.

Das ich hier in Händen halte,
Dies zermürbte Buch, dies alte,
Blei- und Tinten-argbeschmierte,
Eselsohrenreichgezierte,

Kaffee-, Thee- und Bier-befleckte,
Fliegen-, Fett- und Oel-bekleckte,
Dem als Spur der Wanderschaften
Tausend schlechte Düfte haften,
Dieses Buch, zerlumpt, entstellt:
Dieses liest die deutsche Welt!
Liest die Köchin bei dem Braten,
Auf der Wache die Soldaten,
Liest der Sträfling in der Zelle,
Der Commis bei seiner Elle,
Liest der Hagestolz im Bett,
Und das ganze Lazareth;
Dann, die schönste aller Damen
Mit dem glanzerfüllten Namen
Nimmt dies Buch so wohl durchdüftet
Und von jeder Luft durchlüftet
In die zarte weisse Hand!
Von des Dichters Kunst gebannt,
Bald der Schönen, zart besaitet,
Eine Thräne sanft entgleitet
Und erfüllt den grossen Zweck:
Nie ein Leser ohne Fleck!
O Gedanke, gross und mächtig,
O Erfolg, so wunderprächtig!

Wie gesegnet der Poet,
Der die edle Kunst versteht!
Hoch und niedrig, arm und reich:
Diese Schmiere macht es gleich!
Ach, wer noch im Dunkel lebt,
Nach dem hohen Lorbeer strebt;
Dieser fühlt mit heissem Sehnen
Einen Wunsch den Busen dehnen:
„Lieber Himmel“ fleht er täglich,
„Schenk auch mir das Glück unsäglich:
„Lass auch meine Dichterein
„Einst so herrlich fettig sein!“



3. DAS SONETT.

So recht geeignet ist für spitz verzwickte
Verschnörkelte Ideen die verzwackte
Sonettenform, und für modern befrackte
Gedanken eine wunderbar geschickte

Und wer von Weisheit nur ein Körnlein pickte
Und von Ideen nur ein Ideelein packte,
Der zwängt es gerne in die höchst vertrackte
Sonettenhaut, die viel und oft geflickte.

Die Freude dann, wenn das Geflick ihm glückte
Und schwitzend er sein Nichts zusammenstückte,
Darob er manche Stunde mühsam hockte!

Doch hilft's ihm nimmer, dass er drückt' und
druckte,
Weil gähnend ob dem künstlichen Produkte
Die Menschheit ruhig einschläft, die verstockte!



4. DAS LIED VOM DICHTER.

Was ein gerechter Dichter ist,
Macht Verse fast zu jeder Frist,
Er reitet seinen Pegasus
Und dichtet Alles um und um.

Darum wird er auch selten fett,
Denn morgens früh in seinem Bett,
Bevor ein Andrer kaum erwacht,
Hat er schon ein Sonett gemacht.

Terzinen werden eingestippt,
Wenn er den Blümchen-Kaffee nippt;
Verzehrt zum Frühstück er sein Ei,
Macht er ein Triolett dabei.

Und wenn er seine Suppe isst,
Er löffelweis' die Jamben misst,
Und wenn er seinen Braten kaut,
Im Geiste er Trochäen baut!

Thut weiter nichts in dieser Welt,
Darum hat er auch nie kein Geld!
Dies kümmert ihn zu keiner Frist,
Weil's auch ein Stoff zum Dichten ist.

Hat er kein Bett, hat er kein Haus,
So macht er ein Gedicht daraus!
Hat er ein Loch im Rock, im Schuh
So stopft er es mit Strophen zu!

Nichts ist zu gross, nichts ist zu klein:
Er sperrt's in seine Verse ein.
Nur was man nicht besingen kann,
Das sieht er als ein Neutrum an.

Der Frosch, der auf der Wiese hüpfet,
Die Maus, die in ihr Löchlein schlüpft,
Der Käfer, der im Teich ersoff,
Sind alle miteinander „Stoff“.

Was kühn noch in die Lüfte strebt,
Was schon die Erde umgebebt,
Ob heil und ganz, ob kurz und klein —
In seinen Vers muss es hinein!

So zählt er seine Silben ab
Vergnügt bis an sein kühles Grab,
Und unter seinen letzten Band
Schreibt „finis“ hin des Todes Hand.

Was ein gerechter Dichter ist,
Benutzt auch die letzte Frist,
Macht eine Grabschrift noch zuvor
Und legt sich auf sein Dichterrohr.

Die Leute stehen trauervoll
Dann um sein Grab und schauervoll.
Ein Jeder denkt sich, was er will,
Doch meist: „Gottlob, nun ist er still!“

Es wächst dann in der Jahre Lauf
Dort eine Zitterpappel auf;
Und ob der Wind schläft oder wacht:
Die Blätter flüstern Tag und Nacht!



5. IMMER PRAKTISCH.

(Aus den Privatliedern eines Romanschriftstellers.)

Verse schrieb ich, viel und fleissig,
Als ich jung war und nicht klug,
Täglich wohl so an die dreissig
Und, das denk' ich, ist genug!

Voll Empfindung bis zum Rande,
Voll Gefühl und voll Genie,
Und sie reisten durch die Lande,
Aber niemand wollte sie!

Dieses war mir recht verdriesslich
Und gefiel mir gar nicht sehr:
Essen will doch jeder schliesslich,
Aber trinken fast noch mehr.

Und ich machte mir ein Schema,
Und Romane schrieb ich schnell,
Feuilletons auf jedes Thema,
Immer spannend und „actuell“!

Dieses war der Welt plaisirlich,
Dieses brachte auch was ein:
Austern ass ich ganz manierlich,
Trank dazu den besten Wein!

Lasse jetzt die Feder gleiten,
Wie sie will und wie sie mag:
Verse mach' ich nur zu Zeiten
So am Sonntagnachmittag.

Denn, was hilft mir eine Mühle,
Drinnen man kein Mehl gewinnt.
Und was nützen die Gefühle,
Wenn sie nicht verkäuflich sind?



6. AN KARL EGGERS.

(Mit einer Cigarrenspitze aus Gänseknochen. Ihr Kopf war aus einem Gänseschädel hergestellt, dem durch geschickte Malerei, Einsetzung von Glasaugen und eine rothe Tuschzunge das Ansehen einer Teufelsfratze verliehen war.)

Je, wenn nu din Geburtsdag is, so dacht' ik mi,
Denn möt'k di ok wat schenken, öwer wat denn
man?

Wenn einer Allens hett und Allens duwwelt hett!
Wat finnen! — Finnen is de Hauptsak öwerall.
T'is Allens, Allens dor, blot funnen möt dat warden,
Un wer sik up dat Finnen recht versteht, de ward
En düchtgen Kierl näumt allerwegt, un dat mit
Recht.

Wir nich de plattdütsch Sprak und plattdütsch
Sak und Wesen

All ümmer dor und keiner wüst wat von, bet dat
Fritz Reuter kem un oll Klas Groth und heb'n
dat funnen?

Und Jere kann't nu sehn und freut sik an den
Schatz.

Je, früher wir't 'ne Schaustergesellensprak für
Bur'n

Daglöhners, Schipperknechts: „Grob und ge-
mein!“ so säden's

Un treckten krus de hochdütsch fine Näs und
fäuhlten

„Gebildet“ sik und „hoch erhaben.“ Je, un nu?

Wenn Korl Kräplin nu mal von Reutern lest,
Denn rönnen's em jewoll de Dören in un premsen
Sik Kopp an Kopp herinne in den Saal un lachen
Half dot sik, sweiten vör Vergnügen, seggen
„köstlich,“

Und nahsten roren's wedder, dat de Saal ward natt
Und Korl Kräplin den annern Dag den Snuppen
hett.

Du büst, min Körling, ok jo einen von de Finner
Hest mennig blage Trems upnahmen an den Weg,
Wo vel vörbi gahn sünd un keiner hett se funnen.
Denn mit dat Dichten is dat grad' so'n Sak as wie
Mit dissen Gauskopp hier. Wo vele sonne Köpp
Sünd nich wegsmeten word'n oder Lim ut kakt!
Wat is dor denn ok an, dat Fleisch ist af, un ok
Dat beten Grütt, womit ehr por lütt Gausgedanken

De Gaus torecht sik denkt, is rut un lang
vertehrt; —

En krusen Knaken, wider nix. Dor kümmt de
Finner:

„I, Deubel“, segt he, „sett' ik hir'n poor Ogen rin
Un dor'ne rode Tung, denn gift de Gauskopp jo —
Den Deubel ok — en Deubel, dat de Deubel sülwst
Kein'n düllern Deubel sin künn! Dat's jo deubel-
mässig!

So is dat mit dat Dichten ok, so'n kruses Tüg
Dat find't sik vör, wat jere liggen lett, man blot
De Dichter nimmt dat up, bekickt dat hir un dor
Un sett't em Ogen in, gift em ne schöne Tung,
Un furtsen klingt und singt di dat so as Musik,
Kikt di mit schöne blage Ogen an, dat du
Din Dag nich dacht harrst, dat dat mäglich wir!

So'n Stück von Hexenmeister büst du ok min
Körling

Un sast dat lange Johr noch blibenforsch un fix
Un dine beiden Händ vull nige Tremsen plücken,
De noch vel schöner sünd, as de wi nu all hebben!



7. EIN JEGLICHER NACH SEINER ART. *

Der eine lebt asketisch,
Der andre sehr ästhetisch.
Der eine treibt's poetisch,
Der andere exegetisch.
Die eine liebt den Nähtisch,
Die andere den Theetisch.
Ob praktisch, theoretisch,
's hat jeder seinen Fetisch!
Drum lasst, ihr andern Narren,
Auch mir doch meinen Sparren!





REIMKUNSTSTÜCKE

aus der Mappe des lyrischen Dichters Johannes
Köhnke, wirklichen Mitglieds des „Allgemeinen
deutschen Reimvereins.“

1. AN EVELINE.

Im Thal, wo sich durch Uferwände winden,
Und lieblich sich des Baches Bogen biegen,
Wo sich die sanften Silberwogen wiegen,
Da blühen duftend am Gelände Linden.

Ach könnt' ich dort, was gern ich fände, finden!
Doch Hoffnungen, einmal entfliegen, fliegen
Dahin, wo alle, die gelogen, liegen,
Und Niemand kann, wer gern sie bände, binden!

Dort, Eveline, war's, wo Liebe logen
Mir deine Augen, die in blauster Bläue
Mich mit dem süssesten der Triebe trogen.

Dort durft' ich dich an meinem Herzen herzen,
Doch, weh o Seele, wenn du traust der Treue,
Und fühlen musst, wie Höllenschmerzen
schmerzen.



2. FRÜHLING.

Das Bächlein rinnt vom Berge nieder wieder,
Weil Eis und Schnee in allen Gauen thauen,
Und Vöglein, die dem Lenz dem lauen traunen,
Trägt aus dem Süden ihr Gefieder wieder.

Es klingen ihre süssen Lieder wieder
Am Bach, wo Veilchen wir die blauen schauen,
Und auf den neubelebten Auen bauen'
Ihr Nest in Rosen sie und Flieder wieder.

Wenn Nachtigallen in Syringen singen,
Darf da der Dichter in dem Reigen schweigen?
O nein, es soll auch ihn zum Singen zwingen!

Wenn auf zum Aether Lerchenschwingen
 dringen,
Soll auch der Dichter, was ihm eigen, zeigen
Und seine Reime hold zum Klingen bringen!

3. HERBST.

Der Dichter singt, wenn auch die Blätter fallen,
Wenn nach des Sommers Ueberschwenglichkeiten
Beginnt die Zeit der Unzulänglichkeiten,
Und Büchsen bei des Horns Geschmetter knallen.

Der Dichter singt, und um so netter schallen
Die goldnen Reime, wenn Bedenklichkeiten
Ob aller irdischen Vergänglichkeiten
Sich gleich dem düstren Sturmeswetter ballen.

Der Dichter singt, wenn alle Lieder schweigen,
Wenn zu des Südens ew'gem Sonnenbrande
Die Nachtigallen ihr Gefieder neigen.

Der Dichter singt, und seine Reime klingen:
Er sieht aus Hypokrenes Bronnensande
Zu jeder Zeit die Liederkeime dringen!



4. BEGNÜGE DICH, LIEBSTE!

An Eveline.

Motto: Wohl kann ich dich zum
Chokoladenladen laden,
Doch nicht mit Dir in Baden-
Baden baden.

Ich kann dir nicht, was andre schenken, schenken
Und nicht die Welt aus den Gelenken lenken.
Du darfst dich nicht auf Schmuck und Spitzen
spitzen,
Wirst nicht mit mir auf goldnen Sitzen sitzen,
Jedoch, der ich des Dichters Habe habe,
Vermag es, dass dich and're Labe labe:

Schon fühl' ich es von Liederkeimen keimen,
Ich will sie dir in gold'nen Reimen reimen,
Dass dir gar lieblich ihr Getöne töne,
Und dich der Verse Schmuck verschöne, Schöne



AN MEINE LAUTE.

Im leisen und im lauten Spiel
Ertöne süß mein Lautenspiel,
Und muss ich um was Liebes leiden,
Verkläre du mein Liebesleiden
Und lass dein holdes Saitenklingen
Wie Gold nach allen Seiten klingen,
Dass niemand ahnt beim Liederklang,
Wie nur aus Schmerz mein Lied erklang



Am Waldessaum

Der Fink sollt' Lieder schlagen,

Er aber schlug sie nicht —

Es war ein Traum!

Im Gartenraum

Sollt' Hans die Grete fragen —

Er aber frug sie nicht —

Es war ein Traum!

„Hoffnung ist Schaum!“

Wird der Verleger sagen,

Kaufen Dein Buch sie nicht —

Es war ein Traum! —



Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig.

Gesammelte Schriften

von

Heinrich Seidel.

Jeder Band M. 3.—, Bd. VII M. 3,60. (geheftet).

Auch gebunden zu haben.

- Band I. **Leberecht Hühnchen, Jorinde und andere Geschichten.** Leberecht Hühnchen. Weinlese bei Leberecht Hühnchen. Jorinde. Die Schleppe. Hedwig. Rothkehlchen. Eugen Kniller. Der Leichenmaler. Hunde-Geschichten. Eine Sperlingsgeschichte. Wirthshaus zur Stranddistel. 20. Tausend.
- Band II. **Vorstadteschichten.** Das alte Haus. Daniel Siebenstern. Das Atelier. Der Rosenkönig. Der Gartendieb. Der gute alte Onkel. Die Nebeldroschke. Professor Muckensturm's Lebensretter. 11. Tausend.
- Band III. **Neues von Leberecht Hühnchen und anderen Sonderlingen.** Weihnachtsfest bei Leberecht Hühnchen. Landpartie mit Leberecht Hühnchen. Der Nachbar der Sterne. Der Tausendmarkschein. Lang, lang ist's her. Hans Hinderlich. Der Tulpenbaum. Die Monate. 11. Tausend.
- Band IV. **Geschichten und Skizzen aus der Heimat.** Eine Weihnachtsgeschichte. Engelbert. Odysseus. Hans Peter Semmelmann. Sonnenuntergang. Dornröschen. Ein Reiseerlebniss. Das arme alte Gespenst. Der unbekannte Garten. 6. Tausend.
- Band V. **Die goldene Zeit.** Die goldene Zeit. Drei Rosen an einem Zweig. Eva. Hans Beinhart's Abenteuer. 6. Tausend.
- Band VI. **Ein Skizzenbuch.** Der Haselwurm. Der Neuntöchter. Ein Brief an den Frühling. Der Hagel-schlag. Das letzte Geleit. Am See und im Schnee. Allerlei Thiere. Die Geschichte eines Thales. Die Kohlmeise. Der Goldbrunnen. Der Trilpetrtsch. 6. Tausend.

Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig.

- Band VII. **Glockenspiel.** (Gedichte.) Bilder und Idyllen Nachdenkliches und Beschauliches. Lieder. Mären, Geschichten und Schwänke. Humor, Burleske und Satire. 4. Tausend.
- Band VIII. **Leberecht Hühnchen als Grossvater.** Vorbereitungen. Polterabend. Hochzeit. Hochzeitsreise nach Tegel. Neugarten. In der neuen Wohnung. Es kommt Besuch. Es kommt noch mehr Besuch. Allerlei von Kindern. Dunkle Stunden. Ein neues Haus und neues Leben. 11. Tausend
- Band IX. **Sonderbare Geschichten.** Der schwarze See. Herr Omnia. Lorelei. Etwas vom „Böten“. Thüringische Kartoffelklösse. Waldfräulein Hechta. 5. Tausend.
- Band X. **Der Schatz und Anderes.** Der Schatz. Poeta laureatus. Der Lindenbaum. Wie mein Freund Bornemann „schweningerte“. Was sich am Morgen meines fünfzigsten Geburtstages ereignete. 5. Tausend.
- Band XI. **Neues Glockenspiel.** (Zweite Sammlung der Gedichte.) Vermischte Gedichte. Erzählungen. Lieder. Kinderlieder. Epigramme und Humoristisches. 3. Tausend.
- Band XII. **Berliner Skizzen.** Die alte Gouvernante. Linaria Cymbalaria. Die silberne Verlobung. Penelope. Der Luftballon. Die weissen Ratten. Die Versetzung. Radau. Höchst merkwürdiges Abenteuer eines Luftschiffers. Die Seeschlange. Eine Storchgeschichte. Mondschein. 5. Tausend.
- Band XIII. **Von Perlin nach Berlin.** (Autobiographie). 5. Tausend.

Seidel, Kinkerlitzchen. M. 1.— Allerlei Scherze. — (Kleine Ausg. Liebeskind No. 5.) — Seefahrt nach Möen. Zukunftspoeseie. Im Jahre 1984. Die Afrikareise. Panne-
mann's Memoiren. Etwas über Kunst. Neue Wunder der Technik. Das lustige Buch. Das Halstuch. Die Mecklenburger im Zoologischen Garten. Allerlei neue Vereine. Sonderbares Erbtheil. Der Spargeltaback. 5. u. 6. Tausend.

Seidel. Die Musik der armen Leute und andere Vorträge. gr. 8°. In farbigem Umschlag. Geheftet 50 Pf.

Neuer Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig

Erzählendes:

Hans Hoffmann, Bozener Märchen und Mären. Bilder von Kunz Meyer. 8°. 1896. Steif geheftet M. 3. —

Adolf Holm, Holsteinische Gewächse. Aufgezogen und zur Schau gestellt. (In Wort und Bild) gr. 8°. 1896. Geheftet M. 2.—

Fritz Zilcken, Zwei Novellen: 1. Bruder Cölestin. — 2. Die weisse Maus. kl. 8°. 1896. Geheftet M. 1,50. Fein geb. M. 2,25.

Rudolf Baumbach, Aus der Jugendzeit. 1. Das Habichtsfräulein. — 2. Der Schwiegersohn. — 3. Die Nonne. — 4. Einbein. (Novellen). 8°. 1895. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—, in Kalbleder M. 7,20.

Carl Busse, Träume. Inhalt: Erinnerung. — Lucie Löwe. — Der Page. — Lene Beckers. — Nächte. — In den Himmel. — Wenn die Drachen steigen. — Einsame Weihnacht. Illustriert von Kunz Meyer. 8°. 1895. Geheftet M. 2,60.

Emil Ertl, Liebesmärchen. Mit Bildern von Kunz Meyer in Heliotypie und Photogravüre. gr. 8°. 1894. Geheftet M. 4.— Gebunden M. 5.—, in Kalbleder M. 7.— — — Volksausgabe. Geh. M. 2.—, geb. M. 2,75.

J. V. Widmann, Jung und Alt. Zwei Novellen und Romanzen. Inhalt: 1. Der Zelter. — 2. Die Königsbraut. 8°. 1894. Geheftet M. 2.

Max Georg Zimmermann, Tante Eulalias Romfahrt. Illustriert von Kunz Meyer. 8°. 1895. Geheftet M. 3—

Poetische Werke:

S. Fritz, Aus ungleichen Tagen. Neue Gedichte. 2. Auflage. kl. 8°. 1896. Geh. M. 2.—, geb. M. 2,75.

Hans Probst, Lieder sind wir! kl. 8°. 1896. Geh. M. 2.—, geb. M. 2,75.

Über Rud. Baumbachs Dichtungen, sowie meinen gesammten übrigen Verlag enthält mein ausführlicher Katalog nebst Nachträgen genaue Angaben.

Versandt der Kataloge unentgeltlich und postfrei. Man wolle verlangen.

Leipzig.

A. G. Liebeskind.

Neuigkeit 1896:



Sonnenschein in Schloss und Haus. Ein Jahrbuch. gr. 4°. IV und 128 Seiten. Fein gebunden. M. 15.—

Inhalt:

Die zwölf Monate Letzte Gedichte von **Rudolf Baumbach**. Mit 13 Heliogravüren nach alten Kupferstichen und Blumen nach der Natur, photographisch aufgenommen.

Die Augen der Erinnerung. Von **Heinrich Seidel**. Illustriert von **Carl Röhling**.

Johannes Trojan: *Racodium Cellare* (Das Kellertuch). — *Die Last der Berühmtheit.* — *Das „Allgemeine“*. Illustriert von **C. Brandt**.

Die Bernsteinstadt. Ein Ostseemärchen von **Hans Hoffmann**. Illustriert mit 1 ganzseitigen Farbautootypie und 6 Textbildern von **Kunz Meyer**.

Schicksal. Von **Carl Busse**. Illustriert von Professor **C. Marr**.

Ein greisser Paris. Dramatische Plauderei in einem Akt (nach einem Motiv aus Boccaccios Decamerone) von **J. V. Widmann**. Illustriert von **Widmann jun.**

Zwei Kinderlieder von **M. Urbantschitsch**.



Ein litterarisch und künstlerisch hervorragendes Festgeschenk für verwöhnte Bücherfreunde.

